Res. 4°
H. misc
3

H. misc. 3

Anmerkungen

4°

Historische Anmerckungen/
Uber die nützlichste Sachen in der Welt.

I. Woche. 5. Januar. 1706.

Das Kayserliche Siegel/ Des grossen Mogols in Ost-Indien.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Wie des Menschen Gemüth niemahls kan ersättiget werden in Betrachtung der vielen Wunder-Dinge/ so die Welt in sich häget/ und

insonderheit es sich zu belustigen pfleget in der unbeschreiblichen Varietät der Länder und deren Einwohner/ in Ansehung der verschiedenen Sitten / Gebräuche und Religionen so unter den Menschen in Schwange gehen/als wird verhoffentlich dem geneigten Leser nicht unannehmlich seyn/wenn wir die in vorigen Jahren also genannte Remarques oder Anmerckungen anitzo in etwas erweitern/ und da wir bißhero in den Schrancken Europæ bestehen geblieben / hinkünfftig von den Merckwürdigkeiten so in den andern Theilen der Welt/ als Asia, Africa und America anzutreffen/ einige Curiositäten herbey bringen. Wir werden uns in so weit an die häuffig fürgestellte alte Reichsthaler und Medaillen nicht mehr binden/ sondern auf andere Materien zugleich bedacht seyn / so nicht allein hochnützlich zu wissen/ sondern auch fast nothwendig / zu Erreichung einer vollkommenen Gelehrsamkeit erfordert werden: sintemahl es ja unanständlich zu seyn scheinet/ den übrigen Theil des Erdbodens aus der Acht zu lassen/ und sich einbilden/ als wenn ausser Europa nichts als Barbarische Aufzüge anzutreffen wären. Die extraordinaire grosse Macht und Herrlichkeit des Ost-Indischen Reichs meritiret für allen/ daß man dessen Beschaffenheit etwas genauer beobachte / sonderlich da in allen Geographischen und Historischen Büchern ein solcher Mangel und so viel überhäuffte Irrthümer sich herfür thun/ daß gnug draus zu ersehen / wie von den Europæern nicht der hunderste Theil annoch erkündiget und untersuchet worden. Es ist nicht ohne / die grosse Distance und Entfernung dieser Länder ist eines Theils Ursache hieran/ indem nicht anders als durch beschwerliche Reisen/ es sey zu Wasser oder Lande / dies irrdische Paradies nur kan erreichet werden / theils machet die Verschiedenheit der Religion und Sprache / als auch die fremde Manier zu leben / so manchen abhält / sich in solche Weitläufftigkeit hinein zuwagen. Nichts desto weniger / wenn es heisset: Currit Mercator ad Indos; so lassen sich die Herren Kaufleute dadurch nicht abschrecken/ so daß es heutiges Tages in Engelland und Holland eine so gemeine Sache geworden/ nach Orient zu reisen / als etwa eine Tour von Amsterdam nach Londen zu thun. Wie aber denjenigen/ so solche weite Reise unternehmen/ höchst daran gelegen / daß sie um ihre Commercia und Handel mit desto grössern Gewinn fortzusetzen/ die Beschaffenheit der Länder für allen wohl vorhero erforschen / und was daselbst gange und gebe ist/ aufs genaueste wissen mögen/ so sollte man fast glauben/ daß nunmehro in Zeit von 200. Jahren/ da diese Correspondence mit den Orientalischen Ländern floriret hat/ durch so viel Hin- und Her-reisende alles der Gebühr nach würde entdecket und beschrieben seyn/ wie man den fast eine grosse Menge von Reise-Büchern hin und wieder antrifft / allein wer die Contenta solcher Relationen recht beym Licht besiehet / wird fast nichts anders als eine entfernete Perspectiv und gar kurtze Erzehlung/ was diesem oder jenen auf seine Reise begegnet/ in welchen See-Hafen er gelandet / mit was für Räubern und Gefahr von wilden Thieren er zu weilen umgeben sey gewesen/ und dergleichen Dinge mehr vielfältig specificirt finden/ von den Haupt-Puncten aber / als der Regierung / Situation und Vertheilung des Landes/ von dem Vermögen/ Glauben und Geschick / Tugenden und Lastern der Einwohner &c. von Verständniß / Bündnüsse und Feindschafften mit ihren Benachbarten/ und was dem an-

hängig

hängig/ wird so wenig gedacht/ als wenn es unnütze Dinge zu erforschen wären/ da jedoch hierauf das meiste beruhet. Die Politische/ künstliche Wege/ so man bißhero hat gebrauchet/ um der Länder Eigenschafften und Staats-Wesen zu erkündigen/ sind fürnemlich auff Absendung einiger Ambassadeurn oder Abgesandten gegründet. Selbige/ wie sie Jure gentium, nach dem sogenanten Völcker-Recht zum wenigsten/ bey solchen/ so die wilde Mores in etwas abgeleget/ inviolabel sind/ und ausser Gefahr stehen übel gehandelt zu werden/ als ist fast keine bequemere Art die Arcana Status auszuforschen / als sich deren Geschicklichkeit zu bedienen : wie den gar grosse Volumina in Holland zum Vorschein kommen sind / darinn man den Zustand/ des Chinesischen/ Japonischen/ Siamischen &c. Reichs auf die Art beschrieben findet/ und um nicht weit zu gehen/ so ist die Hochfürstl. Hollsteinische Gesandschafft so für 70. Jahren nach Moscau und Persien abgefertiget worden / als ein klares Beyspiel solcher Unternehmung anzusehen/ denn ob zwar das Vorhaben/ mit dem introducirten Seiden-Handel Krebsgängig geworden/ so haben dennoch die dazu angewandte viele Tonnen Goldes/ des Olearii Reise-Beschreibung/ als ein Merckmahl solcher Entreprise herfürgebracht/ nicht gegenstehend daß die Unvorsichtigkeit einiger Gesandten/ zuweilen mehr Schaden als Nutzen in dem Fall verursachen kan ; wie solches der O. Brügmann mit seinem Kopf erfahren müssen. Ein Englischer Gesandter von Jacobo I. am Kayserlichen Hofe abgefertiget/ brachte sich ebenfalls selbst in die gröste Verwirrung/ da er nur par raillerie in ein Buch so ihm seinen Nahmen einzuzeichnen/ offerirt worden/ diese unziemliche Worte hatte hineingeschrieben : An Ambassador is a person sent for to spy end to ly abroad. Indem bey seiner Zurückkunfft / er selbst mit Arrest beleget/ und seine Güter confisciret worden. Die Italiäner in dem Fall machen eine solche Staats-Regul daraus/ daß der Principal selbst seinen Legatum vorher bestricken müsse/ bisogna ingannar premieramente , Ambasciator stesso, den er sonst mit keinem Nachdruck seine Affaires poussiren wird. Die Herren Patres Soc. Jesu sind ebener massen hierinn auch nicht seumig gewesen / auf ihren Reisen nach solchen Ländern alles aufs genaueste/ laut der ihnen mitgegebenen Instruction, zu untersuchen/ denn ob sie zwar wegen der mitgeführten Bilder und schönen Crucifixen in China, von den Heidnischen Pfaffen und Zöllnern anfangs für Zauberer und Hexenmeister sind angesehen worden / (wie sie solches selbst in ihren Büchern klagen) so hat jedoch der Prætext umb die Mathematische Wissenschafften und insonderheit den Lauff des Himmels und der Sterne männiglich zu lehren/ sie biß dato in solche Oerter also einzuwurtzeln und sich fest zu setzen/ veranlaset/ daß man billig von ihnen die genauste Beschreibung zu erwarten hätte / wenn nicht die geheime Ordres ihrer Superiorum hierinn das Wichtigste zurück hielten. Was des grossen Mogols Reiche betrifft/ so hat zwar der Deutsche Edelmann J. A. Mandelslo einen kurtzen Bericht von seiner Reise in Schrifften verlassen / so nach seinem Tode von dem Oleario edirt worden / allein/ wie er in der Suite der vorerwehnten Hollsteinischen Gesandschafft nach Persien, zu Ispahan das Unglück gehabt den Vetter des Mogolischen Ambassadeurs in dem erregten Tumult, mit der Pistohle zu erschiessen/ als hat er nachmahls in dessen Territorio, wie er erkannt worden/ nur kurtze weile gemacht/ und also

wenig von der Landes Art berichten können. Der berühmte Frantzos J. B. Tavernir, ob er zwar zu verschiedenen mahlen diese Länder besuchet/ hat jedoch (als ein Juwelierer) mehr auf Edelgesteine/ Diamanten und Perlen &c. sein Absehen gerichtet gehabt/ als daß er die Staats-Sachen in seinen Buch solte abhandeln/ wiewohl er sonsten die Gebräuche und den äusserlichen Pomp und Aufzüge solches Indianischen Hofes/ ziemlicher massen fürgestellet/ von andern vielfältigen Relationen, so dieser oder jener See-Capitain in ihren Journals publiciret und dis Land gleichsam nur von aussen angesehen/ nichts anitzo zu erwehnen. Was wir hier anbringen werden/ beziehet sich fürnemlich auf Englische Memoirs und Observationes, da insonderheit der Ambassadeur Thomas Rovy solche Specialia angemercket/ so sonst in keinen Büchern anzutreffen/ und wornach billig anderwertige Beschreibungen zu reformiren seyn werden/ indem er über etliche Jahre sich daselbst aufgehalten/ und den Hof täglich frequentiret hat/ wir haben hier den Anfang machen wollen.

Von der Erklärung des Kayserlichen Siegels des grossen Mogols.

Wann alles was auf dessen Siegel mit Persianischen Worten ausgedrucket ist/ sich beziehet auf das Herkommen und den Ursprung dieser hohen Familie/ als ist zu wissen/ daß der Tartarische Kayser Timar-lang sonst Tamerlanes genannt/ welcher so grosse Kriege mit dem Türckischen Kayser Bajazeth geführet umbs Jahr Christi 1398. der Urheber und Fundator dieser Mogolischen Regirung sey gewesen. Mit was für einen erschrecklichen Kriegs-Heer von 6. mahl hundert tausend Reuter und 4. mahl hundert tausend zu Fusse er den Bajazeth angefallen/ überwunden/ zum Schauspiel mit gülden Ketten anfesseln/ in einen eisern Kefich sperren lassen/ da wenn er aufs Pferd steigen wollen seinen Rücken herleihen müssen/ da er bey der Tafel in den Kefich/ wie ein Hund tractirt worden/ und sein schönstes Weib des Lazari Despotæ Tochter/ nackend dabey aufwarten müssen/ worüber er endlich so ungedultig geworden/ daß er den Kopf an das eiserne Gitter entzwey gestossen/ sind solche grausame Abwechselungen menschlicher Glückseeligkeit/ daß billig hohe und niedrige sich dessen als eines ungewöhnlichen Spectaculs zu bedienen Ursach haben. Wiewohl dieser Tamerlan, nachdem er seine Residence zu Samarcand nach solchen abgelegten Triumph wieder erreichet/ wegen seiner Geilheit und Unzucht das Leben bald eingebüsset. Worauf unter seinen Nachkommen wegen der Succession sich ein grosser Streit erreget hat. Auf den Siegel No. 1. findet sich daher die erste Inscription Amir, Timur, Schaeh Coran, das ist/ der grosse Conquerant oder Kayser Timur, (sonst Tamerlan) ein Herr und Besitzer der 4. Ecken der Welt. N. 2. Dessen Sohn hies Mirath Scha der König und Erbe von seines Vaters Reiche. No. 3. Der dritte nach ihm ward genannt Mirza, Sultan Mahomet, der Printze und Vertheidiger der Mahometischen Religion/ den dieser (wie es scheinet) der erste Indianische Kayser gewesen/ so diesen Glauben angenommen; So Tamerlan dessen

sen Groß-Vater jedoch angefeindet/ und sich allezeit solcher Lehre widersetzet. Allein dieser dritte Monarch von der Linie / und alle seine Nachkommen biß auf den heutigen sind bißhero Mahometaner geblieben. No. 4. Dessen vierdter Nachfolger und Sohn hieß Sultan Abusaid, der Printze und Vater oder Brunquell der Gutthätigkeit. No. 5. Der Fünffte ward genannt Mirzec Amir Scheick, der Kayserliche Heer. No. 6. Der Sechste hieß Babba Padscha, der Kayser der Vater/ oder der Vater von seinen Reiche. No. 7. Der Siebende heiß Hamesaon Padscha, der unüberwindliche König. No. 8. Der Achte führet den Titul Achabar Padscha, der grosse oder großmächtige König. No. 9. Der Neunte hatte diese Nahmen Almozaphar, Naor, Dein, Gehangeir Padscha Gaze. Der heldenmässige und siegreiche König/ das Licht der Religion/ und Beherrscher der Welt. Woraus man sehen kan/ die sehr hohe angemassete Tituln so Tamerlan und seine Nachfolger sich zueignen/ da je mehr man auf die Nachkommen herunter steiget/ je grösser sie immer zunehmen/ und dem letzten die Beherrschung der Welt wird beygelegt: den solche Einbildung hat dieser Mogol von sich gefasset/ daß alle übrige Könige und Völcker in der Welt seine Knechte und Vasallen seyn/ dahero/ wie ein Türckischer Ambassadeur in seiner Abschieds-Audience von dem Mogol verlangte zu wissen/ was er seinen Herren dem Sultan von ihm berichten sollte/ diese Antwort erhielte: Sage deinem Herrn daß er mein Schlave sey; denn meine Vorfahren haben ihn unter ihr Joch gehabt. Dies Siegel läst der Mogol so wohl in kleiner als grösser Figur unter allen seinen Briefen Patenten und Befehlen setzen. Des regierenden Königs oder Kaysers Nahme/ (den das Wort Padscha diese Deutung hat/ wie solches bey den Türcken auch bekannt/ als bey denen Emmer Padscha, es ist des Kaysers Wille/ also lautet/ wenn von denen Bassas der Kopf abgeholet wird) stehet in der Mitte und die andern in der Runde herum. Wiewohl der Abdruck nicht geschiehet in Wachs/ wie in Europa gebräuchlich/ sondern mit einer Schwärtze (gleich Dinte) auf dem Papir/ nebenst mancherley andern Farben. Desgleichen wird auf dem Gelde/ es mag Gold oder Silber seyn/ kein Bild geprägt/ sondern alles in Worten abgefasset. Die Grossen in Lande haben auch dergleichen kleine Siegel/ worinn ihr Nahm eingegraben ist/ so sie ebenfals mit Schwärtze abdrucken/ und solches wird auch gebraucht in allen ihren Schrifften und Acten so sie ausfertigen/ und wie bey ihnen dreyerley Sprachen üblich sind / das gemeine Indostanische oder Indische/ die Persische und Arabische / so ist zwar die Erste so viel sanffter und annehmlicher als die andern beyde/ so auch in wenig Worten gar viel fassen kan/ sie wird auch nach der rechten Hand/ wie die Europeische geschrieben. Die Persische jedoch ist so gewöhnlich/ daß bey Hofe dieselbe überall gehöret wird. Die Arabische ist bey ihnen die gelehrte Sprache/ und werden beyde rückwerts/ wie bekannt von der rechten zur lincken Hand geschrieben. Von Griechischen und Lateinischen Büchern wissen sie nichts/ von dem Aristotele den sie Aplis heissen/ sollen jedoch einige Stücke verhanden seyn/ gleich wie von dem Avicenna im Arabischen / desgleichen einige Fragmenta vom alten Testament der Juden. Der Nahme Mogol ist nach der Indianischen

nischen Auslegung vielmehr ein Ehren-Titul / als sonst von anderer Bedeutung / den es so viel heissen soll als Circumcisus der Beschnittene / weil er sich das Haupt aller Beschnittenen zu seyn rühmet / ob schon der König in Persien und der Groß-Türck sich auch beschneiden lassen. Einige haben vermeinet / daß Mogol so viel heissen soll / als Weiß an der Farbe / und er also den Nahmen führet als der grosse weisse König in Indien / wie der Abyssiner oder so genannte Priester Jean, der grosse Schwartze möchte genannt werden. Allein die Engelländer bezeugen / daß die Indianer selbst ihnen die erste erwehnte Auslegung also davon gemacht. Von der grösse und Herrlichkeit dieses Landes / so unter des grossen Mogols Gebiete stehet / eine rechtmässige Beschreibung zu geben / würde ein groß Volumen ausmachen / den was bißhero bey den Geographis davon erwehnet worden / ist so zerstummelt und unförmlich / daß einige kaum Erwehnung thun von der Stadt Agra, wo er seine Residence hat / und unter den 28. und ein halb Grad Norder Breite belegen ist / so daß der Englische Ambassadeur wie er dem Mogol ein Present für sich selbst bringen wollte / (denn niemand mit lährer Hand zu ihm kommen darf) einen schlechten Danck verdiente / wie er des Mercatoris Cosmographie demselben præsentirte, denn weil nach oberwehnten Tituln / er ein Herr und Beherrscher der 4. Theile der Welt seyn wollte / und in diesen Buch nur eine gar schlechte Mappe von seinen Lande befindlich war / dem Abgesandten sein Buch gar höflich wieder zustellete / unter den Vorwand / er verstünde die Sprache nicht / er möchte es etwa selber gebrauchen: und wird der Fehler / so wohl in des Mercatoris, Jansonii, Blaen, Sansons und wie sie sonst heissen / Land-Carten zur Gnüge erkannt werden / wenn wir dieses Ambassadeurs Bericht von des Mogols Ländern hinbeyfügen werden / als den er aus den Registern und Archiven selbst extrahiren / auch eine Charte darnach ausstechen lassen / wiewohl sie gar rar zu bekommen ist. Wovon mit nechsten

Spanien.

Die grosse obhandene Revolution in Spanien / da König Carolus den andern Philippum V. wegen der Succession zur Kron mit Hülffe der Alliirten bekrieget / möchte nicht ohne Ursache vielen eine Begierde erwecken / um zu wissen / was in vorigen Seculis für Veränderungen der Regierung darinn fürgangen / und wie offt dis Königreich von andern Nationen sey bezwungen und beherrschet worden / in den gewöhnlichen Historischen und Geographischen Büchern findet man hievon wenig oder gar keinen Bericht / weil alles nur auf gegenwärtige Zeit darinn eingerichtet ist. Es würde für einem Politico und Staatskündigen eine sehr nützliche und angenehme Arbeit und Untersuchung seyn / wie zuerst eine Herrschafft oder Reich seinen Ursprung gehabt / wie es zugenommen und wieder herunter gestiegen: wie viele Veränderungen und Umkehrungen darinn fürgangen / wie Fremde oder Einheimische sich dessen bemächtiget und durch was Mittel es mehrere Conquets gemacht / deßgleichen durch welche Familien und vornehme Häuser die Beherrschung von einer Zeit zur andern geführet worden / und was dem anhängig seyn kan. Wir wollen allhier aufs kürtzeste / einen Entwurff der

Spanischen Abwechselungen fürstellen/ wie von der Sündflut her biß auf diese Zeit verschiedene Völcker sich des Landes bemächtiget haben; man läst aber billig die erste Abtheilung Gen. X. der Welt unter des Noa drey Söhnen Sem, Cham und Japhet anitzo ausgestellet seyn/ weil keine zuverlässige Entscheidung hierüber zu hoffen ist/ die Migrationes Gentium auch zu anfangs/ so dunckel und unordentlich verzeichnet sind/ daß schwerlich ein gewisser Schluß darüber zu machen stehet. Die erste so man findet so Spanien bezogen/ sind die Lybier aus Africa, so über 166. Jahr im Besitz davon gewesen/ im Jahr der Welt 2550. oder 900. Jahr nach der Sündflut. Nach ihnen sind die Tyrier kommen/ und um dieselbe Zeit ist Hercules, Sohn von Alceus, als ein See-Räuber/ daselbst ans Land kommen/ und hat Saguntus gebauet/ sein Sohn Galatus soll den Nahmen Gallicien an der Province gegeben haben. Sein zweyter Sohn Thepolenius hat sich der Insuln Majorca und Minorca bemächtiget. Nach Endigung des Tyrischen Krieges hat Diomedes die Ætolier hineingeführet. Lissabon hat den Nahmen von dem bekannten Ulysse erlanget. Die Ankunfft der Celten aus Franckreich/ also benahmet/ wegen ihrer gelben Haare/ ist die gewisseste/ daher die Spanier den Nahmen von Celtiberi bekommen/ als die sich nahe an den Fluß Iberus niedergelassen. Die Lydier, aus klein Asien gebürtig/ haben nachmahls bey die 47. Jahr in Spanien regieret/ zu der Zeit/ wie in Italien Alba von dem Ascanio des Æneæ Sohn erbauet worden. Nach ihnen sind die Thracier kommen/ als Beherrscher der Mittelländischen See/ im Jahr der Welt 2952. die Rhodier aus der Insul Rhodus in Jahr 3038. die Phrygier aus klein Asien im Jahr 3058. so wiederum Majorca und Minorca an sich gebracht. Nach ihnen sind die Cyprier aus der Insul Cyprus kommen im Jahr 3084. Folgends die Phænicier im Jahr 3140. aus Syrien bürtig/ so sonsten berühmt sind/ weiln sie die Buchstaben erfunden und das Rechnen in Ubung gebracht/ diese haben viele Städte in Andalousien gebauet/ nach ihnen haben die Ægyptier den Meister gespielet im Jahr 3164. Folgends die Milesier aus Griechenland/ ein lüstern unbendiges Volck im Jahr 3199. Ferner die Carier, ein Volck aus klein Asien im Jahr 3228. Nachgehends die Lesbier, aus der Insul Lesbus im Jahr 3276. Ferner die Phocenser im Jahr 3294. so die Stadt Empurias gebauet/ zwischen Tarracon und dem Pyrenischen Gebirge/ der Babylonische König Nebucadnezar mit Zunahmen der Grosse (sonst auch Nabuchodonosor) hat dis Land 9. Jahr unter seiner Beherrschung gehabt/ wie den aus Spanien sich Gesandten bey ihm eingefunden in Babel. Im Jahr 3420. sind die Phocenser zum andern mahl wieder kommen/ da Arganthon in Andalusien regieret. Im Jahr 3450. sind die Chartaginenser aus Africa unter Anführung des Mazei Herren von Spanien geworden/ auch darin verblieben biß die Römer sie wieder ausgetrieben/ so geschehen im Jahr der Welt 3760. nach Erbauung der Stadt Rom 548. Wie sie nun bey 575. Jahr unter Römischer Bothmäßigkeit gestanden/ hat der Kayser Honorius sie an den Vandalis oder Wenden aus Deutschland bey der Ost-See bürtig/ überlassen mit dem Beding jedoch/ daß sie den Einwohnern keinen Schaden sollten zufügen/ oder ihnen einigen Drangsahl anthun. Von ihnen hat die Province Andalusia ihren Nahmen/ qs. Van-

Vandalorum habitatio. Um eben dieselbe Zeit sind die Schwaben mit Hülffe der Alanen unter Anführung des Hermerichs in Gallicien eingebrochen / so sich nachmahls in 2. Factiones oder Häupter vertheilet / die haben das Regiment gehabt in die 175. Jahr / das ist zu sagen / biß ins 583. Jahr Christi. Die Wißgothen sind ihnen bald gefolget unter Anführung des Antulphi, so durch seine eigene Leute zu Barcelona umgebracht worden / diese letztere haben endlich gantz Spanien unter sich gebracht / und darinnen regieret biß ins Jahr 718.. Wenn Julianus die Mohren zu Hülffe rieff wider den König Roderic, so seiner Tochter Gewalt hatte angethan. Die Gothen Asturès genannt / haben jedoch sich einen Führer erwehlt aus des Roderici Familie / und beständigst wider die Saracener gefochten. Die Mohren haben unterdessen commandiret in Spanien biß in das Jahr Christi 1492. wenn der König von Granada, als der letzte von den Mohren / hinaus getrieben worden durch den König Ferdinand von Arragon und der Isabella von Castilien. Die Tochter des Ferdinandi, Johanna ist drauf vermählet worden an Philippum Ertz-Hertzogen in Oesterreich / und hat gebohren Carolum den V. dessen Sohn Philippus II. im Jahr 1578. die Spanische Monarchie aufs höchste gebracht / da alle Königreiche / so vorhero vertheilet waren / von einem Haupt sind regieret worden. Als Arragon, Sicilien, Napolis, Sardinien, Portugal &c. Philippus III. hat drauf zu regieren angefangen im Jahr 1598. und dessen Sohn Philippus IV. Anno 1620. diese beyde haben gewaltige Anstösse und Niederlage erlitten / so wohl von den Engelländern als Holländern. Da die 7. Provincien in Niederland sich dessen Gehorsam entzogen / und im Jahr 1648. für eine freye Republicq sind erklähret und établirt worden. Wie dessen Sohn Carolus II. im Jahr 1700. ohne männliche Leben verstorben / hat der Duc de Aujou Philippus, des Dauphins zweyter Sohn / durch ein Testament sich zum Successorn ernennen lassen: Wodurch Spanien gleichsam unter einer neuen Frantzösischen Regierung zustehen kommen. Welche wie lang sie dauren werde / die Zeit in kurtzen entdecken wird / indem Carolus Ertz-Hertzog zu Oesterreich / und Bruder der jetzt regierenden Kayserlichen Majestät / sich im Jahr 1703. den 12. Septemb. zum König in Spanien proclamiren lassen / würcklich die Reise dahin angetreten / mit Hülffe der Alliirten Catalonien / Gibraltar *rc.* erobert / da man hoffet in weniger Zeit dies Reich werde abermahl unter einer neuen Veränderung des Regiments jemahls als zuvorn in höchsten Flor wieder empor steigen. Aus allen diesen vielfältigen Abwechselungen / ist gnug zu ersehen / daß fast kein Land in Europa dergleichen fata gehabt als eben dieses / und da der Himmel mit seinen Einfluß hierzu einstimmet / wird die grosse Conjunctio der drey obern Planeten ♄ ♃ & ♂ so fast alle 800. Jahr die merckwürdigste Veränderungen in allen Weltwesen nach sich gezogen / auch hier den Grund zu einer neuen Monarchie legen / weil eben zu selbiger Zeit 1703. im Himmel der Anfang mit dazu gemacht worden.

Historische Anmerckungen/
Uber die nützlichste Sachen der Welt.
II. Woche. 12. Januar. 1706.

Die Kayserliche Standarte oder Fahne Des grossen Mogols in Ost-Indien.

Die Ordnung ist ein solch Göttlich Ding/ daß ohne derselben die Welt unmöglich würde bestehen können. Man siehet solches so wohl in dem natürlichen als politischen Weltwesen/ denn wo eine Macht und Hoheit verhanden/ der sich andere unterwerffen müssen/ da ist nöthig/ daß auch solche Kennzeichen/ als Insignia Gloriæ & Subjectionis von männlich erkannt und angenommen werden/ dadurch der Obere seine Herrschafft denen/ so ihm mit Pflicht und Gehorsam verbunden/ stets zu Gemüthe führe; was sind die Kronen/ Scepter und andere Königliche Zierathen als die ungezweifelte Merckmahle und Beweißthümer solcher Unterthänigkeit anders? insonderheit aber prangen die so genannte Vexilla, Standarte oder Fahnen/ es sey zu Land oder Wasser/ mit einem sonderlichen Andencken der Hoheit so wohl als Verbindlichkeit/ welche einen jedem dadurch für Augen gestellet werden/ und desfalls von so vielen Seculis her/ als Trophæa Dignitatum bey allen ruhmsüchtigen Völckern des Erdbodens üblich gewesen/ und noch heutiges Tages mehr als jemahls in Betrachtung gezogen werden. Was für grosse Disputen und Zwistigkeiten eräugen sich nicht zur See/ wenn in Ansehung der Flaggen/ einer dem andern kein Respect erweisen und die Seegel streichen will? was für Verwirrung entstehet nicht in denen See-Treffen/ wenn des Admirals Flagge verlohren gehet und unsichtbahr wird? Eben dergleichen zu Lande/ wenn ein grosses Krieges-Heer von vielen tausenden oder 100 tausenden/ gehörig soll commandiret und in Battaille rangiret werden/ wie wird ohn einem sichtbahren Zeichen/ die Ordnung des Fortzugs und Combats können beobachtet werden? wie scharff nach den Kriegs-Gesetzen wird hierinn verfahren/ da ein Soldat ungebührlicher Weise sein Fähnlein verlässt/ und daher als ein Meineidiger bestraffet wird? Wir wollen anitzo/ wie in den vorigen/ von dem grossen Siegel des Mogols/ also hier von dessen Kayserlicher Standarte oder Fahne einige Erwehnung thun/ und zugleich anzeigen/ mit was für einer ungläublichen Macht er gewöhnlich zu Felde komme/ und wie die Ausrüstung und Bewaffnung der Indianischen Soldaten bewandt sey/ da denn ferner die Extension und grosser Begriff dieses Kayserthums nach seinen verschiedenen Provincien und Städten soll angezeiget werden.

Der grosse Mogol (wie aus beygefügten Abriß zu ersehen) führet in seiner Fahne/ die Sonne und einen zur Ruhe niedergelegten Löwen un Lyon couchant (wie die Frantzosen reden) denn wie die Sonne/ das Auge der Welt/ die gröste Herrlichkeit des Firmaments fürstellet/ und alles mit seinen Schein und Licht erfüllet/ der Löw ebenfalls das edelste und großmüthigste Thier unter den vierfüssigen geachtet wird/ als wird bey Fürstellung dieser Zeichen/ der Sonnen und des Löwens auff die Fürtreflichkeit und Macht dieses Mogolischen Reichs gezielet; die Türcken mit ihren Mond und ausgestreckten Pferde-Schweiff sind hiermit nicht zu vergleichen/ als die durch den Tamerlan erfahren haben/ wie sie von dieser Sonne ihren Schein entlehnen müssen. Die Art zu reden/ wenn etwas ungemeines und wunderschönes soll beschrieben werden/ wird in diesen Orientalischen Ländern/ so fort von der Sonnen und dem Himmel hergeholet/ wie solches aus denen Worten und Tituln des vorerwehnten Siegels klar erhellet/ da wenn der Mogol seine liebste Gemahlinn benen-

benennen will/ ihr den Nahmen von Nur Geham Begum, das Licht der Welt oder Nur Mahal die Sonne des Kayserlichen Hofes beygeleget wird. Wiewohl denen übrigen Weibern und Concubinen deren er sonst viel hat/ die besondere Liebes-Nahmen auch nicht ermangeln. Die Chinesische Kayser an statt anderer Thiere haben sich den greßlichen Drachen hierzu ausersehen/ dessen als ein Zeichen ihrer Hoheit/ sonst keiner sich anmassen darff. Die Römer haben den Adler/ so auf die Deutsche Kayser mit der Hohen Würde zugleich übernommen worden/ in ihren Vexillis aufgestellet/ wie denn die 2. Köpfe/ das Orientalische und Occidentalische Reich anzeigen sollen. Die Frantzosen brüsten sich mit ihren 3. Lilien (so in alten Zeiten trois Crapoux 3. Kröten sollen gewesen seyn); die Schweden haben ihre 3. Kronen/ Holland führet einen bepfeilten wie Venedig einen geflügelten Löwen/ der den Evangelisten St. Marcus als Patron der Republic abbilden soll/ obschon ein Italiänischer Railleur denselben in eben dem Lande aufzusuchen die Anweisung gibt/ wo die zweyköpfigte Adler anzutreffen/ kurtz zu fassen/ ein jedes Königreich und Staatswesen hat gewisse Ursachen/wodurch es in Ansehung seiner Politic ist bewogen worden/ dergleichen Standarte und Fahnen mit sonderlichen Bildern und Inscriptionen zu erwehlen/ und auszuzieren/ da auch öffters solche prætendirte Dencksprüche sich dabey einfinden/ so pro Libertate & Religione die Ambition & proprium commodum, für Freyheit und Vertheidigung des Glaubens nichts als Ehrgeitz und Eigennutz zu bedeuten haben. Wenn der grosse Mogol diese vorerwehnte Standarte wehen und zu seinen ordinairen Feldzuge so sie Leskar nennen die Zurüstungen machen läst/ wird man gar bald eine unzehlbahre Menge von Zelten und Pavilions zusammen aufgeführet bewundren/ welche als eine grosse herrliche Stadt anzusehen/ so daß von einer Seite zur andern der Raum etliche Deutsche Meilweges einnimmet; die Zahl der Soldaten/ so diesen Indianischen Monarch allzeit begleiten/ ist über 100. tausend/ und alle seine fürnehme Ministri haben einen solchen Train von Dienern und Nachfolgern/ daß die Menge fast ungläublich wird/ sonderlich wenn sie ihre Weiber und Kinder mitführen/ wenn dieser König also von einen Ort zum andern/ in 12. Stunden Zeit sich beweget/ und die grosse Heerstrasse so angefüllet ist mit Passagieres/ Elephanten/ Pferde/ Camele/ Dromedarien/ Ochsen/ und Wagen/ so können sie doch ein ander gar füglich vorbey kommen. Die Zelten so auf diesen Leskar, oder Felde aufgerichtet/ sind meist durchgehends von weissen Zeuge: des Mogols aber von roth/ weit höher mit Stangen empor gerichtet/ als die andern/ in dem Eingang/ oder Vorhof dieses Gezelts/ wird ein grosser Platz ledig gelassen/ um des Abends zwischen 7. und 9. Uhr Audience bey ihm zu nehmen/ so Guzulcad genannt wird. Dessen Zelte sind rund herumb besetzet mit Verdeckungen gleich den Schirmen so man zusammen legen kan/ und bey die 10. Fuß hoch von schmalen starcken Callico gemacht/ und mit Canes oder Reeten fest gesteppet/ und muß die bewaffnete Milice Tag und Nacht Wacht dabey halten. Der Marsch oder Fortzug ist so ordentlich und regulier nach des Mogols Zelt eingerichtet/ da alles sich zugleich beweget/ daß alle die Strassen und Marckt-Plätze

darinn befindlich/ unveränderlich scheinen zu bleiben. Wenn er willens ist aufzubrechen/ wird um Mitternacht die Trummel gerühret/ als ein Zeichen daß er fortrücken will/ wiewohl es gar langsam und kaum 2. Meilweges weit geschiehet: indem alles nach der Bequemlichkeit des Wassers/ so man für so viel Menschen und Viehe benöthiget ist/ seinen Fortgang haben muß/ imfall er aber einen solchen Ort antrifft wo eine menge von frischem Wasser verhanden/ pflegt er wohl 3. oder 4. Tage still liegen und mitlerweile/ seine Belustigung mit Jagen nehmen/ zu welchem Ende verschiedene Arten Hunde/ Leopards dazu abgerichtet/mitgeführet werden; alsdan Löwen / junge wilde Elephanten und andere Thiere theils gefället theils gefangen werden. Wenn aber ein Krieges-Heer wider den Feind aufziehet (wie voriges gleichsam nur zur Lust geschiehet) kan er gleich dem grossen Tamerlan und den König Zera in Mohren Land 2. Chron. 14. 9. gar wohl eine Armee von 10. mahl hundert tausend Mann ins Feld stellen. Seine beste Soldaten sind Tartars und Perser den wenn die Indianer/ als seine Unterthanen in der Kriegs-Discipline so wohl erfahren wären als die Europæer , er würde gantz Asien in Furcht und Entsetzen bringen. Allein diese Indianer mit ihrer (dem Ansehen nach erschrecklichen Zurüstung/ haben so wenig Hertz und schlechte Courage, daß der Mogol selbst die Opinion hat/ daß ein Portugies ihrer drey würde in die Flucht bringen. Nichts desto weniger führen sie so viele Gewehr und Waffen bey sich/ daß es scheinet ein Reuter zu Pferd habe eine Rust-Kammer geleeret / den sie gebrauchen Bogen und Pfeil/ Schild und Degen/ kurtze Lantzen und Carabiner, die Elephanten sind noch dazu beladen mit kleine Canonen und ander Krieges Geräthschafft ; ihre Degens sind gebogen wie Säbels/ weil sie aber nicht wissen die rechte Härte den Stahl oder Eisen zu geben/ als sind die Englische Klingen bey ihnen in hohen Preis. Sie haben sonst auch grosse Canonen und Stücke/ so aber gar selten in Kriege von ihnen gebraucht werden. Paucken oder Kesseldrum sind auch gewöhnlich/ allein die lange Lufft-Pfeiffen an statt der Trompeten verursachen einen solchen harten unanegenehmlichen Thon/ daß die Engelländer vermeinet/ dies Geläut wurde allein den Feind in die Flucht bringen. Die erste Furie im Treffen ist wie bey den Frantzosen in Europa ungemein groß/ so bald sie aber in Unordnungen gebracht sind/ verstehen sie besser/ was es heisset/ sich auf die Flucht begeben/ als wieder anzusetzen und zu fechten. Die den grösten Nahmen von Bravoure und Tapferkeit unter ihnen haben/ sind die Baloches, Mahometanischen Glaubens/ so in der Province Hajaca wohnen/ nahe bey Persien: Nechst ihnen die Patans aus dem Königreich Bengala: diese wollen nicht weichen/ sondern lieber ihr Leben als die Reputation verlieren/ unter den Hindoes oder Heiden / so dem Mogol unterwürffig/ haben die Rasbuten sich einen sehr übelen Nahmen erworben/ als mit welchen die Kauffleute die von Suratte nach Agra reisen/ viele Scharmutzel zuweilen halten müssen/ indem sie vom Raub leben/ und die Frembden zu ermorden keinen Scheu tragen: Ob nun zwar die Eingeborne Indianer gar geringe Hertzhafftigkeit erzeigen/ so fehlet es ihnen nicht an einer drauhafften Mine/den sie grosse Mustachos und Bärte

über

über die Lefzen herüber hangen lassen / der Rest wird mit dem Schermesser hinweggeschoren. Man hat gesehen / daß wenn sie zu Pferde / (wie oben erwehnet) noch so voll mit Waffen behangen seyn / als den Degen an der Seite / darunter der Köcher mit Pfeilen ist / auf der lincken Schulter ein grosses Schild / und hinten auf den Rücken Carbiners / noch auf der rechten Seite Bogen und Spiesse zwey und ein halb Ellen lang / bey den Stiefbügeln angemacht / daß nichts desto weniger / wer nur die Resolution hat / wird ihn ungeachtet dieses Plünders / die Haut mit einen kleinen Stock oder Reet gar füglich abdecken können / zur See in Schiffen/erweisen sie sich noch verzagter/wie man öffters Erfahrung davon gehabt. So ungeschickt und zaghafft nun die Indostans oder Eingeborne des Landes sich erzeigen / so tapfer und hertzhaffter erweisen sich hingegen die Tartarn und Perser / nebenst andern Völckern / so in seinen Diensten stehen / da wenn er deren so viel 100 tausend hatte / würde er den Groß-Türcken zu Constantinopel bald wieder vom Thron herunter setzen / wie mit den Bajazeth für 300. Jahr geschehen. Wenn aber der Tod bey den Kriegs-Helden billig ein verächtlich Ding seyn muß / so hat der Mogol jedoch hierin gleich andern grossen Herrn der Welt (so den Wollüsten ergeben) einen solchen Abscheu dafür / daß keiner ihm die geringste Erwehnung davon thun darf / deshalben auch in seiner Gegenwart niemand erscheinen darf mit einem blauen Habit oder Kleidung / den diese hier zu Lande / wie in Europa die Schwartze / die Trauer-Farbe anzeiget. Wenn jemand gestorben / und seine Majestät Nachricht davon haben muß / wird ihm die Zeitung in gar sanfften und schmeichelnden Terminis fürgebracht / daß nemlich dieser oder jener sich selbst zu Seiner Majestät Füssen aufgeopfert habe. Hier heisset es wohl: O Tod! wie bitter bist du / wenn man deiner gedencket.

Siebenbürgen.

Unter denen Ländern / so heutiges Tages die Kriegs-Furie empfinden und den feindlichen Excursionibus verschiedener Rebellen in Hungern unterworffen sind / findet sich auch das Siebenbürgen / wie denn noch für 2. Monaten als den 11. Novembris jüngsthin die Kayserliche Waffen den Rackozi, so sich den Titul als Prince und Herr von diesem Lande anmassen will / ziemlicher massen gedemüthiget / und durch eine merckwürdige Niederlage von etlichen tausenden / so zurück getrieben / daß man bald eine völlige Befreyung solcher Unruhe hoffet / und zwar weil gar vielen die Beschaffenheit dieses Landes unbekannt / indem einige vermeinen es sey ein gar kleines Territorium von nicht sonderlicher Wichtigkeit / andere aber gar zu grosse Einbildungen sich davon machen / und dessen Vermögen und Stärcke erheben / als wird nicht unfüglich seyn / einen kurtzen Abris von dessen so wohl natürlichen als politischen Zustande allhier zu geben. Es ist vor Alters zu der Römer Zeiten / als ein klein Königreich angesehen worden / da nachdem Decebalus der letzte Regent sich selber umgebracht und seine Schätze vergraben hatte / um nicht in Triumph nach Rom geführet zu werden / ist es von dem Kayser Trajano gäntzlich bezwungen wor-

den/ und hat man eine Province nach Römischer Art draus gemachet/ und mit den Nahmen vom mittelländischen Dacia beleget: denn zu der Zeit unter Dacia alle Länder begriffen gewesen/ so zwischen den Ponto Euxino, Thracien, Griechenland/ Hungaren und Sarmatien gelegen waren. Nachmahls haben die Scythæ, (die Schützen von ihren Pfeile und Bogen/ den sie führeten/ also genennet) unter ihren Anführer dem Atila das Land in Besitz gehabt/ bald haben die Sachsen und Schwaben (Suevi) sich darinn niedergelassen/ wie wohl die bekannte Fabel von dem Rattenfänger zu Hameln so die Kinder daselbst durch ein Gepfeiff weggeführet und nach Siebenbürgen soll hingebracht haben/ keinen Glauben mehr findet/ obschon einige Jesuiten solches behaupten wollen. Folgends ist es unter dem Titul einer Grafschafft den Ungarischen Königen unterworffen gewesen/ nachgehends aber als ein Hertzogthum/ hat es bald dem Römischen Kayser/ bald dem Türcken gehorsamen müssen/ und geben die vielfältige Unruhen/ so im vorigen Seculo mit dem Gabriel Bathorio und seinem Anhange fürgefallen hievon in den Historien klaren Beweiß/ antzo haben Ihre Kayserliche Majestät die Beherrschung drüber.

Die vielfältige Meinungen betreffend/ woher der Nahme Siebenbürgen und auf Lateinisch Transilvania entstanden/ so kan beedes statt finden/ daß entweder von den 7. fürnehmsten Städten so darinn belegen/ oder von Cibinio der Haupt-Stadt als Ciburen-Burg die Benennung geschehen sey. Weil man aber in das Land nicht eindringen kan/ ohne daß man grosse Wälder und Höltzungen passiren muß/ so ist aus dem trans-silvas der Lateinische Nahme erwachsen/ wie es denn mit Bergen und Wäldern rund umgeben/ und von Westen an Hungarn/ von Osten an die Moldau und Wallachey/ von Norden an Pohlen/ und nach Süden gleichfals an Hungarn und die Walachey anstosset. Die Türcken und Hungarn nennen es Erdedy, als ein Land von vielen Holtz. Die länge von Osten biß Westen ist 60. und die Breite von 50. Teutscher Meilen/ in Gestalt eines länglichten Vierecks. Von etwa 160. Jahren her/ haben folgende Herren das Regiment darein geführet Johannes de Zapolia oder Sepusiensis, so der erste gewesen/ so durch die Türcken dazu erhoben worden/ wie selbiger Anno 1540. gestorben ist ihm sein Sohn Johannes Sigismund gefolget/ nach ihm 1570. Stephanus Bathorius, so zum König in Pohlen erwehlet/ seinem Bruder Christophoro Bathorio das Hertzogthum überlassen/ wie dieser aber Anno 1603. abgesetzet worden ist Stephanus Potskai in seine Stelle kommen/ worauf 1607. Sigismundus Rackozi in selben Jahr wie er die Dignitæt bekommen/ selbige auch wieder verlassen müssen; nach ihm ist Gabriel Batorius Anno 1613. wieder herunter geworffen und ermordet worden/ folgends hat Bethlen Gabor biß 1630. regieret/ und ist darauf Georgius Rackozi biß 1648. dabey verblieben/ dessen Sohn Georgius Rackozi der andere hat biß 1660 gelebet/ wenn Achatius Bartschai an seiner Stelle erwehlet worden/ so aber in folgenden Jahr von seinen Feinden erschossen und in Stücke zerhauen worden/ nach ihm ist Kemeni Janos zwar gefolget/ weil aber die Türcken nicht darein willigen wollen/

ist dieser Kemeni im Treffen geblieben / und Michaël Apafi eingesetzet worden / so denn wohl regieret und nachdem er Anno 1690. verstorben / ist dessen Sohn vom Kayser Leopoldo mit dieser Dignitæt wieder begnädiget worden / hat sich wie er Anno 1694. Majorennis ward / mit des Georgii Bethlemi Kayserlichen Generals in Siebenbürgen / Tochter verehlichet.

Die Einwohner in Siebenbürgen bestehen aus vielerley Nationen / wiewohl die Hungarische / Szikhlische und Deutsche oder Sächsische den Vorzug haben. Die Walachen so sich daselbst befinden sind von der geringsten Sort / die Juden / Griechen / Italiäner / Savojarden und andere mehr ermangeln auch nicht. Die Zigeuner bey ihnen sind die Büttel und Scharffrichter.

Die sieben vornehmste Städte / wovon das Land nach oberwehnter Meinung den Nahmen haben soll sind 1. Cibinium Hermannstadt / die schönste und festeste von allen / so von Hermanico der Dacier König Anno Chr. 378. erbauet worden / die Türcken heissen sie die Rothe-Stadt / weil die Häuser und Thürme von rothen Ziegeln erbauet / lieget an den Wasser Cibin ist jedoch wegen ungesunder Lufft nicht allzu Volckreich. 2. Cron-Stadt / auf Hungarisch Brasso, bey den Fluß Farckas zwischen ein sehr angenehmes Gebirge gelegen / die Volckreicheste von allen / so drey Vorstädte hat / da in der ersten die Ungarn / in der andern die Bulgari und der dritten die Sachsen und Szikelii ihre Wohnungen haben. In der Bibliothec hieselbst sollen noch viele MSS. Codices aus der zu Ofen des Königs Matthiæ Corvini verhanden seyn. 3. Nösen-Stadt / Bistricia, so wohl fortificiret / hier wird meist Deutsch geredet: sonst ein ungesunder Ort / da viele mit Kröpfen / Taube / Stumme / Stammelnde und Wahnwitzige gefunden werden. 4. Schößburg / Segesvvar an den Fluß Köckel so ein gar festes Schloß hat / wohin der Apafi seine Retirade genommen. 5. Medwisch oder Medves, an den Fluß Kokel fast in der Mitte von Siebenbürgen gelegen: woselbst Anno 1662. eine Moschea oder Türckischer Tempel erbauet worden. 6. Broß / auf Hungarisch Szaszvaros das ist der Sachsen-Stadt oder Zaatz, Saxopolis, an den Fluß Maros, so von Deutschen bewohnet wird / und wegen der grossen Fruchtbarkeit / von Wein / Korn und Vieh insonderheit berühmt. 7. Clausenburg / Claudiopolis und Colosvar an den Fluß Samos, wird meist von Hungarn bewohnet / sonst eine schöne / grosse Stadt / weil die Photinianer sich hier häuffig eingeschlichen / ist sie aus der Zahl der Sächsischen Städte ausgeschlossen / und in deren Stelle Broß hineingerücket worden / hier haben indessen die Lutheraner, so wol als die Römisch-Catholische und Reformirte ihr freyes Exercitium Religionis. Noch ist Weissenburg Alba Julia, von der Julia des Kaysers Aurelii Mutter also benahmet / bey den Fluß Marusius belegen / hier ist für diesen ein sehr berühmtes Gymnasium gewesen / worinn Joh. Hen. Alstedius, Piscator &c. gelehret / die Tartern haben sie meist verwüstet / der Bethlen Gabor hat hier seinen Sitz gehabt. Sonst finden sich noch viele andere kleine Städte / so unnöthig hier anzuführen. Die Wege um in dies Land hinein zu kommen / werden verschiedentlich berechnet und angewiesen; Einige bringen die Zahl auf 8. als 1. bey Clausenburg; 2. bey Hermanstadt;

3. bey

3. bey Cronstadt; 4. bey den Städtgen Czyck; 5. bey Broß; bey der Enge von Orla, das eiserne Thor genannt; 7. bey Rosenstadt; 8. bey den Städtgen Dees: als von deren allen man gute Känntniß haben muß / um eine Armee hineinzuführen. Was für Früchte / köstliche Weine / sonderbahre Kräuter &c. dies Land in sich hegt / würde eine weitläufftige Beschreibung erfordern.

Das Geld so man in diesem Lande gepräget sieht / hat durchgehends folgende Inscription D. G. Princeps Trans. Partium Regni Hung. Dom. & Sicul. Comes, da einige scrupuliren / was das Sicul. bedeuten soll / in den alten Land Carten findet sich / daß Siculi oder Ciculi nach Norden in Siebenbürgen ihren Sitz sollen gehabt haben. Dem Ursprung nach Schytæ so die 7. Castelle oder Schlösser gebauet als 1. Orbay, 2. Kisdi, 3. Septi, 4. Cyck, 5. Vtuarte, 6. Aranois, und 7. Maros, gleichwie die Sachsen so zu Caroli M. Zeiten hineingekommen / oberwehnte 7. Städte gebauet; der Bethlen Gabor hat sonsten Reichsthaler schlagen lassen / so auf der einen Seite gantz glatt und ungepräget blieben / in der Hoffnung / (wie einige wollen) daß er noch zur Hungarischen Krone würde kommen / alsdenn er die andere Seite damit auszieren wolte / im übrigen wird dies Land dermassen Fruchtbahr beschrieben / als wenn es fast seines Gleichen schwerlich haben würde. Die Flüsse sind so angefüllet mit Fischen und zwar von der besten Art / und ungläublicher Grösse / als irgendwo gefunden werden / die Ochsen in solcher Menge / daß man einen gar grossen für 3. oder 4. Rthlr. erhandeln mag / es mangeln auch keine Hirsche / Büffele und andere vierfüssige Thiere / das Vogelwerck als Phasanen / Rebhüner / als auch Auerhanen / wilde Pfauen / Schwäne &c. siehet man häuffig gnug / die Pferde so fürtreflich / werden von den Hungarn und Deutschen in grosser Menge weggeholet. Saltz und sehr köstliche Weine / so den Rheinischen / Hungarischen und Welschen nichts nachgeben finden sich an vielen Oertern / wiewol einige / auch nicht so gut / sondern vielmehr schädlich sind / nach der Landesart / da sie wachsen. An Metallen und Mineralien findet sich ein solcher Vorrath / daß zu weilen Arbeitsleute in Pflügen gantze Klösse von Gold herfürgezogen / und es kaum einer Reinigung oder Schmeltzung bedürffte / ja die Flüsse selbst / grosse Stücke davon den Fischern in die Netze hineingeschoben. Was die Einwohner selbst betrifft / sind sie gar guter Capacität und Lehrsamkeit / scharffen Verstandes / sollen jedoch in etwas ruhmredig seyn / sonderlich was ihre und des Landes Valeur betrifft: und können die so genannte Sachsen sich mit den Siculis oder Skchelis nicht allzuwohl vergleichen / sind dabey hartnäckig in ihren gefasseten Wahn. Wenn man den Frantzösischen Relationen glauben soll / als die das Maaß ihrer Alliancen und Verbündnissen nach dem Vermögen der Länder pflegen einzurichten / so soll Siebenbürgen 20. tausend Mann zu Fuß können ins Feld stellen / desgleichen 40000. zu Pferde. Der Fürst soll jährlich ein Einkommen von 3. Tonnen Goldes haben. Andere wollen jedoch die Zahl der Milice und Pferde ein zimliches verringern / und die revenues erhöhen. Man wird aus diesen allen den Zustandt dieses Landes vermuthlich wohl genug fassen können.

Historische Anmerckungen
Uber die nützlichste Sachen der Welt.
III. Woche. 19. Januar. 1706.

Das Bildniß des grossen Mogols/ Indianischen Kaysers/ nach dem Leben gezeichnet.

C

WEnn der Todt die Vernichtung des Cörpers nach sich ziehet / und über 100. Jahren kaum eines von den Gesichtern und Bildern/ so jetzund in der Welt sich blicken lassen/ mehr zum Vorschein kommen wird/als ist die Ver-Ewigung solcher Flüchtigkeit durch Kunst der Mahlerey und Zeichnung in so weit festgestellet/daß man zum wenigsten den Schatten des Vergänglichen beybehalten mag. Die Wissenschafft/ so insgemein Physiognomia genannt wird/ welche aus der äusserlichen Gestalt und Figur des Leibes das innerliche Wesen und die Zuneigungen des Gemüths entdecket/ hat durch fleissige Observationes und Betrachtungen der Lineamenten / so viel wahrscheinliche Reguln herausgebracht / daß die Tugend- und Lasterhaffte Bewegungen des Geistes / so den Leib gebildet und regieret / deutlich gnug mögen erkannt werden ; da eben aus der Aehnlichkeit mit den unvernünfftigen Thieren der Schluß von einer irregulieren und unordentlichen Vernunffts-Ubung erfolgen kan. Grosser Herren und Könige Bildnisse sind in soweit mehr betrachtungs-würdig / weil durch deren Regierung und Befehl so viel tausende ihr Glück oder höchstes Unheil zu erwarten haben / da unter einem freundlichen Gesicht die Regenten offt Tyranney und Blutgierigkeit zu verheelen wissen / wie von dem Schach Sefi König in Persien erzehlet wird/ob er noch so sanfftmüthig an dem Tag/wann er den rothen Habit angeleget / anzusehen war / dennoch einige durch seinen blutigen Säbel das Ende des Lebens erwarten müssen. Andere Herren hingegen / deren Leutseeligkeit und Wohlgewogenheit gegen ihre Unterthanen aus dem ersten Anblick herfür leuchtet/ bekräfftigen den Weisheits Spruch Salomonis Cap. XVI. 15. Daß des Königs freundliches Angesicht das Leben sey. Da wer täglich bey Hofe seinen Aufenthalt haben muß / den Wegweiser seines Glücks / in den Augen des Herrn dem er dienet zu suchen hat. Es würde gleichsam ein verdecktes Schau Essen oder masquirter Aufzug seyn/ wenn man die Grösse und Herrlichkeit/ nebenst andern Curiositæten eines frembden Landes hier fürzustellen sich unternehme / unterdessen den Monarchen selbst/so es regieret und beherrschet / aus der Acht lassen wollte / und hat man umb so vielmehr Ursach gehabt / dessen Bildniß hieher zu setzen / weil unter allen so diese Morgenländer besuchet und Reisebeschreibungen davon herausgegeben/ noch keiner einen Abriß hinbey gefüget / wodurch der grosse Mogol in einem kleinen Begriff hätte mögen erkannt werden ; das Bildniß so man hier / nach dem Leben gezeichnet/ausdrücken wollen/ ist von dem Sultan Selim, oder wie er auf dem Siegel No. 9. genannt wird/ Gehangeir Padschah, dem Besieger und Herrn der Welt dessen Gestalt und Abzeichnung der Kleidung nach / (die Juwelen vorbehalten) ist gleichsam das Modell von dem Habit aller Indostaner, so ihm unterworffen sind / denn auf gleiche Art siehet man alle einhergehen. Die Veränderungen der Trachten wissen hier nichts von Frantzösischen Neulichkeiten / sondern wie sie dem Leibe am bequemsten und zierlichsten dienen können/ werden sie nach Asiatischer Völcker Gebrauch/ in allen Seculis stets beybehalten. Die Edelgesteine / von Diamanten / Rubinen / Topasen / Perlen / &c. womit das Haupt / die Brust / Arme und andere Theile des Leibes ausgezieret / sind die Kennzeichen des unsäglichen Schatzes / so er

von

von dergleichen Herrlichkeiten in Beſitz hat. Der groſſe Diamant/ ſo 179. Carats wieget/wird über 3. Tonnen Goldeswehrt geſchätzet. Die 7. unvergleichliche Thronen/ worauf er ſitzend Audience ertheilet/ ſind dermaſſen mit Rubinen/ Smaragden/ Diamanten/ Perlen und andern Edelgeſteinen bedecket / als wenn hier aller Reichthum des Erdbodens auf einen Hauffen verſetzet wäre. Der Tavenier, deſſen zu Anfangs gedacht worden/ hat hier gnug gefunden / um ſeine Erfahrenheit in Juwelen auszuüben: und iſt deſtoweniger zu verwundern/ woher dieſe unbeſchreibliche Menge der Edelgeſteine bey dem Mogol täglich angewachſen / weil eben die Könige von Golconda, Viſapour, und andere Länder / wo ſie gefunden werden/ ihm theils unterwürffig theils verbindlich seyn. Die Farbe oder Couleur dieſes Herrn / ſoll (wie in Indien durchgehends) etwas gelblicht ſeyn geweſen/ wie dann faſt alle von ſchwartzer Haar und braunlicher Complexion gefunden werden; die von gar weiſſer Haut ſtehen ihnen nicht an / als welche ſie den Ausſätzigen darinn vergleichen / und iſt inſonderheit von den Engliſchen angemerckt worden/ daß man im gantzen Lande keine Ungeſtalte / Höckerichte / Krumme / Lame oder mit andern dergleichen Leibes-Fehlern behafftet / angetroffen. Der erſte Kayſer Amir Timur, der groſſe Tamerlang wird zwar mit den Zunahmen *Lang*, nach ihrer Sprache Hinckend oder Lahm/ benannt / allein nicht daß er ſo gebohren / ſondern durch einen unglücklichen Fall vom Pferde/ dazu gebracht worden. Die natürliche Urſache ſolcher wohlgeſtalten Leiber in dieſem Lande / wird ſo wohl der Gütigkeit des Himmels / als auch der wohlgeordneten Auferziehung und mäſſigen Leben beygeleget. Was ſonſten die Gemahlinnen und Kebs-Weiber dieſes Mogols betrifft / wirds umſonſt ſeyn / einige Pourtraiten von ihrer Schönheit zu erwarten: den wie ſie von dem Eunuchis oder Verſchnittenen in genaueſter Bewahrung gehalten werden/ als kan weder Frembder noch Einheimiſcher ſelbige anzuſchauen/ die Gnade erlangen / denn wenn ſie aus dem Königlichen Pallaſt herfür kommen / ſo fort in Caroſſen oder Palanckies und Trage-Seſſeln verhüllet werden. Des Mahomets Geſetze/ wie bekannt / erlauben die Polygamie, dieſer Kayſer hat damahls nur 4. Weiber/ aber unglaublich viel Concubinen danebenſt gehabt. Die liebſte und ſchönſte in ſeinen Augen / wie in vorigen erwehnet / führet den Titul von NurMahal die Sonne des Hofes: Er ſuchet aber zu dem Ende keine von der benachbarten Printzen Töchter zu ehelichen / ſondern die jenige / ſo in ſeinem Land an Schönheit andere übertrifft / kan zu ſolcher Würde gelangen / wenn ſie auch noch ſo geringen Herkommens iſt/ wenn aber ihr Alter über 30. Jahr hinanſteiget/ wird ſie nicht mehr geachtet/ ſie muß jedoch nichts deſtoweniger in den Schrancken der Zucht und Ehrbarkeit ſich halten und mit niemand anders buhlen / wo ſie nicht eines grauſamen Todes will gewärtig ſeyn / wovon der Engliſche Ambaſſadeur nahe bey ſeinem Hauſe eine erbärmliche Tragœdie angeſehen/ denn wie der Mogol ohngefehr einen Cämmerling oder Verſchnittenen bey ſeiner Concubine angetroffen / ſo daß ſie ſich einander küſſeten / iſt ſo fort Ordre ergangen eine Grube oder rundes Loch in der Erden zu machen / worinn ſie lebendig biß an den Hals ward eingeſencket/ wenn der

Kopf bloß über der Erden herfürragend / die grössesie Hitze der Sonnen ertragen müssen / da sie dann mit jämmerlichen Geschrey immer über die Schmertzen des Haupts ruffend / biß in den dritten Tag gelebet ; der Verschnittene ward auch dahin geführet / und für ihren Augen in kleine Stücke zerhacket / so denn eine herbe Versaltzung des Kusses gewesen / welche manchen Courtisan die Lust dazu benehmen möchte. Nach der grossen Anzahl von so viel Weiber und Concubinen, hat er doch nicht mehr als 5. Söhne und eine Tochter hinterlassen / die Printzen führen den Titul von Sultans, Prinzessinnen von Sultanaus. Nabob ist so viel als ein Hertzog und Channa ein Graf / Chan aber ein Baron, Mëirsa ein Edelmann / und so ferner. Die Nahmen so er seinen Printzen gegeben / sind nach des Hofes Manier wohlbedächtlich ausgesonnen. Den ältesten hieß er Sultan Cubsurru, so viel bedeutend / als ein Printz von schönem Gesicht; der nechste war Sultan Parvin, ein Printz von angenehmer Influence der Sternen; der dritte / so nach ihm zur Regierung kommen / (wie wohl ihm solches nach den Gesetzen nicht zukam) Sultan Carum der Printz von Gütigkeit; der vierdte Sultan Schahar, der Printz von guten Ruhm; der fünffte Sultan Tauct, der Printz vom Thron / weil er eben auf seinen Thron sitzend / die Zeitung bekam von dessen Geburt. Es hat aber dieser grosse Mogol, ob er noch so mächtig / gar viele seltzame Fata und Widerwärtigkeiten erleben müssen / indem sein Vater Achabar Scha, in dem Siegel No. 8. der großmächtige König genannt / ihn von der Succession zum Reich nicht allein ausschliessen / und seinen Sohn Cubsurru dagegen auf dem Thron setzen wollen / sondern des Mogols dritter Sohn / hat die beeden Brüder / als den ältesten mit dem Strang / und den andern mit Gifft hinrichten lassen / um sich selbst desto fester zu setzen : so daß an diesen Indianischen Hof / so viel blutige Intriguen wegen der Regierung im Schwange gehen / als irgends in einem Königreich in Europa mögen passiret seyn. Es ist unnöthig davon eine weitläufftige Relation beyzubringen / weil bereits verschiedene Bücher hievon handeln / und man bloß Willens ist / dasjenige hier anzuführen und zu ersetzen / was etwa irrig / mangelhafft und verkehrt von andern ist berichtet worden / und daher nach denen Englischen Memoires und Anmerckungen einer Verbesserung von nöthen hat. Die Veranlassung der grossen Revolution und Unruhe / so in diesem Reich entstanden / rühret hauptsächlich von verbotener Unzucht und Blutschande her / dann der Mogol, dessen Bildniß hier zu sehen / sich an seinen Vater Achabar Scha versündiget hatte / indem er mit seinem schönsten Weibe amour zu machen sich unterstanden / worüber dieser so entrüstet / seinen Enckel den Sultan Cubsurru zum Successoren des Reichs einzusetzen / bedacht gewesen / wie aber dieser Achabar Sha gantz unversehens sich selbst ums Leben gebracht / indem er einem von seinen fürnehmsten Ministris eine gifftige Pill / so er zur Gesellschafft um zu mediciniren / einschlucken solte / præsentirte, als deren er zwo in Händen hatte / eine für sich selbst / so der Gesundheit dienlich / die andere aber tödtlich zugerichtet war / hat er durch Irrthum selbige verwechselt / und sich selbst also das Leben verkürtzet. Sein Enckel Cubsurru etwa 20. Jahr alt / von des Großvatern Todt benachrichtiget / war eben zu Lahor in einer der größten Städte in Indien / 100. Meilen von

Agra

Agra entfernet / und ward daselbst von allem Volck als ein König proclamiret / der Vater brachte so fort eine grosse Armée wider den Sohn zu Felde / da denn schier das gantze Land dem Vater Beyfall gebend / ward der Sohn darauff ins Gefängniß gesetzet / und dessen Anhänger jämmerlich hingerichtet; nachdem er aber 3. Jahr im Gefängnüß gesessen und ihm die Augen verbunden gewesen / daß er nicht hat sehen können / nahm ihn endlich der Vater mit zu Hofe / ließ ihn jedoch genau bewachen / wenn mittlerweil der dritte Sohn Carum seines Vaters Liebe und Affection so zu gewinnen wuste / daß er ihm gleichsam seine beede Brüder anvertrauete / um Sorge zu tragen / daß sie keinen Aufruhr von neuen wider ihn erregen möchten / welches er aber so meisterlich zu Wercke richtet / daß er den ältesten mit dem Strick / den jüngsten mit Gifft aus dem Wege räumen ließ / über welche böse und schändliche That der Vater sich so sehr bekümmert / daß er für Traurigkeit / nicht lange hernach / gestorben / und also diesem regiersüchtigen Sohn das Regiment überlassen müssen / der sich den bald den Titul und Nahmen von Scha-gehan, das ist ein König der Welt beylegen lassen; wie nun dieser 4. Söhne und 2. Töchter gezeuget / wovon der älteste Dara-Scha, der andere Sultan Sufal, der dritte Aureng-Zeb und der vierdte Morat Bakche genannt worden / hat er zwar gleiche Liebe gegen alle vier blicken lassen / sie auch als Vice Roys und Statthalter seiner 4. grösten Reiche eingesetzet / allein sie haben sich hiemit nicht vergnügen wollen / sondern auf ein falsch entstandenes Gerücht / als wann der Vater wäre verstorben / (den er sich der Gewohnheit nach in etlichen Wochen nicht hatte öffentlich sehen lassen) empöret. Ob er nun zwar so unpäßlich war gewesen / daß man gemeinet / er würde sein Ziel bald erreichen / der älteste Sohn Dara-cha auch beständigst bey ihm verblieben / und ihm in seiner Kranckheit aufgewartet / und allen gehörigen Respect erwiesen / so waren die 3. andere Söhne / durch solche falsche Zeitung verleitet / bald ins Harnisch gebracht / da einjeder in der Province wo er als Statthalter eingesetzet war / eine grosse Armée zusammen brachte / um sich auf den väterlichen Thron fest zu setzen / der jüngste Morat-Bakche belagerte Suratt, die vornehmste Handels-Stadt in Indien / nach deren Eroberung er sich als rechtmäßigen Erben des Reichs allenthalben ließ ausruffen / der zweyte Bruder aber so noch einen grössern Anhang hatte als der jüngere / hatte schon die beeden Königreiche Lahor und Bengala eingenommen / der älteste so noch bey dem Vater sich aufhielte / schickte hierauf seinen Sohn Soliman Checour diesem mit einer Macht entgegen / er war auch so glücklich / daß er ihn wieder in die Enge trieb; mittlerweile ließ der dritte Aureng-Zeb, (welches so viel bedeutet als der Zierath des Königlichen Throns) sich eine Zeitlang nichts mercken / ob er schon listiger und ehrgeitziger war den die andern Brüder / machet heimlich ein Bündnüß mit dem jüngsten / vereinigen ihre Trouppen / und wollen sich der Residentz Agra bemächtigen / worauf der älteste mit einer Armée ihnen entgegen rücket / weil er aber auf seine Generals und Ministros ein gar zu groß Vertrauen setzete / die es doch heimlich mit dem Aureng-Zeb und dem jüngern hielten / gieng die Battaille verlohren / und nahm der älteste wieder seine Retirade nach Agra zu seinen Vater / der ihm den Rath gab nach der Festung Dehly zu flüchten / und den grossen Schatz / den er bey sich hatte / mitzunehmen und in Sicherheit

cherheit zu bringen. Wie nun der Aureng-Zeb noch einen grössern Anhang bekam/ und der jüngere wiewohl zuspät merckte/ daß er hinter das Licht war geführet worden/ ließ er sich doch zuletzt bereden/ diesem seinen Bruder eine Visite zu geben/ der ihn darauf nach einen festen Ort gefangen hinweg zuführen befahl/ unter dem Vorwandt/ er könnte die Wunden so er in der Schlacht überkommen/ daselbst völlig curiren lassen. Der Vater Scha Gehan blieb die Zeit über zu Agra, der Sohn Aureng-Zeb breittete nichts desto weniger das Gerücht von seinem Tode allenthalben aus/ verfügte sich nach Agra, und bekam das Schloß/ wo der Vater sich aufhielt/ mit List in seiner Gewalt/ und liesse den Vater gleich als im Gefängnüß darin bewachen/ der denn aus grossen Verdruß/ in Betrachtung wie übel seine Söhne mit ihm Haus hielten/ zu Ende des 1666. Jahrs verstorben/ und ist also Aureng-Zeb durch diese Intriguen und Gewalt auf den Thron gestiegen/ nachdem er so wohl seinen Vater als ältern Bruder herunter gesetzet/ und verjaget hatte. Wie nachmahls der älteste Daracha sey enthauptet worden/ und der jüngere Sujah seine Zuflucht zu frembde benachbarte Könige genommen/ und wie der Sohn von Aureng Zeb auf gleiche Weise wider seinen Vater revoltirt, und was für wunderliche Begebenheiten dabey fürgefallen/ würde ein groß Volumen erfordern/ um der Gebühr nach zu beschreiben; Man wird jedoch aus der hier beygebrachten kurtzen Relation gnug ersehen können/ was im vorigen Seculo für ungemeine Veränderungen in diesem mächtigen Reich sind fürgangen/ und wird aus dem Bericht des Englischen Ambassadeurs, so für etlichen Jahren von wegen der Ost-Indischen Compagnie dahin abgefertiget worden/ bald ein mehrers kund werden/ insonderheit was sich mit dem jetzt regierenden Mogol, so der Zwölffte von Tamerlan, zeithero habe zugetragen/ wovon bey nechster Gelegenheit ein mehrers wird zu melden seyn.

Von Abtheilung und Beschaffenheit des Ost-Indischen Reichs.

WIr wollen anitzo das Land selbsten/ so unter den Nahmen von Ost-Indien männiglich bekannt ist/ nach seiner Grösse/ Situation/ Abtheilung/ Gräntzen und Beschaffenheit des Erdreichs/ in gehöriger Betrachtung nehmen: denn wie sonst die Geographi durchgehends klagen/ daß sie gar wenig Bericht davon geben können/ laut des Jodoci Hondii Worte: omnem adhibuimus diligentiam, ut regiones nuper ab Anglis vel Belgis aliisque detectæ, suo quæque loco haberentur, quamvis mihi ipsi non satisfecerim, quis enim vastum illud & incognitum Regnum verè describet? Und ist zu dem Ende gleich Anfangs Erwehnung geschehen/ wie unvollkommen und irrig die Geographische Bücher sich hierinn erzeigen; Vorhero wird jedoch nöthig seyn von der Generalen Abtheilung etwas zu erwehnen/ wie Indien nach den 4. Ecken der Welt/ seine gewisse Königreiche und Länder in sich heget: ob schon America heutiges Tages/ wie bekannt/ den Nahmen von West-Indien führet/ und von Asia fast bey die Helffte der Erd-Kugel entfernet ist. Das Südliche Theil von den Capo Comorin anzuheben/ so India intra Gangem

genannt

genannt wird/ hat viele kleine Königreiche in seinem Begriff/ wovon nach Aufgang Coromandel, worinn die fürnemsten Städte Palicate und Maliapor, wegen der Begräbniß des S. Thomæ des Apostels überall bekannt. Nahe bey Palicate lieget die Festung Dansburg und der Flecken Trangan Bari, woselbst die Königl. Dänische Compagnie ihre Handlung treibet. Etwas höher nach Norden lieget das Königreich Golconda, wo die Diamanten-Gruben sind; hieran grentzet Bisnagar, Narsinga und Orixa. Auf der andern Seite ist das Königreich Malabar, wovon der König für etwa 700. Jahren/ des Mahomets Glauben angenommen/ und ehe er die Reise nach Mecca angetreten/ seine Herrschafft und Länder unter seine Freunde und Anverwandten vertheilet/ mit dem Befehl daß der Fürnemste von den Brachmannen zu Colam und Cochin, in Weltlichen Affairen aber der König zu Calecut seinen Sitz haben sollte/ Canara gehöret mit zu Narsinga, und haben die Portugiesen sich einige Oerter davon zugeeignet. Das Königreich Cambaja wohin Decan mit gehöret/ hat die Haupt-Stadt selbigen Nahmens/ und die berühmte Stadt Goa ist der Portugiesen Sitz. Weiter nach Norden nimmt des grossen Mogols Reich seinen Anfang/ da man fürs erst die von den Indianern selbst gemachte Abtheilung in 37. Provincien/ wie sie in des Mogols Registern angezeichnet sind/ fürstellen wird.

Die verwunderliche weisse See und durchsichtige Erd-Kugel.

Es gehöret billig unter die Curiositäten von Indien/ mit in Betrachtung gezogen zu werden/ was von der weissen See daselbst durch so viele Reisende ist in Obacht genommen worden/ man läst unterdessen einem jeden frey seine Meinung hierüber zu eusern/ da wenn jemand ist/ der mehr vernunfftmässige Ursachen davon geben kan/ ihm das Lob der Scharfsinnigkeit hierdurch nicht soll benommen werden/ den die Wunder-Dinge der Natur/ so sich auf grossen fernen Reisen herfür thun/ würden mit Finsterniß der Unwissenheit stets verdecket bleiben/ wenn nicht einige nachforschende Gemüther Fleiß anwendeten/ die Ursachen zu ergründen.

Ohnweit der berühmten Insul Zocotora genannt/ im Indianischen Meer/ wo die beste Aloë wachset/ etwa 150. Meil vom Lande ab nach Süd-Osten/ läst sich bey Nacht-Zeit dies wunderliche Phænomenon der Natur spüren/ daß das Meer überall so weit man sehen kan/ eine Farbe von sich gibt/ so weiß wie Milch. Wovon die Worte aus dem Englischen also lauten:

Den 6. Septemb. bey Nacht-Zeit zu unser grossen Verwunderung und Entsetzen/ (den sie die Ursach nicht begreiffen konnten) schien das See-Wasser für unsern Augen so weiß als Milch/ und zwar befand es sich dem Ansehen nach auch von selbiger Farbe/ wenn wir es in Eymern schöpfeten. Verschiedene andere von unser Englischen Nation, so denselben Cours zur See genommen/ haben auch desgleichen observiret; allein ich werde mich erst unterrichten lassen/ was die

die wahre Ursach hievon seyn möge/ den es sehr weit vom Lande ab ist / und die See so tieff war/ daß man keinen Grund finden könnte. Es sind hierüber nachmahls viele Disputen und Meinungen in Engelland entstanden/ da ein jeder nach seiner Phantasie davon urtheilen wollen. Man hat zwar Meere oder Seen von verschiedener Gattung der Farben/wie den das Rothe Meer/da Moses die Hebräer durchgeführet/ seinen Nahmen bekommen von dem rothen Sande / den man auf dessen Boden findet. Die schwartze See oder Pontus Euxinus bey Constantinopel, soll wegen der Tieffe des Wassers und der schwartzen Erde also anzusehen seyn. Das grüne Meer ist bey Persien/das weisse Meer der Russen/ist mit Schnee und Eyß überhäuffet anzutreffen. Allein alle diese erwehnte Wasser/erzeigen ihre Farben bey hellem Tag/ da das Indische bey finsterer Nacht sich zu erkennen gibt. Die Natur-Kündiger wissen/ ex mixtura liquorum, durch Vermischung von allerhand Wasser/ nunmehr eine nach Belieben verlangte Couleur herfür zubringen/ so aber hier auch nicht zutreffen wird. Man hat zuweilen in der See gar feurige und hellscheinende Stralen observirt, sonderlich wenn eine grosse Menge Fische obhanden seyn/wie in dem Hering-Zug jährlich zwischen Engelland und Holland angemerckt wird/ da auf viel Meilwegs/ der Schein sich ausbreitet/ so sich hieher auch nicht schicken will/ weil ohne starcke Bewegung vom Winde oder Ungestümigkeit der Wellen/diese Begebenheit von Schiff-Leuten und Reisenden mit Verwunderung allemahl in Augenschein genommen wird.

Verschiedene wohlerfahrne See Capitains und Mathematici, so die Sache etwas weiter nachgesuchet/vermuthen/ weil sonderliche Umstände sich dabey ereugen/ daß die Sonne hievon die Ursache sey/da es nicht so gar unglaublich zu seyn scheinet/daß die Indische See durch eine Passage mit dem andern Theil der Welt/wo das Mare pacificum oder del Zur sich ausgebreitet/ eine Communication oder Gemeinschafft habe / so daß die Refraction und Durchbrechung der Sonnen Stralen diese weisse Farbe verursache; weil eben in der finstern Nacht circa tempus Æquinoctii (wiewohl auch sonst zu einiger andern Zeit des Jahrs) selbige sich spüren läst. Da es aber jemand als unglaublich fürkommen möchte/ wie das Wasser von einer Seite der Erd-Kugel mit dem andern sich vereinigen könne/ indem der Diameter oder die Mittellinie so herdurch gehet/ sich über 1718. Meilweges erstrecket/ der wird noch mehr zu bewundern Ursach haben/ wenn er die Paradoxa und seltzame Eigenschafften/ so dem Mittel-Punct der Erden beygeleget werden/ wird erkannt haben/ wie zum Exempel ein Stein oder alles was schwer ist/ wenn schon ein Loch mitten durch die Erde gieng/ nicht auf der andern Seite hinüber fallen/ sondern im centro terræ würde ruhen müssen. Gesetzt dahero/ daß eine solche Passage mit Wasser angefüllet/ von der Sonnen erleuchtet wäre/ was würde nach den Optischen Reguln für eine Farbe alsden erscheinen müssen? Daß das Wasser in Gefässen aufgeschöpfet/ gleichfals sich weiß erzeiget hat/ ist ohn Zweifel nur eine Blendung der Augen gewesen/ wegen der überall auf so viel Meilen scheinender Weisse/ sonderlich da bey Tage nichts davon weder im Meer noch in dem Geschirr zu spüren ist. Man hat dieses als ein Problema zu weitern Nachsinnen (weil unglaubliche Consectaria daraus zu machen sind) denen so Kenner der Natur seyn wollen/ zu errathen hiermit aufgeben wollen.

Historische Anmerckungen/
Uber die nützlichste Sachen der Welt.
IV. Woche. 26. Januar. 1706.

Die Liebes-Medaillen der Indianischen Kayserin NUR-MAHAL,
Und zwar von dem ersten halben Theil des Himmels.

Es finden sich in Betrachtung der LIEBE/ was sie eigentlich sey und woher sie ihren Uhrsprung habe/ so viel Schwierigkeiten und verborgene Ursachen/daß auch die allerempfindlichsten Gemüther / so hiervon eingenommen seyn/ selbst nicht wissen / ob sie etwas Göttliches oder Menschliches / Himmlisches oder Irrdisches daraus machen sollen. Daß die Entzündung dieses verzehrenden Feuers von weit höhern Principiis seine Auswirckung haben müsse/ als man sich insgemein einbildet/ erhellet daraus/ daß öffters die erweckte Begierde/ als Vernunfftlos/ nicht weiß/was sie beliebet oder wohin das hefftige Verlangen gerichtet sey. Es ist zwar der gemeine Wahn/ daß diese Flamme im Hertzen ihren Sitz habe/ und durch den kräfftigen Anblick der Augen so fort die Hitze der Seelen beybringe/ wodurch der Mensch gleichsam ausser sich selbst gesetzet/ in eben dasjenige so er liebet/ gar künstlich verwandelt werde. Die Schönheit/ die Wollust und ein Vergnügliches Leben werden als die wirckende Ursachen angegeben / welche unter dem Begriff der gesuchten Vollkommenheit sich so herfürthun/daß es scheinet/ als wenn die Liebe nichts anders wäre/ als eine Zueignung der Würde und Fürtreflichkeit/ so in dem gegengesetzten Bilde wahrgenommen wird/ umb sich dadurch im Wolleben fest zu gründen/ ja gar/ da es möglich/ zu verewigen. Die Weltweisen/ umb hievon desto sicherer zu urtheilen/ haben insonderheit dreyerley Arten der Liebe/als auch Schönheit oder Vollkommenheit wohl zu unterscheiden / die Anweisung gethan/ damit der Mensch nach ihrer Lehre möchte erkennen / wohin er seine Gemüths-Bewegungen lencken solle. Die Göttliche Liebe und Herrlichkeit der übernatürlichen geistlichen Sachen hat billigst den höchsten Preiß/ da die Vernunfft sich den Eitelkeiten der weltlichen Affairen so zu entziehen weiß/ daß sie nichts als den Schöpfer aller Dinge selbst/und dessen verwunderliche Anordnung/ Providence und Regierung zu betrachten und anzubeten sich angelegen seyn läst / so daß der berühmte Plato dahero nicht ohne Ursache des Menschen höchste Glückseeligkeit in contemplatione Idearum, in der Beschauung dieser göttlichen Bilder hat gesetzet; Allein von dieser Liebe und himmlischer Ergetzlichkeit wissen die ruchlosen Weltkinder nichts/ sie können auch die Geheimnisse hievon niemahls fassen oder begreiffen/ sondern sind ihnen wie Mährlein. Der andere Grad der Liebe so wohl als Schönheit/ so sie vernünfftig nennen/ scheinet dem Menschen so nothwendig und anständig zu seyn/ daß ohne derselben nichts/ als was Viehisch/ bey ihm hafften wird / selbige hat ihren höchsten Gefallen in Ausübung der Tugenden/ Ergründung der Wissenschafften/und Erweisung der Redlichkeit in allen Unternehmungen/ und da jemand sich findet/ von gleichem Vorsatz und Sinn/ der ohn Absehen des Gewinnes/ Ubervortheilung und Betrug mit dem andern sich verbindet / da kan die Liebe und Freundschafft so fest und unzerstörlich beybehalten werden/ daß auch der Todt sie kaum wird trennen können: diese aber ist auch dermassen rahr und selten heutiges Tages anzutreffen/daß man ehe einen weissen Raben oder schwartzen Schwan wird zu Gesicht kriegen. Die dritte Art/ so unter den Nahmen der natürlichen Liebe und sinnlichen Schönheit bekannt/führet fast die Beherrschung des Weltwesens/ und zwar so sichtbahrlich/ als wenn die vorigen beede gantz aus der Acht wären zu lassen: sie ist aber dabey so gefährlich/ und

mit vielen Anreitzungen zu Lastern und Untugenden vergesellschafftet / daß der gröste Theil der Menschen in höchste Verwirrung drüber geräht / ja zum gäntzlichen Untergang sich den Weg bahnet. Nichts ist natürlicher als die selbst-eigene Liebe / da ein jeder (im Fall er nicht verkehrten Sinnes ist) dahin trachtet / wie er sich beybehalten und im Wolleben befestigen möge / daher die Regul überall statt findet / quod omne Animal simulac ortum est, seipsum diligat & suas partes. Was für Unordnung aber / Verwirrung und Elend entstehet nicht aus thörichter Verdrehung und Mißverstand dieses sonst so unthadelhafften Principii und Lehrsatzes? die natürliche Liebe zwischen Eltern und Kinder / Brüder und Anverwandte wird zum öfftern dadurch gantz verhönet und unterdrücket / wenn Eigenlieb sich selbst über die Gebühr erhebet / und ihr alles zueignen will / was sonst andern von Rechtswegen zukömmt. Der grosse Mogol und seine Nachfolger / haben (wie im vorigen erwehnet) dieses auf eine solche verderbliche Manier erfahren / daß die Söhne und Erben sich unter einander bekrieget und erwürget / die Eltern vom Thron gestürtzet / und also durch die unersättliche Regiersucht das Oberste in diesem Reich zu unterst ist gekehret worden; und wie wird gleichfalls mancher aus übermässiger Liebe zum Gelde mit solcher thörichten Wuth besessen / daß er weder einen schmählichen Todt noch die Hölle selbst mehr fürchtet / nur wann er sich zur Ungebühr bereichern kan? Nichts aber ist / so die natürliche Liebe mehr aus ihren Schrancken zu gehen verleitet / als die allgemeine Venus-Lust / diese Begierde zur fleischlichen Wollust / hält (wie die Weltweisen nicht ohne Ursache fürgeben) etwas Brutales oder Viehisch in sich / wiewohl die unvernünfftigen Thiere hierinn besser Ordnung zu halten scheinen / als eben der Mensch / so sich jedoch weit höher zu seyn schätzet; die Zuneigung der Natur zu Fortsetzung des Geschlechts / hat in sich nichts verwerfliches oder unziemliches / wie denn die Liebe zwischen getreue Ehegatten rühmenswürdig ist / allein wo die Polygamia und beliebige Vielheit der Concubinen und Beyschläfferinnen überhand genommen / und ein wollüstiges Leben / nach mehr als Viehischer Art betrieben wird / da kan nicht anders als eine Zerstörung der Ruhe und gar verkleinerliche Sclaverey der Affecten aus solcher Brunst entstehen / da wenn man die Historien nachsiehet / so wohl Hohe als Geringe Familien und Personen / ja gantze Königreiche desfalls sind zu Grunde gangen und zerstöret worden. Das Mogolische Reich / (wie aus vorigen Bericht zu ersehen) hat den Uhrsprung alles Ubels dieser unbezähmten Liebe seiner Regenten zuzuschreiben / da gleichwie Troja nach den zehen-jährigen Krieg wegen der schönen Helena (so nachmahls mit dem Strick das Leben geendiget) ist in die Asche geleget worden / also hat die verbothene Amour des Sultans Selims mit seiner Stieffmutter / fast unendliche Kriege unter seinen Söhnen erreget / so sie schier alle ins Verderben gestürtzet.

Historische Beschreibung der Medaillen.

WIr wollen anitzo zu mehrer Erweisung / was unmässige Liebe für Wirckung habe / eine umbständliche Erklärung der hier beygefügten Medaillen machen / da

da ob man sie von der Liebe oder vielmehr von der Regiersucht also benennen will / wird aus der Gelegenheit / und auf was Art sie gepräget und ausgefertiget worden/am besten zu erkennen seyn; denn ob zwar verschiedene gantz unglaubliche Dinge mit unterlauffen / so dem ersten Ansehen nach / jemand die Impression möchten verursachen/als wenn es eine wohlausgesonnene Indianische Roman oder verdächtige Liebes-Geschichte wäre/ (wie dann im folgendem die Einwürffe dagegen sollen beygebracht werden) so bezeugen jedoch die jenigen/ so selbst in Indien gewesen und diese Medaillen mit heraus gebracht / daß hierinn dem grossen Mogol nichts aufgebürdet werde/ so seiner übermässig gehegten Passion zu widern lauffe / da dessen Gemahlin ihn so das Hertz einzunehmen und zu bemeistern gewust/ daß er in Zeit von 24. Stunden seine Königl. Macht zurück geleget und ihr die ungewöhnliche Freyheit gestattet / diese 12. Medaillen in seinem Königreich zu prägen/wovon die Helfte anitzo hier abgebildet / und die übrigen VI. nächstens werden zu sehen seyn. Man darff um sie in Originali zu betrachten / deßfalls keine aus Orient verschreiben lassen / indem sie in dem berühmten Beccelerischen Cabinet hier in Hamburg alle anzutreffen / und hat die großmüthige Königin Christina aus Schweden mit sonderlichem Gefallen/ deren Schönheit und Raritæt so gelobet / daß sie selbige an sich erhandeln wollen/ ob sie schon den Besitzer in die tausend Reichsthaler sollen gekostet haben/da eine jede etwa nur 3 und einen halben Ducaten schwer ist. Wer den vorigen Bericht eingenommen/was sich mit dem Sultan Selim oder wie er von den Indianern genannt wird / Gehangeir Padschah (dem Beherrscher der Welt) und seinen fünff Söhnen begeben/ wird die Gelegenheit oder den ersten Uhrsprung dieser Medaillen bald ausfinden. Denn wie dieser Kayser viele Feinde hatte / so wohl einheimische als frembde benachbarte Könige) nemlich den von Golconda und Visapour nebst andern Rajas oder Printzen des Landes/ so sich wider ihn aufflehneten / hat unter andern ein Persianer von Geburt / so sehr Ehrgeitzig gewesen / sich anerbothen/ ihm gute Dienste im Kriege zu thun / und ob er schon in Persien nichts höhers als die Charge eines Rittmeisters erhalten können/hat ihn der Mogol wegen seines guten Ansehens/ fünff Regimenter zu Pferde anvertrauet/ weil auch dieser Officirer in der Astrologie und Wissenschafft der Sterne überaus wohl erfahren gewesen / als welche der Mogol so hoch estimirte, daß er keine Reise oder andere Sache von einiger Wichtigkeit zu unternehmen pflegte/wo nicht der Sternkündiger den glück- und unglücklichen Ausgang davon vorher ihm angedeutet hatte/ als hat er sich insonderheit hierdurch so beliebt gemachet/ daß er allgemählich höhere Bedienungen überkommen/ und zuletzt als General die gantze Armée zu commandiren gehabt/ wie aber der älteste Sohn Cubsurru wider seinen Vater den Kayser rebellirte , hat er seine Treu und Pflicht beyseit gesetzet/ mit diesem Aufwiegeler einen Bund gemachet/ und den grösten Theil der Armee auf dessen Seite gebracht/ und sich mit ihm verschworen / den Vater vom Thron zu setzen/und ihn den ältesten zur Beherrschung des Reichs zu verhelffen. Der Mogol hierdurch sehr beunruhiget/ folgete den Rath eines verschmitzeten Eunuchi am Hofe/ der sich anerboth/ er wolte ohn Blutvergiessen oder Lieferung einer Schlacht

sowohl den wiederspenstigen Sohn als den ungetreuen General in kurtzem gefänglich einbringen / so er dann zum Theil ins Werck gestellet. Den General zwar fieng er mit List / und brachte ihn für dem Mogol, der ihn aber nicht so gleich wollte abstraffen und hinrichten lassen. Der Sohn Cubsurru entwischete für dismahl / ward aber zuletzt in der Schlacht auch gefangen / und an einen festen Ort in Verwahrung gesetzet / da ihm 3. Jahr lang / das Gesicht verbunden und versiegelt ward / (nicht aber / wie einige fürgeben / die Augen ausgestochen worden.) Da was weiter mit ihm fürgangen / schon vorher pag. 21. erwehnet ist / der treulose General hatte nichts anders als den Todt oder ein ewiges Gefängniß zu erwarten / wovon ihn jedoch seine Frau und Tochter wunderbahrlicher Weise befreyeten. Diese eintzige Tochter des Generals etwa 14. Jahr alt / war mit solcher Schönheit des Leibes so wohl als des Gemüths begabet / daß keine in gantz Indien ihr zu vergleichen war. Apelles wäre nicht benötiget gewesen verschiedene Gesichter und herrliche Gestalten auszusuchen / um ein unendlich vollkommenes Bild der Schönheit fürzustellen / den in dieser Göttinn aller Zierath überhäuffet war. Ihr tugendhafftes Gemüth aber übertraff alle sinnliche Annehmlichkeiten: Denn die Worte so sie redete / es möchte in Arabisch / Persisch / oder Indisch seyn / waren so wohl gesetzet / und äusserten sich in solcher verbindlichen Manier, daß ein jeder in Verwunderung stand wie der General und seine Liebste / diese herrlich schöne Tochter / so lang und so künstlich zu verbergen gewust / so daß des Mogols bestalte Liebes-Boten nichts davon erfahren können. Es war kein ander Mittel den Vater von seinem Trangsaal und der äussersten Gefahr zu erretten / als selbst nach Hofe zu kommen / und den Kayser unterthänigst auf den Knien um Gnade anzuflehen / daß er beym Leben möchte erhalten werden. Wie nun dieser Monarch für allen Königen und Herrn des Erd-Bodens diese höchstrühmliche Gewohnheit hält / daß er sich seinem Volck des Tages dreymahl zeiget / selbst die Klagen anhöret / das Urtheil abspricht und vollziehen läst / als haben diese bedrengte Sucher des Lebens sich demütigst zu seinen Füssen werffende / auch das erhalten / wornach sie so sehnlich verlangten.

Die Ceremonien so bey seiner Erscheinung / wenn er sich öffentlich sehen läst / fürgehen / sind anmerckungswürdig / weil alle so davon geschrieben / einen unförmlichen Bericht abstatten / auch Figuren und Abrisse davon machen / so ehe nach des Mahlers Phantasie als des Mogols Staat eingerichtet seyn / wie man von der Art in des Frantzösischen Medici Bernier (so ein Reisgefert des Tavernier gewesen) ohnlängst publicirten Voyages antreffen wird. Die gewöhnliche Paraden oder Aufzüge verhalten sich also: So bald als die Sonne des Morgends über den Horizont herfürtrit / kömmt der grosse Mogol auch zum Vorschein / und stellet sich in einer Galerie, davon ein jeder ihn erblicken kan / und unter einem Pavillon gerade nach Osten / zwar etwa 7. oder 8. Fuß über der Erden erhoben / gegen welcher Zeit den eine grosse Menge Volcks sich versammlet / insonderheit die vom höchsten Rang / als welche Verlangen tragen / daß sie öffters von ihm mögen gesehen werden / worauf mit einen grossen Geschrey / so bald er herfür kömmt / das Padscha Salamet erschallet / es lebe der grosse Kayser. Gleich wie zu König Salemons Zeiten 1. Reg. 1.

89. dergleichen auch im Brauch war: Wenns Mittag ist/ läst sich der Mogol an einen andern Ort sehen / gleich wie zuvorn / jedoch nach Süden/ und kurtz vor Untergang der Sonnen/ wieder an einer andern Stelle/ nach Westen; so bald aber als die Sonne sich verbirgt/ nimmt er seinen Abschied / wenn unterdessen mit Zuruffungen des Volcks/ Trummeln und Pfeiffen der Eingang und Ausgang beschlossen wird. Wer nun irgends was zu suchen oder zu bitten hat/ er mag reich oder arm seyn/ kan dreymahl im Tage seine Aufwartung thun/ und so bald er seine Bitt-Schrifft empor hält oder nur von ferne zeiget/ bekömmt er also fort Antwort und Bescheid. Zwischen 7. und 9. Uhr des Abends sitzet er mit wenig Bedienten umgeben auf seinem herrlichen Thron im grossen Hofe seines Pallastes/ wenn Guzalcan gehalten wird/ woselbst unzehlich viel Lichter und Fackeln die Nacht hindurch leuchten/ und ist diese schier die bequemste Zeit/ mit ihm Unterredung zu halten / und soll der Englische Ambassadeur gewöhnlich als dann sich eingefunden haben. In dem Königlichen Pallast siehet man sonsten 2. Thürme von 10. Fuß ins Viereck gebauet/ mit Massif Gold bedecket/ in demselben sind die andere mit Edelgesteinen ausgezierte Thronen wovon bereits pag. 19. erwehnung geschehen.

Auf die Begebenheit der Persianischen Göttinn wieder zu kommen/ hat sie sich so bald nicht für dem Mogol gedemüthiget/ sondern sein Hertz ist dermassen mit Liebes-Feuer entzündet worden/ daß er sie in seinen Pallast aufgenommen / und als die schönste und holdseeligste/ für allen andern erhoben / und mit vorerwehnten Tituln der Sonnen und des Lichts ausziehren wollen. Die nunmehro erwehlte Kayserinn Nur Mahal hat an sich nichts ermangeln lassen/ diesen grossen Monarchen alle liebliche Caressen zu erweisen/ so sie immer ersinnen können / und wie sie von grossem Verstande/ dabey sehr freygebig und leutseelig war/ trug der gantze Hof ein sonderlich Belieben an ihr/ allein die beeden Printzen Cubsurru und insonderheit den jüngern Sultan Carom könnte sie gar nicht leiden/ weil sie in allen ihren Vornehmen sich widerlich erzeigten. Sie wuste unterdessen die Sache so zu führen/ daß ihr Gemahl wegen entstandener Empörung in seinem Reich/ sich von diesen beeden Söhnen entfernen / und auf dem Lande eine geraume Zeit aufhalten muste. Wenn mittlerweile sie berathschlagete/ auf was Weise sie einen unsterblichen Nahmen und Ruhm in gantz Indien erlangen möchte/ weil der Ehrgeitz und die Regiersucht sie dermassen hatte eingenommen/ daß nichts als etwas ungewöhnliches und unerhörtes ihre Begierde stillen könnte. Die Prägung und Vertheilung der Medaillen im gantzen Lande/ war das Mittel wodurch sie ihren Zweck zu erreichen vermeinte. Wovon nechstens.

Die grösse des Mogolischen Reichs nach seiner Breite und Länge.

Durch was für Kriege und gewaltsame Invasion oder Einbrüche des Mogols Vorfahren aus der Tartarey/ sich der Indianischen Länder bemächtiget / davon findet man in den Historien fast keine andere Nachricht / als daß der König zu Mandar sie zu Hülffe geruffen / in dem Krieg/ so er mit dem König von Cambaya führen muste / und daß der Mogol Muhamel, so seinen Ursprung gehabt von den

Zaga.

Zagataischen Tartarn/ unweit Samarcand (so sonsten als die Höflichste und Geschickteste unter allen von selbiger Nation gehalten werden) den Cambayer in 2. Battaillen überwunden und niedergelegt/ nachmahls wie sie ihren Rückweg nach der Tartarey hätten nehmen sollen/ sie aber die fürtrefliche Annehmlichkeiten dieses Landes/ und den Uberfluß von allen Dingen empfunden/ nicht ausweichen wollen/ sondern sich selbsten Herren und Besitzer gemacht von dem gantzen Territorio, so zwischen den Caucasum, Gangem und Indum belegen ist. Einige Frantzosen und Italiäner wollen daher lieber Mogor als Mogol schreiben/ in Ansehung ihrer Abkunfft/ um diese Descente und Acquisition zu bemercken/ wiewohl die Indianer selbst die letztere Benennung gebrauchen/ aus der Ursache/ so droben pag. 6. bezeichnet ist. Dies gewaltige Reich/ so fast den vierdten Theil von Asia in sich begreiffet/ hat nach Aufgang der Sonnen/ Ostwerts/ das Königreich Mang, so zwischen China und diesen Mogolischen Gebieth/ gar weit sich erstrecket. Von etlichen Mangi und India extra Gangem genannt: Nach Westen oder Niedergang gräntzet es mit Persien/ da fast immer Streit gewesen wegen der Festung Candahar. Nordwerts mit dem Berg Caucaso so nach Tartarischer Sprache Schneegebirge bedeutet/ und dies und jenseits der Caspischen See sich sehen lassen. Nach dem Süden stosset es an das Königreich Decan so unter 3. Mahometische Printzen und einige Rajas vertheilet ist/ und dem Golfo oder Meerbusen von Bengala. Die Breite von Nord-Ost nach Süd-West erstrecket sich bey 375. Teutsche Meilwegs. Von Norden nach Süden bey 345. Meilen/ und lieget zwischen den 20. und 23. Grad Latit. Septentr. die Länge von Osten biß Westen hält in sich bey 350. Meilen/ woraus der grosse Begriff dieses Landes kan ermessen werden/ und daß dem Mogol mit Fug der Titul von Groß könne beygeleget werden/ wie er dann seine Stelle unter den mächtigsten Königen der Welt behaupten kan. Was den Unterscheid der Meridianen betrifft/ wie weit etwa die Residence Stadt Agra von Rom oder Hamburg/ den diese beede kaum 10. Minut differiren/ entfernet sey (der Zeit nach im Æquatore zu rechnen) so sind alle die alten Geographi gar zu freygebig hierin gewesen/ indem sie die Orientalische Länder zur Ungebühr weiter hinaus gesetzet/ als die wahre Distance erfordert. Die Jesuiten haben durch Astronomische Observationes hierinn eine Aenderung gemacht/ und beträgt sich etwa 5. und ein halbe Stunde/ so daß/ wens in Hamburg Mittag ist/ die Sonne sich daselbst zum Untergang neiget. etc.

Die Künstliche Berechnung der Juwelen/ Edelgesteine und Perlen etc.

OB zwar diese Untersuchung bey ordinairen Kauff- und Handels-Leuten keine statt findet/ sondern auf das Interesse grosser Herren/ so dergleichen köstliche Wahren belieben/ ihr Absehen gerichtet hat: deßhalben auch in den gemeinen Rechen-Büchern keine Anweisung dazu gefunden wird/ so hat man jedoch nicht unfüglich zu seyn erachtet/ an diesem Ort etwas davon zu erwehnen/ weil eben die unsäglichen Schätze des grossen Mogols die Anleitung dazu geben/ als welcher den grösten Diamant/ so irgends anzutreffen/ in Besitz hat/ der wie oben pag. 19. Erwehnung geschehen über

279. Carat wieget / und von dem berühmten Juwelierer Joan. Bapt. Tavernier auff 39. Tonnen Goldes æstimiret worden. Es ist zwar ein Gerücht entstanden als wenn dieser Diamant 907. Ratis das sind über 793. Carat schwer wäre / allein nach dem der Tavernier auf Permission des Mogols die Wage zur Hand genommen/ hat er ihn nicht mehr als von 310. Ratis das sind $279\frac{9}{16}$ Carats befunden/und muß daher der Irrthum so bey andern Scribenten deßfalls eingeschlichen als auch die Druckfehler corrigiret werden. An der Erfahrnheit des besagten Taverniers, ist destoweniger zu zweifeln / weil er in die 40. Jahr her mit diesem Handel beschäfftiget gewesen/ und wohl 6. mahl nach Persien und Indien/ ja gar nach die Demantgruben zu Golconda. Visapour &c. selbst hingereiset. Nichts destoweniger weil so viel verschiedene Meynungen und Disputen unter die Jojalliers selbst zum öfftern entstehen / sonderlich wenn es Edelgesteine von hohem Werth und ungewöhnlicher Grösse seyn / so daß sie nicht bey tausend/ noch bey 100. tausenden in dem Preiß übereinstimmen / wie an dem Mogolischen und Florentinischen Demant sich solches erweiset/ und daher die alte Regul Platz findet/ daß sie soviel werth seyn/ als ein Liebhaber dafür geben will/ als werden/ zu besserer Erläuterung dieser Geheimnisse folgende Anmerckungen etwa dienen / umb desto sicherer davon zu urtheilen : Erstlich wird zu wissen nöthig seyn/ was sie für Principia zu ihrer Taxation wollen eingeführet und etabliret haben. 2. Wie vom kleinesten biß zum grösten die Progressiones der Zahlen sollen bewandt seyn; und 3. wie die Berechnung davon zu machen sey. Was zu einem vollständigen schönen Diamant erfordert werde/darüber ist leicht ein Vergleich zu treffen / denn die Härte und schwäre / das weisse reine Liecht oder Wasser darinn/die Figur, à facettes geschnitten und dergleichen mehr/ können so gleich aus augenscheinlicher Probe erkannt werden / da wenn alle Requisita verhanden 1. Carat auf 50. Reichsthaler pflegt geschätzt zu werden : fehlet aber etwas an der Farbe oder sonsten / alsdenn wird der Carat kaum auf 20. oder 30. kommen. Die Progressiones der Zahlen / wornach der Werth aller andern soll reguliret seyn/ werden nach des Taverniers Meinung in forma quadrata eingerichtet; als 1. 4. 9. 16. 25. 36. &c. als wornach das Gewicht sich vermehret/ und geschihet ferner die Berechnung also/ daß der Werth von 1. Carat mit der Quadrat-Zahl multiplicirt den Preiß anzeigen muß/als zum Exempel 1. Demant von 12. Carats wird nach der Art 7200 Rthl. kosten/weil 144. in 50. so viel beträget/ der Demant des grossen Mogols, wenn er netto von 279 Carat, wäre/ würde 38 Tonnen Goldes und 92050 Rthl. sich belauffen/ da wegen der $\frac{9}{16}$ noch 15709 Rthl. müsse hinbeygethan werden. Der Demant des Groß-Hertzogs von Florence, so $139\frac{1}{2}$ Carat, wiegt weil er etwas gelblicht/wird nach den ersten Carat nur auf 45 Rthl gerechnet/ und würde daher 8 Tonen Goldes und 69445 Rhtl. werth zu schätzen seyn. Ob man nun zwar dieser gewöhnliche Manier die Edelgesteine zu taxiren/anitzo nicht zu bestreiten /oder nach der Mathematischen Schärffe deren Foiblesse zu entdecken willens ist/den sie einiger massen in der Algebra gegründet zu seyn scheinet/ da die Vermehrung der Cörper secundum progressionem Cubicam angewiesen wird. So haben die Perlen jedoch das Glück/ daß sie besser nach ihren Valeur, durch eine doppelte Progression, in den Schrancken der Billigkeit können gehalten werden ; wovon die Erklärung hier zu weitläufftig fallen würde,

Historische Anmerckungen/

Uber die nützlichste Sachen der Welt.

V. Woche. 2. Februar. 1706.

Die übrige VI. Liebes-Medaillen der Indianischen Kayserin Nur-Mahal, Mit der andern Helffte des Himmels.

WEnn die Liebe endlich das jenige erhaschet / wornach sie so sehnlich hat verlanget / da wird (im Fall sie aus aufrichtigen Hertzen und Gemüth entsprossen) nichts anders als eine gewünschte Ruhe / stilles Vergnügen und angenehmes Wolleben darauf erfolgen können. Die treulich Verliebten werden in dem Fall keine Gefahr scheuen / und wenn sie auch den Tod und Untergang würden für Augen sehen / ob die Ehrsucht aber der Venus-Lust / wenn sie zugleich sich äussern / weichen müsse / und welche unter ihnen am kräfftigsten wircke / läst sich so bald nicht erörtern / weil sie beyde eine fast zäuberische Idee oder Einbildung der Reputation oder Hochachtung mit sich führen / da es scheinet / als wenn die Venus Martem öffters bezwingen könnte. Die Begierde eines unsterblichen Nahmens / umb in der Welt ruhmwürdig angesehen zu werden / stürtzet manchen in den Abgrund der Verachtung / da er sonsten ungehindert mit sichern Schritten auf der Ebene hätte mögen einhergehen; was bricht so vielen tausenden im Kriege den Hals / so durch Hoffnung grosser Ehre / dem Tode im Rachen lauffen? Im Gegentheil / die Liebligkeit / so die Natur schönen Frauens-Bildern einverleibet / ist so charmant und anzüglich / daß wo die Ehrsucht mit der Affection zusammen trifft / der Streit des Vorzugs / wer mehr liebet oder beliebet werden soll / unglaubliche Begebenheiten und Zufälle verursachet / so sonst bey kaltsinnigen Gemüthern nimmer würden zu spühren seyn. Es bezeugen dieses alles die im vorigen angeführte Liebes-Medaillen der Indianischen Kayserin Nur-Mahal, wovon die übrigen sechs hier nochmahls ein mehrers bestättigen. Einer grossen Vermessenheit als auch sonderlichem Ehrgeitz ist es zuzuschreiben / daß sie sich wie Phaëton so hoch verstiegen / und des Phoebi Himmels-Wagen zu regieren sich unterstanden hat / auch durch alle XII. Gestirne oder Zeichen herumbgefahren / und in gantz Indien / den ihr beygelegten Nahmen der Sonnen / in der That mit unvergleichlichen Glantz hat wollen herfürleuchten lassen. Sie ist jedoch hierinn glücklicher gewesen denn Phaëton, indem sie ihren Lauff vollendet / und durch keine Scorpionen oder gifftige Neider sich von ihren Fürsatz hat wollen abbringen lassen. Noch weit gefährlicher und nachdencklicher ist dies ihr Unternehmen dem grossen Mogol fürkommen / wenn er ihr die Regierung des gantzen Reichs anvertrauet / obschon auf eine kurtze Zeit / denn da sie gleich ihrem Vater dem General / sich listig und untreu hätte erzeigen wollen / durch ihren Befehl er selbst mit seinen beeden Printzen und Söhnen das Leben hätte verliehren können / wie man dergleichen nachtheilige Exempel wohl ehe in anderen Königreichen gehabt: Allein wir wollen diese Gefahr bey Seite setzen / und vernehmen / wie und durch was Mittel sie ihren Gemahl dahin bereden können / seinen Thron zu verlassen / und ihr die Macht in Händen zu geben. Die Ehrsucht / umb sich über alle Königinnen / so jemahls in Indien gelebet / zu erheben / hat ihr Hertz gantz besessen / das beste Mittel ihren Nahmen zu verewigen / war die sichtbahre Müntze / wenn sie würde die Freyheit erlangen / dergleichen mit ihrer Uberschrifft zu prägen und unter das Volck auszubreiten; Sie wuste / daß dieses so ungescheuet zu bitten oder von ihrem Gemahl zu begehren / durch eine abschlägige Antwort mögte hintertrieben werden / sie nahm daher die bequemste Zeit darzu in acht /

denn

denn wie der älteste Printze Sultan Cubsurru in gefänglicher Hafft saß/und der jüngere Sultan Carum von seinem Vater dem Mogol, wider den König Visapour zu kriegen/ weggesandt war/ und sie also von beeden befreyet / desto eher ihren Zweck zu erreichen hoffete/ fing sie an mit ungewöhnlicher Art den Kayser zu liebkosen: sie wüste täglich neue Ergötzlichkeiten auszufinden / durch Dantzen / Comoedien, auf der Jagdt/ und wo es sich sonst nur fügen wolte. Einsmahls wie sie ihn sonderlich wohl belustiget hatte/ er auch durch Wein und andere Geträncke sich sehr freudig erzeigte / ließ und setzte er sich bey dieser seiner Sonnen nieder/ (nachdem sie kurtz vorher ihre Zierlichkeit in Dantzen erwiesen hatte) und gab ihr zu verstehen/ daß er für allen andern in seinem Pallast / eine unbeschreibliche Liebe gegen sie im Hertzen hegte/ und daß er glaubte er wäre von Sorgen und Verdruß längst gestorben/ weil ihm sein ältester Sohn hätte vom Thron stossen wollen / wenn nicht durch ihre annehmliche Gebehrden und Ergetzungen sie ihn die traurigen Gedancken benommen hätte: Wie diese scharffsinnige Kayserinn die fürtrefliche Bezeugung seiner Liebe so fort zu Hertzen fassete/ wolte sie ungesäumt einen Versuch seiner Gewogenheit thun/ in diese Worte herausbrechend: Wo eure Majestät mich in der That so lieben/ als wie sie sich geäusert/ will ich unterthänigst gebeten haben/ mir eine Sache zu gewehren / so die jenige Liebe/ deren sie mich gewürdiget / kräfftigst bestätigen wird; wie nun der Kayser Verlangen trug zu wissen / wohin eigentlich ihr Begehren zielete/ hat sie nicht länger bergen können/ sondern Ansuchung gethan; Er möchte ihr nur 24. Stunden gantz allein die höchste Regierung seines Reiches anvertrauen / welche sie den so fort des andern Tages wieder ablegen wolte. Der grosse Mogol nicht ohne Ursach über solche Bitte sehr erschrocken/ wollte ihr hierüber so gleich keine Antwort ertheilen/ sondern nahm es etliche Tage in Bedencken. Wiewohl es ihm nicht wenig bekümmerte/ wie er seiner in Worten gethanen hertzlichen Liebes-Bezeugung möchte ein Genügen leisten: Er wollte ihr nicht gern etwas verwegern/ jedoch war es ihm auch nicht angenehm/ ihr hierin zu willfähren. Die listige Nur-Mahal ließ sich unterdessen nichts mercken/ als wenn sie etwa an seiner gütigen Resolution zweifelte/ und ihm ihr Vortrag etwa nicht behagte. Sie fuhr unterdessen immerfort ihrem Gemahl neue Liebes-Reitzungen und Lustbarkeiten zu machen/ wie aber bey die 5. Tage verloffen waren/ und kein Bescheid erfolgete / ward er endlich durch ihre beständige angenehme Aufwartung dahin bewogen/ seine Neigung zu äusern/ sagend: Er wollte ihr zugefallen sich in die 24. Stunde abwesend machen/ da sie mittlerweile den Königlichen Thron besitzen / und nach ihren Belieben eigenmächtig regieren und alles/ was sie nur wolte/ befehlen könnte. Er ließ zu dem Ende seine vornehmste Ministros, geheime Räthe und Hof-Bediente vor sich fordern ihnen andeutend / daß sein ernster Wille wäre / der Kayserinn 24. Stunde lang allen Gehorsam zu erweisen/ und alle dem was sie begehren würde / ohne einige Widerrede / aufs genauste nachzukommen/eben als wenn er selber zugegen wäre/ und Befehl ertheilet hätte. Die schöne Nur-Mahal hierüber höchlich erfreuet/ stellete so fort Ordre, daß der so lang von ihr gehegter heimlicher Anschlag möchte ins

Werck gesetzet werden. Sie hatte schon für eine geraume Zeit in denen Städten/ da man zu müntzen pflegete / verdeckter Weise eine grosse Menge / ja über zwey Millionen an Gold und Silber zusammen bringen lassen / die Stempel zu den 12. Medaillen oder Pfenningen waren auch schon vorlängst ausgefertiget/ und alles dazu in guter Bereitschafft angeschaffet / wiewohl weder der grosse Mogol noch seine Bedienten am Hofe die geringste Nachricht hievon hatten gehabt. Die Müntz-Meister allein wusten von diesem ihrem verborgenen Dessein: Sie hatte aber selbige mit grossen Versprechen einer reichen Belohnung dahin gebracht / daß so bald der Kayserliche Befehl ihnen würde kund werden/ sie in geschwinder Eil/ die von ihr verlangte Müntze schlagen solten. So bald nun der Tag herannahete/ an welchen sie die Königliche Macht äussern und den Thron besitzen solte / wurden eiligst Couriers oder Boten / an die vorerwehnte Müntz-Städte des Reichs abgesandt/ mit diesem Befehl / so viel güldene und silberne Rupies, als 2. Millionen wolten ausmachen / ohnverzüglich zu prägen. Der grosse Mogol und seine Ministri hiervon hörend / haben sich zum höchsten verwundert/ insonderheit der Sultan Carum ihr Todtfeind/ welcher sich dermassen hierüber alteriret, als wenn er unsinnig hätte werden wollen: allein dis Werck war nicht mehr zu hindern oder zu hemmen / sie war kaum 2. Stunde auf dem Thron gesessen/ da ließ sie die güldene und silberne Müntze schon häuffig unter das Volck werffen / welche so lange ihr Ehegemahl lebete und die Regierung führte/als Rupies allenthalben sind angenommen worden/ so bald aber der Sultan Carum seines Vatern Thron bestiegen / ließ er bey Leib- und Lebens-Straffe verbieten/diese geprägte Pfenninge nicht mehr zu gebrauchen/sondern ein jeder der davon hätte/ müste sie in die Müntze bringen / umb sie zu verschmöltzen/ so eben die Ursache ist / daß sie heutiges Tages so rar / insonderheit die güldene / daß man auch für eine Medaille wohl 100. Rthlr. von denen Liebhabern hat geben sehen. Die Inscription oder Uberschrifft dieser Pfenninge bestehet in den Nahmen des grossen Mogols mit Persischen oder Arabischen Buchstaben: denn wie bekannt die Perser mit den Arabern ein Alphabet haben / nur daß in den 4. Buchstaben Pe, Che, Zhe, Ghaf ein Unterscheid gefunden wird/ nemlich Gehangue Padscha, dem beygefüget der Kayserin Liebes-Nahme Nur-Mahal, nebenst dem Ort / wo sie gepräget worden/ zu Amadabat einer grossen Handels-Stadt in Indien/ woselbst allezeit ein Chan als Statthalter des Mogols residiret, und einer von den lustigsten Oertern mit ist / wegen der fürtreflichen Gärten/ schönen Marckt-Plätzen und unbeschreiblicher Menge von Manufacturen und Bereitung der güldenen und seidenen Stoffen; Auf der andern Seite finden sich die bekannte XII. Zeichen des Thier-Krayses / welche die Sonne / Mond und andere Planeten durchwandern / und zwar weil auf allen Medaillen fast einerley Inscription der Nahmen / ausgenommen bey dem Zeichen des Scorpions und Wassermanns / so wie hier zu sehen mit Zügen der Buchstaben ausgebildet ist/ als hat man unnöthig erachtet/ selbige in dem Abrieß auf dem Kupfer so offt zu wiederholen: weil ein Revers für allen dienen kan. Was aber diese Kayserin hat bewogen/ die Himmels-Zeichen darauf zu setzen/ so wird vermutlich

von

von ihrem Vater dem General es also angeordnet seyn/ als der wie zu Anfangs erwehnet/ durch die Wissenschafft der Sterne bey dem Mogol in so hohen Ansehen war gekommen/ daß er ihm seine Armee hatte anvertrauet/ warumb aber bloß die Bilder des Thier-Krayses/ und sonst keine andere Emblemata oder Figuren sind hierzu erwehlet worden/ kan nach der Astrologie am füglichsten erkläret werden. Alle Naturkündiger müssen bekennen/ daß dieser gewaltige Circkel/ so den Himmel umbfasset/ zugleich alles was da lebet unter seiner Beherrschung mit einschliesse / denn wird irgendes etwas erzeuget und gebohren/ oder stirbet etwas und vergehet/ so sind die Bewegungen der Sonnen / Planeten und Sterne die Haupt-Ursachen davon/ die Jahrs-Zeiten/ das Gewitter / die Menschen und Thiere/ Bäume / Kräuter/ Metallen und Mineralien empfangen nach dem Grad des Lichts und der Wärme hierdurch ihren Wachsthumb/ zu-und abnehmen/ so daß die gantze Natur ihre Abbildung hier für sich findet. Man könnte ferner alle die Benennungen solcher Himmels-Zeichen in Arabischer oder Persischer Sprache hinbey fügen/ weil aber hieraus wenig Erkänntniß zu holen/ die meisten auch derselben Sprachen unerfahren/ als wird dienlicher seyn/ mit kurtzen zu erwehnen/ was einige vermeinte Critici wider diese Indianische Medaille auf die Bahn zu bringen pflegen/ und wie man ihem Argwohn begegnen könne.

Zweifelhafte Einwürffe und Gegenrede diese Liebes Medaillen betreffend/ nebenst Beantwortung derselben.

Wenn etwas sonderliches / ungewöhnliches und einem Wunderwerck ähnlich pflegt zum Vorschein gebracht werden / so finden sich bald/ so wohl Admiratores als auch Censores die es nemlich fleissig betrachten / zugleich aber ihre spitzige Urtheile darüber äussern. Die Italiäner haben in dem Fall eine sinnliche Expression, wenn sie sagen 'Eben cosa miracolosa, mà non e anco troppo vera, Es sey zwar eine wunderliche Sache/ allein es fehle etwas an der Wahrheit. Man hat daher einige gefunden/ so diese Medaillen mit Luchs-Augen angesehen und einen Zweifel drüber machen wollen/ ob sie vera oder suppositìtia, von einer Indianischen oder Europaischen Invention wären/ damit sie aber nicht ohne Raison also zu reden / möchten angesehen werden / haben sie folgende Einwürffe dagegen machen wollen / als daß fürs erste/ es unglaublich wäre / daß der grosse Mogol ein so gewaltiger Monarch, sich von der Liebe und Venus-Lust so hätte können einnehmen lassen / als daß er der Ehrsucht und Hochmuth seiner Gemahlinn sich unterwerffen/ seinen Thron verlassen/ und ihr die Beherrschung seines Reiches anvertrauen wollen / ob es noch auf eine so kurtze Zeit hätte gewähret : denn die Gefahr / so daraus entstehen mögen / gar zu überschwencklich groß hätte seyn können / ferner/ sey es gar zu unglaublich/ daß man wider die Landes-Gesetze und insonderheit des Mahomets Gebot hätte gestatten wollen / Bilder auf der Müntze zu prägen/ selbige im gantzen Lande gang und gebe seyn lassen/ wenn die Mogols selbsten sich dessen niemahls unternommen. Zudem so wären die Intriguen, so die schöne Nur-Mahal deßfalls bey Hofe solte angesponnen haben / und ihre heimliche Verständniß mit den

Müntzmeistern des gantzen Königreichs/) fast gar zu verdächtig/ daß niemand hievon solte die geringste Kundschafft oder Argwohn geschöpfet haben/ da die gantze Historie mehr einer Roman als wahrhafftigen Begebenheit ähnlicher zu seyn scheine. Hierzu kommen noch solche Umstände/ so sich mit den Printzen des Mogols nicht wohl reimen wollen/ als daß dem ältesten die Augen wären ausgestochen worden/ und der jüngste von Hofe sich ablentiren müssen. Uberdem die frembde Ambassadeurs insonderheit der Englische/ so zu der Zeit am Indianischen Hofe sich aufgehalten/ wie diese Nur-Mahal und Cubsurru gelebet/ nichts davon in ihren Relationibus erwehnen/ sondern was man von Prägung dieser Medaillen weiß/ bloß durch Frantzösische Scribenten als den Tavernier, Bernier und andere angeführet wird. Diese und dergleichen Gegenrede/ scheinen zwar Anfangs von einiger Wichtigkeit zu seyn/ können aber auch leicht wieder umbgestossen und beantwortet werden. Denn was die Macht der Liebe gegen das Frauen-Zimmer/ insonderheit bey grossen Herren und Heroischen Geistern/ für seltsame Würckungen haben könne/ davon sind alle Historien angefüllet/ was hat den starcken Simson/ den geistreichen David, den weisen Salomon, den unüberwindlichen Herculem und unzehlbahre andere Helden mehr bethöret? daß also kein Wunder wenn der grosse Mogol sich von dergleichen Passion auch bezwingen lassen/ und die etwa obhandene Gefahr so lang aus den Augen gesetzet/ oder durch heimliche Ordre an seine Räthe und Bediente/ so hat moderiren können/ daß seiner Authoritæt hierinn kein Nachtheil entstehen mögen. Was die auf den Medaillen befindliche Bilder angehet/ so reichen die Gesetze hierinn nicht weiter zu/ als der Wille des Ober-Herrn sie befestiget/ als der hierinn eine Aenderung machen kan, wenn er will. Mahomet hat zwar das Gebot keine Bilder zu machen/ scharff gnug eingerichtet/ umb aller Abgötterey so daraus entstehen kan/ vorzubeugen: Auf dem Gelde aber wird kein solch Götzen-Bild zu spühren seyn/ so hierzu die allergeringste Anleitung geben kan. Daß sonst die Indianer der Bilder und Mahlerey nicht ungewohnet seyn/ sondern auch den Europäischen hierin gleich thun können/ ist daraus abzunehmen/ daß wie der Englische Ambassadeur bey seiner gewöhnlichen Audience dem Mogol verschiedene Pourtraits schöner Damen aus Engelland præsentirte, (worüber er ein sonderlich Behagen hatte) dem Abgesandten zu verstehen gab/ er hätte Mahler in seinem Lande/ so dergleichen/ wo nicht besser machen könnten/ und im Fall der Ambassadeur zweifelte/ wollte er in etzlichen Tagē ihm 2. Copeyen für zeigen/ die dem Gemählte/ so er ihm offerirt hatte/ gantz gleich seyn würdē/ und ein Leck von Rupies drauf mit ihm verwettē/ so ohngefehr 45000. Rthl. beträgt. Der Ambassadeur, wollte aber eine solche grosse Summa Geldes nicht dran wagen; da deñ auf bestimter Zeit der Mogol die Copeyen ihm fürlegte/ so schwerlich von dem Original zu unterscheiden waré. Zudem sind die Zeichen und Bilder des Hiñels daselbst so bekannt/ auch bey dem gemeinen Mann/ daß so bald ein Kind gebohren wird/ die Eltern nach dem Daru oder Kirchen-Diener senden/ der die genaue Zeit der Geburt aufzeichnen und eine Figur des Himmels drüber aufrichten/ und dabey anzeigen muß was für Glück oder Unglück zu hoffen stehe/ worauf denn die Mutter dem Kinde den

Nahmen

Nahmen gibt. Und hat in so weit etwas extraordinaires bey Prägung dieser Müntze sich herfürthun müssen/ weil sonst die blosse Inscription des Mogols und seiner Gemahlin keine sonderliche Neuigkeit würde verursachet haben: und mögen die Intrigues bey Hofe und denen Müntzmeistern jemand noch so fremd fürkommen/ so kan eine kluge Conduite und gehörige Verschwiegenheit weit grössere Dinge hinterhalten/ da öffters solche Aufzüge bey Königl. und Fürstlichen Höfen in Europa fürgehen/ so mit weit mehrern Zug für Romans und erdichtete Liebes-Geschichte möchten gehalten werden/ wenn sie doch würcklich sich also begeben haben. Die Feindschafft mit den beeden Königl. Printzen ꝛc. soll nächstens beantwortet werden.

Von dem Carfunckel oder Hell-Leuchtenden Stein/ so von einigen Americanern als ein GOtt angebetet wird.

Die Schönheit und Fürtreflichkeit der Edelgesteine/ womit das Unterirrdische Reich pranget ist von so mancherley Gattung und verwunderlicher Art/ daß nicht ohn Ursache viele Disputen über den Vor-Rang und der würde von denselben entstehen. Die alten Römer/ wie Plinius bezeuget/ haben dem Demant die erste Stelle beygelegt/ worauf die Perlen/ hernechst die Smaragden wegen ihrer sehr angenehmen Grüne/ folgends die Rubinen, Saphiren und andere/ wie sie Nahmen haben/ gefolget. Einige wollen sie nach der Ordnung setzen/ wie sie vom Mose in Aarons hohen Priesterlichen Schmuck angezeichnet stehen. Exod. XXVIII. 17. 18. In der Offenbahrung S. Johannis Cap. XXI. Wird in Fürstellung des neuen Jerusalems/ der köstliche Himmel für die Auserwehlten/ durch eine sonderliche Disposition der Juwelen gleichfals abgebildet/ weil bey den Menschen hierdurch der höchste Zierath des Cörpers ermessen wird. Es scheinet daß heutiges Tages noch kein völliger Ausspruch hierüber gemacht sey/ wiewohl den Diamanten/ (deren man wohl sechserley Arten zehlet) der Vorzug von alters her beybehalten wird/ ob schon die Rubinen der Grösse nach/ weit rarer seyn. Im vorigen ist Erwehnung geschehen von dem kostbahren Demant des grossen Mogols, und daß seines gleichen nicht wohl auszufinden. Der Kayser von Ceylon soll den grösten Rubin/ der König in Persien die gröste Perle haben/ allein alle diese mögen noch so hoch von Würde angesehen seyn/ so hat der Carfunckel/ von Carbo also genannt/ weil er als eine feurige rothe Kohle erscheinet/ etwas in sich/ so den übrigen den Preiß und Rang zweifelhafft machen kan. Man findet zwar Demanten/ so bey Tage von schlechten weiß-graulichen Ansehen/ in finstern jedoch wenn sie an Steine gerieben werden/ Licht und Stralen von sich werffen/ wie die Ost-Indische Compagnie in Engelland dem König Carolo II. dergleichen præsentirt hat/ so aber von selbigem der Königl. Societät um die Experimenta damit zu machen/ überlassen. Wovon der berühmte R. Boyle nachmahls die Beschreibung heraus gegeben. Plinius Lib. 28. c. 7. gibt zwar einen langen Bericht von diesen Edelgesteinen/ so man mit den Nahmen von Carfunckeln beleget/ allein die jenigen so den Römern sind zu Gesicht kommen/ müssen nur

von

von schlechter Wirckung gewesen seyn. Daß die Ægyptier sie wohl müssen gekannt haben / bezeuget ihre Sorgfalt / um sie wohl zu bewahren / da sie ihren Verstorbenen Königen selbige im Kopf hineingestecket / und erzehlen die Arabischen Historien / daß man einen dergleichen im Begräbniß gefunden / so groß als ein Ey / von überaus hellem Licht und Glantz. Sie sind aber nunmehr dermassen rar geworden / daß viele schier zweifeln wollen / ob sie in rerum natura verhanden; die Künste der Alchymisten ob sie noch so groß / haben keine durch ihren Lapidem Philosophorum annoch zum Vorschein bringen können / wiewohl nicht zu zweifeln / daß die Egyptier hievon nicht sollten Meister gewesen seyn. Die vielfältige Processen der Münche / so man in den Klöstern findet / sind nichts als Irrwege hierin: Den ob sie schon einen Stein / gleich einer glüenden Kohle herfürbringen / so im Anfühlen Eyskalt sich erzeiget / so fehlet jedoch das Sonnen-Licht daran / so alles erleuchten soll. Der bekannte Frantzösische Historicus Thuanus gibt einen glaubwürdigen Bericht / (wiewohl in den neuesten Editionibus seines Buchs diese Begebenheit nicht ohne sonderliche Ursache verschwiegen wird) daß Anno 1550. dem König in Franckreich dergleichen Carfunckel / ab Homine Barbaro, (dem Ansehen nach ein Indianer) sey fürgezeigt worden / dessen Glantz so verwunderlich gewesen / daß er fast nicht hat können bedeckt gehalten werden. Wo er aber damit hinkommen / findet sich keine Anzeige. Daß aber würcklich dergleichen verwunderliche Edelgesteine gefunden werden / bezeuget ein Italiäner von Venedig bürtig / so in die 48. Jahr den Erd-Boden herum gereiset und viele seltzame Sachen fürgefunden: insonderheit in Peru dem goldreichen Lande in America: Da was er von der Ambra Gries / Bezoar und andern köstlichen Wahren für Anmerckungen gemacht / an gehörigen Ort soll erwehnet werden: Dieser Italiäner war in Kundschafft gerathen mit einem Mohan oder Heidnischem Priester / so 7. Städte unter seiner Direction hatte / dessen Vater Duancebero, (den die Indianer / in höchster Veneration hielten) hatte ihm einen solchen köstlichen Stein von seinen Vor-Eltern hinterlassen / so ein solches Licht im Finstern von sich gegeben / als wenn 10. Kertzen branten / in der Grösse eines halben Eyes / in sich von Weißlichter Farbe / welchen sie bey ihren Fest-Tagen und Solennitäten auffstelleten / um dabey ihre Lustbarkeiten zu betreiben / wie nun der Italiäner den Stein mit seinem verwunderlichen Licht wahr genommen / hat er sich zwar bemühet / denselben an sich zu erhandeln / und alles was er verlangen möchte / dafür zugeben / allein dieser Mohan hat sich keines Weges wollen überreden lassen / fürgebendt es wäre der Guaca, so viel zu sagen / sein GOtt / dessen er nicht entbehren könnte / wenn man ihm auch alles was in der Welt wäre geben wollte. Er würde auch gleich nach dessen Verlust sterben / der Italiäner hat nachmahls getrachtet mit Gewalt sich dessen zu bemächtigen / und mit Hülffe 30. seiner andern Freunde / das Haus wo er wohnete und den Stein in Verwahrung hielte / besetzet / auch seine beede Töchter in Arrest so lang genommen / allein er ist ihnen entwischet / hat auch nachmahls denselben so verstecket / daß keiner erfahren können / wo er damit geblieben. Man läst einem jeden Liebhaber und Natur-Kündiger anitzo die Wahl / ob er dem Demant des grossen Mogols oder diesem Americanischen Carfunckel den Vorzug lassen würde / weiln beede unvergleichlich zu seyn scheinen / dem Ansehen nach / hat der Hebräer Urim und Thumim hiemit eine grosse Verwandschafft.

Historische Anmerckungen/

Uber die nützlichste Sachen der Welt.

VI. Woche. 9. Februar. 1706.

Vom unnatürlichen Haß des Menschen gegen sein eigen Leben/in Betreibung allerhand Schand- und Laster-Thaten/ und denen drauf erfolgenden rechtmässigen Bestraffungen.

ES läufft schier wider alle Vernunfft/ daß die unendliche Liebe / so die Welt und alles was darinnen ist / erzeuget hat / den Haß zum Guten und die Feindschafft zur Göttlichkeit/ in ihrem Krays sollte hägen oder erdulden können; die Liebe zur Tugend und Gerechtigkeit sollte zwar allemahl die Beherrschung darinn führen / da/ wenn diese obsieget/ nichts anders als ein Widerwille und Eckel zu Betreibung schändlicher Thaten sich würde äussern können/ allein der Himmel ist bey dem Menschen schier in eine Hölle verwandelt / daß sie nicht der gesunden Vernunfft/ sondern ihren bösen sinnlichen Zuneigungen und Begierden nachhängen / und sich also selber das gröste Unheil durch solche blinde Affecten über den Hals ziehen. Wenn man das schändliche Register und die heßliche Erzehlung aller Missethaten/ so im Schwange gehen/ in etwas nachsiehet/ sollte schier ein Schluß heraus kommen: daß ein Mensch weit unvernünfftiger als ein Vieh sey/ und da man ihn mit Verstand begabet zu seyn/ allenthalben ausruffet/ die Unsinnigkeit den Vorzug behalte. Was kan mehr wider alle Raison lauffen/ als das Crimen læsæ Majestatis Divinæ, das Laster der beleidigten Göttlichen Majestät/ so man insgemein Atheisterey heisset/ da die Thorheit so hoch steiget/ daß man keinen GOTT erkennen und ehren will / sich selbst von aller Verbindlichkeit frey zu seyn schätzet/ und daher auf gut Epicurisch/ in allen Sünden und Untugenden dahin lebet? wie viel unzählbahre Boßheiten und grausame unrechtfärtige Händel werden nicht betrieben/ umb den andern das Seinige zu entziehen/ und sich durch Räuberey/ Rencke und Betriegerey ein Wolleben zu verschaffen? da gilt keine Blutfreundschafft und nahe Verwandtschafft/ Ansehung der Person / Mitleiden/ billiges Erwegen des Unfugs und verursachten Schadens/ sondern die Acquisitio per fas & nefas, die Besitzung mag mit Recht oder Unrecht geschehen / gilt diesen unnatürlichen Häschern gantz gleich/ die Welt ist daher so angefüllet mit Mordthaten/ unrechtfertigen Kriegen/ Rauben und Plündern/ Streit/ und Zänckereyen/ daß fast ein Theatrum oder Schauplatz der Höllen darinn aufgeführet wird. Die Unterthanen wollen den Obern nicht mehr gehorchen/ die Kinder sind wider die Eltern/ die Ehe-Leute streiten unter sich selbst / so daß solche Unordnung täglich überhand nimmt und anwächset / da ob noch so viel heilsame Gesetze dagegen gemacht/ die Missethäter auch öffters bestraffet werden/ jedoch kaum eine Besserung des Lebens zu hoffen ist.

Man hat im vorigen die ungemeine Wirckungen der natürlichen Liebe fürgestellet/ es wird anitzo nicht unfüglich seyn/ das Alterum Extremum oder das Gegenspiel vom unnatürlichen Haß auch herbey zu bringen/ wie man dessen Exempla und merckwürdige Bestraffungen in des grossen Mogols Lande gehabt/ als woraus zu ersehen/ daß auch bey Mahumetanern Heyden und Barbarn die natürliche Gesetze der Billigkeit nicht aus der Acht gelassen werden/ wie denn die Engelländer/ so damahls mit dem Mogol auf der Reise begriffen gewesen / als er seinen Königlichen Leskar oder Feldzug gehalten / die Execution und Bestraffuug mit angesehen/ da ein Missethäter seinem Vater / und ein ander seiner Mutter das Leben hatten beraubet; diese schändliche That / wie sie gar selten unter den Indianern pflegt betrieben werden/ denn man sonst ihre Moralitæt und ungemeine Liebe gegen ihre Eltern nicht gnug-

sam

sam preisen kan / indem die Kinder / wenn sie auch noch so wenig durch ihrer Hände Arbeit verdienen / und sie spühren / daß Vater oder Mutter dessen benöthiget / werden sie ohngesäumt ihnen die Helffte davon mittheilen / und also manchen Christen hierinnen beschämen / so sich nicht entsehen / sie in Kummer und Mangel dahin sterben zu lassen. Nichts desto weniger / wenn unter so viel 100. Tausenden / die sich im Lande befinden / einige unnatürliche Monstra oder Mißgeburten sich herfür thun / so die natürliche Liebe beyseit setzen / ja gar die Hand zu morden anlegen / wie würde das weltliche Regiment anders bestehen können / wenn dieses sollte ungeahndet bleiben / oder nach der Schärffe nicht bestraffet werden? Es wird zwar viel Disputirens unter den Rechtsgelehrten gemacht / wie weit die Macht der Eltern über die Kinder sich erstrecke / ob sie das Jus Vitæ & Necis prætendiren können / wie man den Länder findet als in China, Africa und anderswo / da sie ohngescheuet / so gleich nach der Geburt / im Fall es ihnen anständig und gut däucht / und sie nicht wohl auferziehen können / selbige ins Wasser werffen und versauffen / oder an Frembde / wie ein Stück Vieh verkauffen; allein bey solchen Völckern / da die Vernunfft das Göttliche Licht in etwas herfür scheinen läst / wird solche unsinnige Barbaries und Unmenschheit gar nicht verstattet / sondern die Gesetze empfinden solches eben so straffbahr / als wenn es von Frembden verübet wäre. Man lieset in den Historien daß das Römische Volck gar einen gesteiniget habe der seinen Sohn auf Knechtische Art mit Peitschen wollen zernichten; Noch weit grausamer aber ists / wenn Kinder sich unterstehen ihre Eltern übel zu Handthieren / ja gar den jenigen das Leben zu nehmen / so es ihnen selbsten gegeben. Daß irgends eine Ursache könne gefunden werden das Parricidium zu beschönen / wird billig verworffen / man hat zwar in Italien / als zu Venedig ein Exempel gehabt / da der Sohn zu erst wegen eines gewissen Verbrechens bannisiret worden / der Vater sich nachmahls auch so übel verhalten / daß er gleichfalls die Republic meiden müssen / da wie auf seinen Kopf zu liefern eine Belohnung gesetzet worden / der unnatürliche Sohn ein Mörder von seinem Vater geworden / und nachmahls in Besitz der Güter und voriger Dignitæt wieder eingesetzet worden / allein daß dieses nicht mit einem Abscheu der Rechtsgelehrten solte geschehen seyn / ist fast nicht zu zweifeln; weil niemahls auch in der grösten begangenen Ubelthat / den Kindern / und wenn es auch auf Befehl der Obrigkeit geschehe / die Macht soll gegeben werden / deren Todt zu befordern. Es ist ein unnatürlicher Haß gegen sein eigen Leben / an sich selbst ein Mörder zu werden / und aus der Stelle / so ihm sonst durch die Gesetze der Natur biß zur bestimmten Zeit zu halten / angewiesen ist / ohn Geheiß der Natur flüchtig zu werden. Noch scheuslicher aber ists / auch die zu tödten / denen man Pflicht und Gehorsam zu erweisen / unabläßlich verbunden ist. Die bekannte Straffe / da solche Mörder in einen Sack gestecket / mit Hanen und Schlangen vergesellschaffet / im Wasser erstickef werden / scheinet noch viel zu gelinde zu seyn. Man wird des grossen Mogols Urtheil / so er selbst darüber abgesprochen / allhierzu erwegen / Ursach haben: Denn nachdem ein solcher Mißthäter für ihm war gebracht / so seinen Vater liederlicher Weise hatte ermordet / gab er so fort Ordre, daß man ihn lebendig und nackend / mit einer eisern Ketten hinten am Fuß eines Elephanten solte anfesseln / und

F. daß

daß er auf die Art etzliche Meilweges auf den Steinen fortgeschleppet und geschleiffet/das Ende nehmen sollte/so seine That verdienet hatte/ wie beygehender Abriß solches fürstellet. Die Engelländer so zu gegen gewesen/ und dies Spectacul angesehen/ bezeugen / daß er kaum 2. Meile ist fortgezogen worden / da schon Haut und Fleisch biß an den Knochen herunter gerissen / diesen Unholden wie ein Scceleton oder leeres Geripp zugerichtet/ und das Mördrische Hertz gantz entblösset/ niemand zum Mitleiden bewegen können. Noch eine andere Mißgeburt in der Stadt Amadabat (wovon oben Erwehnung geschehen) hatte seiner leiblichen Mutter gleichfals das Leben abgekürtzet: Wie nun der Mogol die Sentence des Todes wollen ergehen lassen/ hat er sich zuerst etwas unruhig erzeiget / indem er nicht so bald ersinnen können / auf was für Art die Bestraffung solte vollzogen werden. Nach einigen Bedencken / hat er so fort einen Marcktschreyer/so eben mit einer Anzahl Viperen oder Ottern (der gifftigsten Art Schlangen) zugegen war/ herbey ruffen lassen/ und befohlen diesen Mutter-Mörder nackend auszuziehen / und durch diese heßliche Blut-Igeln/ welche zuforderst irritiret waren / zu Tode beissen lassen. Die sich den so fort an seinem Leibe so fest angehencket / daß kaum eine viertel Stunde vergangen/ da er zu Boden gefallen / und darauf gantz dick geschwollen/weil das gifftige Feuer sein Geblüt überall angestecket/ worüber er erbärmlich lamentirend, seine boßhaffte Seele also ausblasen/ und die ehemahl gesogene Milch mit Ottern-Gall verwechseln müssen. Wie dann ungemeine Schand-Thaten / auch extraordinaire Bestraffungen nach sich ziehen und verdienen: Sonsten werden Mordthaten und Diebställe bey den Indianern zwar mit dem Tode beleget / es stehet jedoch in des Richters Belieben / auf was für Manier er die Execution will vollbringen lassen. Einige werden gehencket / andern die Köpfe abgeschlagen/ etzliche gespiesset / oder auf scharffe Pfähle gestecket / so das Grausamste mitgeachtet wird / einige von wilden Thieren zerrissen / oder durch Elephanten zu Tode gestampfet / so auf zweyerley Art geschiehet / denn nachdem der Elephant die Anweisung dazu bekömmt / tritt er ihn entweder mit seinen dicken Beinen gleich zu Tode / oder da er den Mißthäter stückweise soll zerknirschen / bricht er ihm die Knochen/ Arme und Beine zwar in stücken/ er läst ihn aber also zu seiner grösten Quaal liegen/ biß der Geist sich von ihm scheidet. Die Rebellen und Aufrührer werden insgemein mit solchen Pfählen durchboret / und hat der Mogol seinen ältesten Sohn Cubsurru 800. derselben auf einen Tag also gespiesset/fürgezeiget/mit der Warnung er könnte hiemit diejenigen in Betrachtung nehmen/auf welchen er sein Vertrauen hatte gesetzet/ wiewohl der Sohn sich offerirt gehabt/ lieber selbst den Todt zu leiden / als seine beste Freunde/auf die Art bestraffet/ zu sehen. Wie sonsten die falsche Müntzer und andere so mit Geld einigen Betrug zu machen sich unterfangen/daselbst ihren Lohn bekommen// soll darunten angedeutet werden / denn ohne Handhabung der scharffen Gerechtigkeit würde ein solch gewaltig Reich unmüglich lang bestehen können / und ist dieses das kräfftigste Mittel/ so das Volck in diesem Lande in Furchten hält / etwas böses zu begehen / weil so fort ohne einige Verzögerung / an denselben Tag / wenn die That geschehen / das Urtheil auch vollzogen wird / denn wie hier kein mühsam Barbarisch Latein gehört wird / als kan weder Dilatio, noch Cautio , weder

Pro-

Protestatio noch Appellatio irgends angebracht werden/ sondern nach geschehener Untersuchung des Beweises/ erfolget alsbald der verdiente Lohn/ denn man sich durch seine Thaten selbst zu Wege gebracht. &c.

Fernere Beantwortung der Einwürffe wegen Aufrichtigkeit der Indianischen Liebes-Medaillen.

DJe Umstände mit den beeden Königlichen Printzen Cubsurru und Carum, oder wie die Frantzosen sie zerbrochen nennen Kosrou und Kourom, sind so bewandt/ daß hierunter ein Fehler oder irriger Bericht/ von der Feindschafft mit der Nur-Mahal stecken muß: denn wie schon oben erwehnet/ ist der Cubsurru auf die Art gar nicht der Augen beraubet worden/ als wie Tavernier und andere mit ihren arracher les yeux fürgeben/ den aus der Englischen Relation vielmehr das Widerspiel zu ersehen/ indem der Bruder dieser Kayserin/ Asaph-Chan genannt/ so fort nach ihrer Erhöhung am Indianischen Hofe gleichsam premier Minister bey dem Mogol geworden/ und einen solchen unsäglichen Schatz zusammen gebracht/ daß eben der Sultan Carum, so als ihr Ertz-Feind angegeben wird/ und nach seines Vatern Todt zur Regierung kommen ist/ die Tochter von dem Asaph Chan geehlichet/ woher aber die Frantzosen die verkehrte Nachricht erhalten/ stehet leicht zu errathen/ weiln diese Begebenheit mit der Nur-Mahal wohl 20. Jahr vorher sich zugetragen/ ehe sie im Lande ankommen/ und mögen also aus mündlicher Relation verschiedener fremder Kaufleute/ so ebenfalls des Hofes und der Sprachen unerfahren gewesen/ hierzu verleitet worden seyn; die Engelländer/ so damahls/ wie die Nur-Mahal, Cubsurru und Carum in ihren Splendeur gelebet/ zugegen gewesen/ bezeugen/ daß der Mogol diese seine Gemahlin out of the dust, from a very mean family, aus dem Staub/ und sehr geringer Familie entsprossen/ zu solcher Würde habe erhoben/ und daß sie des grossen Mogols Hertze so eingenommen und seine Affection besieget/ daß sie im gantzen Reich hat thun können/ was sie nur gewolt/ und daher ihren Bruder zugleich in solchem hohen Ansehen gesetzet/ was Wunder ist es dann/ das sie diese Müntze hat prägen lassen/ mit ungewöhnlichen Bildern und Nahmen? und wozu dienet es/ die Sache mit so viel seltsamen Händeln/ so sich dabey sollen begeben haben/ zu verwickeln/ als nur die Medaillen etwa eben so lieblich und angenehm dadurch zu machen/ als wie die Nur-Mahal selbst gewesen? die Unterredungen/ so der älteste Printz Cubsurru mit den Englischen Amballadeur gehabt/ (nachdem er aus den dreyjährigen Gefängniß wieder war ans Licht gesetzet/ und das Siegel/ womit ihm der Kopf und das Gesicht versiegelt gewesen/ abgenommen war) erweiset/ daß er von trefflichen Verstande und sehr leutseeligen Gemüths/ allerhand Fragen auf die Bahn bringen können/ welche zu beantworten/ einiges Nachdencken erfordern/ wie er denn zu verstehen gab/ daß es ihm leid wäre/ daß der Ambassadeur noch keine Königl. Geschencke von seinem Vater/ wie dessen meriten es mitbrachten/ erhalten hätte/ er für seine Person wäre als ein Gefangener/ und könnte nicht thun was er wohl wolte/

weil er mit so scharffer Aufsicht bewachet würde / er wolte ihm jedoch alles gutes anwünschen / und möchte er wohl wissen / weil er von so fernen Lande käme / was sein Anbringen daselbst wäre etc. Daß diese Medaillen der Kayserin anitzo so rar und schwer zu bekommen / entstehet also nicht aus der Feindschafft / so sie mit dem Carum soll gehabt haben / sondern sie werden ohnzweifel unter den Grossen und Fürnehmen des Landes zum Andencken beybehalten werden / oder gar in des Mogols Schatz-Kammer allgemählich wieder eingeliefert seyn / denn die güldene Rupies, so etwa 7. Rthlr. werth seyn / ohne dem so häuffig nicht zum Vorschein kommen / sondern von den Reichsten bewahret werden / und mögen also deren bey tausenden annoch verhanden seyn / ob schon die Fremde und Reisende selbige nicht zu Gesichte kriegen / und wird daher der Werth der Europæischen / so mit herausgebracht worden / dadurch nicht verringert / sondern vielmehr dieselbe desto würdiger zu schätzen / Anlaß gegeben. Man wird bey dieser Gelegenheit / auch etwas zu erwehnen Uhrsach haben /

Von dem Indianischen Müntz-Wesen und verschiedener Art Geldes / so daselbst im gange ist.

Alles Gold und Silber so als Billon von andern Orten wird hinein gebracht / muß so fort geschmeltzet und aufs feineste getrieben werden / da denn des Mogols Zeichen / sein Nahm und Titul auf Persisch drauf gesetzet wird / und ist das Geld / so hier im gange ist / viel feiner und ohne einigen Zusatz / wie sie fürgeben / als sonst irgends in der Welt gebräuchlich ist: so daß man eben bey dem Spanischen Geld / so sonst für das beste mit in Europa gehalten wird / verlieren muß. Sie haben verschiedene Nahmen / man findet Rupies so wohl von Golde als Silber / die güldene werden æstimiret auf 7. Rthlr. und werden von den Fürnehmen und Grossen des Landes aufgesuchet und beybehalten / umb mehrmahls dem Mogol ansehnliche Præsenten davon zu thun; die silberne Rupies sind zweyerley Gattung / die geringste Art gilt 27. Englische Pence und die besten 33. Pence, und ist bekandt daß 54. Pences 1. Rthl. machen / woraus der Werth kan berechnet werden. Es haben aber die Indianer gantze / halbe / viertel / achtel und sechszehende Theil von ihren Rupies, in der Province Guzeratte ist noch eine kleine Art Silber-Müntze / so sie Mamoudis heissen / sie haben auch kleine kupferne Pfenning Pecha genannt / so viel werth als ein Sechsling / deren 55. mehr oder weniger / nach dem die Oerter sind / auff einer Rupie gehen / sonsten werden auch die bittere Mandeln Baden genannt und kleine Muscheln an einigen Oertern für Geld angenommen / deren 40. oder 50. auff einen Sechsling gerechnet werden; Hundert tausend Roupies machen ein Lekke, wovon oben Erwehnung geschehen / 100. Rthlr. aus Deutschland gelten etwa 215. oder 216. Roupies. All das Silber und Gold wird hier gewogen mit einem Gewicht Tolla genannt; die Manier aber wie das frembde eingebrachte Geld probiret wird / ist gar schlecht / im Fall / wie der Tavernier sich einbildet / sie blos durch ein Kohlen-Feuer geglüet und im Wasser abgeleschet werden / da aus der Farbe und Härte / wie das Metall sich etwa beugen läst / sie von der Güte judiciren

ren wollen / in Europa, da die Menge von Geld-Verfälschern so überhand genommen / daß sie unzählbahr sind geworden / würde dieses bey weiten nicht zureichen / wiewohl man in diesem Gebiet des Mogols wenig untüchtiges Geld antreffen wird / weil so genaue Aufsicht geschicht. Da jemand von ungefehr einen falschen Roupie unter seinem Gelde antrifft / thut er besser / daß er gar still schweiget / und es bey sich behält / denn so fort es kundt wird / muß er den jenigen anzeigen / der es ihm gegeben / und dis gehet von Hand zu Hand biß man erfahren / wo der falsche Müntzer stecket / wird er ertappet / werden ihm so fort die Hände abgehauen; wie der beygefügte Abriß solches zeiget und darthut / und scheinet daß sie dis Gesetz von den Ægyptiern entlehnet haben / als die dergleichen Straffe in ihrem Lande eingeführet / damit ein jeder solche ruchlose Ubelthäter bey den gestümmelten Armen erkennen möchte. Kan man aber so fort den Mißthäter nicht ausfinden / so muß der jenige / bey dem das falsche Stück gefunden wird / dennoch eine gewisse Summa Geldes zur Straffe erlegen. Es wäre zu wünschen / daß die scharffen Gesetze / so die Kayser / Könige und Fürsten unter denen Christen deßfalls publiciret auch in Ubung gesetzet würden / sonderlich da heutiges Tages ein eigener Trafic daraus geworden ist / mit dergleichen verbothenen Wahren zu handeln / falsche betriegliche Recepte und Mixturen, wie Gold und Silber zu augmentiren oder zu verfälschen öffentlich zu verkauffen etc. da doch in der peinlichen Hals-Gerichts-Ordnung Art. 111. so wohl die so ungültiges Geld Prägen / als auch die jenigen so die Metall verderben und unter die Leute bringen / mit gleicher Straffe anzusehen sind / daß sie lebendig aufs Feuer / zu Pulver gebrannt / und in die Lufft sollen zerstäubet werden. Fumum qui vendidit, fumo pereat necesse est. Wer Rauch und Dunst verkaufft / soll auch mit Rauch und Dampf bezahlet werden. Der grosse Mogol läst zu dem Ende / damit er versichert sey / daß nichts ungültiges an Gold oder Silber in seine Schatz-Kammer hineingebracht werde / allemahl auffs Schärffeste den Halt untersuchen / und kan man wie offt das Geld bereits die Hände seiner Rentmeister passiret sey / aus den kleinen Stempeln oder Zeichen / so darauff gesetzet werden / wahrnehmen / da man in einigen wohl 8. kleine Löcher findet / das Geld wird nachmahls bey tausenden in Säcken gepacket / und wird bey jeden eine Nachricht gelassen / in welchem Jahr die Prägung geschehen / und gelten die neuen Roupies wohl 6. pro Cent mehr als die alten. Die fürtrefliche Ordnung der Chirafs oder Wechsler in seinem gantzen Königreich / umb das Geld umzusetzen und an andere Oerter überzumachen / erweiset / daß sie als die grösten Kenner und geschickisten Handels-Leute zu achten seyn / und die Betriegereyen von der Aufrichtigkeit so wohl zu unterscheiden wissen / daß andere Nationes hierinn es ihnen kaum gleich thun können.

Die Künstliche Wege Gold und Silber zu probiren / und von dem falschen Zusatz zu unterscheiden.

Es beruhet fast die gantze Wohlfahrt des Menschlichen Lebens auf dieser Untersuchung / wie nemlich das untüchtige Gold und Silber / von dem Wahren / Natürlichen zu unterscheiden / und aller Betrug / so irgends einschleichen mag / verhütet werden

den könne. Die Wichtigkeit dieser Unternehmung ist an sich selbst weltkündig/ da das Geld nunmehro die Welt regieret/ und das fünffte Element daraus geworden ist. Es haben eben die Sophisten, falsche Geldmacher und Schmeltzer/ die erste Anleitung hierzu gegeben/ daß man Künstler/ Waradeins und Probirer aller Orten bestellet/ so den Ausspruch hierinn geben müssen. Es würde ein groß Volumen erfordern/ da man sich hierinn vertieffen/ und alle Umstände/ Regeln und Observationes so dabey dienlich seyn/ anführen wolte. Wir wolten nur die Nahmen oder Specification der 16. verschiedenen Manieren um Gold und Silber zu probiren hier anführen/ da ob sie zwar nicht alle von gleicher Schärffe und Gewißheit sich erzeigen/ dennoch so bewandt seyn/ daß keine einiger Unrichtigkeit muß überzeuget werden können. Wir wollen die Indianische Proben/ wovon bereits Erwehnung geschehen/ zu erst setzen/ und nachgehends die andern/ so hier in Europa gebräuchlich/ hinbeyfügen/ als wird zum richtigen Beweiß erstlich Ignitio, das Ausglühen sich also verhalten müssen/ daß es durch die Flamme und Kohlen-Feuer keine Veränderung spühren lasse. 2. Die Extinctio oder Auslöschung in gewisse Liquoren, um zusehen/ wie brüchig es alsdenn werde/ gibt auch ein gut Kennzeichen. 3. Die Extensio wie es sich ausdehnen/ ziehen und beugen läst/ legt abermahl dem Golde und Silber die Prærogativ für allen andern Metallen zu. 3. Affrictio ad Lapidem Lydium, das Streichen auf dem Probier-Stein ist zwar bald gethan/ aber von keiner solchen Sicherheit/ als man sich etwa einbildet. 4. Die Gravität und Schwere muß für allen demonstrirt werden/ denn das Gold die gröste Schwäre mit sich führet. 5. Color die gehörige Farbe/ so unverändert oder verbessert erscheinen muß. 6. Cæmentatio, da durch ein cement von Vitriol und Ziegelmehl das Reverberir-Feuer die Beständigkeit darthun muß. 7. Fusio die Schmeltzung/ da nach gewissen Grad des Feuers der Fluß erfolgen muß. 8. Extractio florum per vapores, da durch scharffe Dünste die subtilen Particulen sich äussern müssen. 9. Reductio post Calcinationem, da das gute Metall seine vorige Gestalt im Schmeltzen wieder bekommen muß. 10. Almagamatio, da es das Queck-Silber annehmen und sich zum Teich machen läst. 13. Cineritium der Test oder die Capellen-Prob/ da durch Zusatz von Bley beedes unter der Muffel verschmoltzen und abgeblasen wird. 14. Die Quartatio, da 4. Theil Silber mit 1. Theile Gold geschmoltzen/ durch Aquafort die Scheidung geschiehet. 15. Transfusio per Antimonium, wenn das Spies-Glas die Reinigung thun und alles Unsauber hinweg führen muß. 16. Gravitas specifica in aqua, die Wasser-Probe wenn durch Abwage in der Lufft und im Wasser/ die Schwäre zeigen muß/ ob etwas fremdes darunter gemischet. Wenn diese Proben sich insgesammt richtig befinden/ ist kein Zweifel das Gold und Silber werde seine gehörige Vollkommenheit haben. Man will unterdessen die gemeine Opiniones, als wenn Gold durch Niter oder gemein Saltz allein nicht könnte solvirt werden/ anitzo nicht bestreiten/ denn ob es zwar unthunlich zu seyn erachtet wird/ so kan jedoch gar leicht das Widerspiel erwiesen werden/ den die Handgriffe und Præparatorien hierzu gehörig bekannt seyn müssen/ allein hievon soll anderswo weitläufftiger gehandelt werden. ꝛc. Jmgleichen der Wahn/ so allenthalben eingerissen/ als wenn im Schmeltzen/ verschiedene Metalle sich also méliren/ daß nachmahls aus einem kleinen Stück der Halt des gantzen zu erforschen sey/ ist auch nicht so fest gegründet/ als man die Rechnung insgemein davon machet/ sonderlich bey denen/ so alles aufs schärffeste zu untersuchen/ sich angelegen seyn lassen.

Historische Anmerckungen/

Uber die nützlichste Sachen der Welt.

VII. Woche. 16. Februar. 1706.

Von Untersuchung der natürlichen Lebens-Kräffte/ und des herannahenden Todes/ wie der Indianische Kayser jährlich auf seinen Geburts-Tage/ die Schwäre seines Cörpers deßfalls abwegen läst.

Der Todt ist ein so verhassetes Ubel und unangenehmer Gast/ daß da man ihn nicht meiden oder gar entgehen kan/ so will jedoch ein jeder gerne wissen/ wie nahe er ihm im Rachen stecke. Die Curiosität der Menschen hat mancherley Wege erdacht/ hiervon einige Gewißheit zu erhaschen/ und wer davon versichert wäre / würde in seinen Affairen und Geschäfften bald eine andere Anordnung machen. Für allen aber sind die grossen Herren und Monarchen der Welt mit dieser Sorge so eingenommen/ daß sie gar ungern das irrdische Paradies/ so sie in Besitz haben/ verlassen wollen/ da es ihnen nicht anders als schmertzlich fürkommen muß/ aller Wollüste sich also zu entäussern. Es ist droben pag. 13. schon angezeiget/ wie der Todt dem Indianischen Kayser einen solchen Schrecken eingejaget/ daß niemand in blauer Farbe/ (so in seinem Lande die Trauer bedeutet) / für ihm erscheinen darff/ wie sollte es ihm den nicht mehr bekümmern/ wenn er aus der Abwage seines eigenen Cörpers vernehmen sollte / daß noch wenig Zeit mehr übrig wäre/ um in die schwartze Grufft eingesenckt zu werden/ und wird daher verhoffentlich niemand unangenehm zu hören seyn / was so wohl in diesem Indianischen/ als andern Königreichen für Aufzüge im Gebrauch sind/ um die Länge des Lebens zu erkündigen/ und mag India, China oder Japan noch so weit von Deutschland entfernet seyn/ so kan das jenige was natürliche Wissenschafften betrifft/ niemahls zu weit gehohlet werden/ und wenn es auch oben aus der höchsten Sphæra Saturni oder Stellarum fixarum zu erlangen wäre/ denn was auf dem Erdboden überall in der Natur sich verwunderlich herfür thut/ gehöret zum gemeinen Nutzen angewandt/ und zum Gebrauch des Menschlichen Geschlechts kundt gemacht zu werden/ so daß einige unzeitige Tadeler/ so was frembd oder Indianisch ist/ hassen/ weil sie nichts von den grossen Schätzen dieser Länder zu hoffen haben/ zum wenigsten die Usance und Erfahrenheit der Medicorum nicht werden in Zweifel ziehen können/ ob sie schon selbst ihren schwermüthigen Cörper niemahls auf die Wage gesetzet/ oder auf gut Epicurisch den Todt mit einem Gelächter zu erwarten scheinen. Man hat zu dem Ende so wohl in Engelland als Franckreich/ die verschiedene Methoden, wie die Orientalischen Völcker (insonderheit die Chineser / als welche für die verschmitzesten von allen gehalten werden) ihre Curen anstellen/ öffentlich durch den Druck publiciret, um zu sehen/ ob die Europæischen Medici es ihnen hierinn gleich thun können. Es ist bekannt/ daß der Patient oder Kranckr bey ihnen nicht nöthig habe dem Artzt lange für zu sagen / wo der Schmertz im Leibe stecke / oder was ihm sonsten fehle / denn er muß aus Betastung des Cörpers / der Puls-Adern und andern Umständen solches von sich selber wissen / denn sie eben hieraus urtheilen/ ob er die Artzeney-Kunst verstehe/ wiewohl niemand von den Europäern sich daher unternehmen wird/ nach ihrer Art/ mit einer güldenen glüenden Nadel den Cörper an so vielen Orten/ ohn Schaden durchzubohren/ um die Geschwülste zu vertreiben/ so jedoch bey ihnen die gewöhnliche Praxis ist. Die Indianische Abwage ist billig mit hieher zu ziehen/ als welche der Sanctorius in seiner Medicina Statica in Italien gleichfalls in Ubung bringen wollen/ und von solcher Wichtigkeit ist / daß schier alle Kranckheiten darnach können dijudiciret/ und wie die verhinderte Transpiration und zuwachsende Schwere des Leibes/ den Todt im kurtzen ohnfehlbahr nach sich ziehe/ klärlich erwiesen werden. Wir wollen fürs erst die Ceremonien/ so bey Abwegung des grossen

sen Mogols fürgehen/ desto umständlicher fürbringen/ weil die jenigen so davon geschrieben/ viele irrige Dinge mit eingemischet. Die Frantzosen/ als der Tavernier, der Medicus Bernier und andere mehr / ob sie zwar in Indien gewesen/ und jener fürgibt/ der Mogol habe ihn selbst invitiren lassen/ um das Fest anzusehen/ so halten ihre Schrifften doch nichts in sich/ woraus man spüren kan/ daß sie selbst zugegen gewesen: und bezeuget die Englische Relation, that none vvere admitted but by special leave, daß keinem gestattet werde dabey zu seyn/ ohne sonderlicher Vergünstigung. Wenn aber der Englische Ambassadeur nebenst seinem Prediger beede sich dabey eingefunden/ als kan man ihrem Bericht desto mehr Glauben geben.

Es ist eine sehr alte Gewohnheit/ (wie denn aus dem Proph. Dan. Cap. V. gleichfals abzunehmen/ daß dergleichen jährliche Abwegung auch bey den Chaldäischen Königen geschehen) welche der Sultan Selim oder grosse Mogol den 1. Septemb. als an seinem Geburs-Tag begehen wollen/ und dabey das Freuden-Fest bey seinen Unterthanen verneuret. Die Wag-Schale mit allen zubehör/ Ketten und Balcken/ worinn er sich gesetzet/ ist von Massif-Golde gewesen/ da denn erst die Abwage gegen silberne Rupies gemacht worden / welche man aber so fort unter die Armen vertheilet / folgends aber hat man ihn abermahl gegen so viele güldene Müntze abgewogen: Und drittens gegen so viele Edelgesteine / welche / wie sie berichtet worden/ in den seidenen Säcken befindlich waren. Die Medici, so der Mogol mit dem Titul Macrob-Chans, oder Signori della-Salute, Herren der Gesundheit beehret/ sind zugegen gewesen mit ihren Rollen und Papieren/ worauf die Gewichte vom vorigen Jahr verzeichnet waren. Die Astrologi und Sternseher ermangelten auch nicht/ es möchte sonst zum guten oder bösen einige Anzeige sich herfür thun/ werden sie allemahl mehr flattiren / als die Gefahr des Lebens erwehnen. Der Medicus Bernier hat den Bericht von den Bedienten eingenommen/ daß der Aureng-Zeb zwey Pfund am Gewichte habe zugenommen gehabt / worüber dann eine grosse Freude entstanden. Denn wie bey dem menschlichen Cörper dreyerley Status zu beobachten/ als im Zunehmen/ da noch in den jungen Jahren immer ein Zuwachs geschicht: Im Stillstehen oder männlichen Alter / da gleichsam keine Veränderung gespühret wird/ und zuletzt im Abnehmen/ wenn der Cörper durch Alter im Abgang kommt/ und sich verringert / als wird bey den beyden letztern die æqualitas ponderis, wenn immer das æquilibrium mit dem vorigen Jahr sich findet/ am meisten gelobet. Die andern Ceremonien nächstens.

Von dem Lebens-Ziel des Menschen/ ob die Zeit des Absterbens könne verzögert und weiter hinausgesetzet werden / oder ob der Todt nothwendig auf bestimmten Tag und Stund erfolgen müsse/ und wie man einige gewisse Nachricht davon haben könne.

Die Anleitung zu dieser Curieusen Untersuchung gibt die zu oben erwehnte Indianische Gesundheits-Wage / da aus den jährlichen Zu- und Abnehmen des Cörpers das Urtheil bey ihnen gemachet wird von denen herannahenden Schritten des Todes/ und ist fast keine Frage in der gantzen Physic oder Naturkündigung / so mehr

disputirens und widerliche Meinungen unter den Theologis so wohl als Philosophis erreget hat / als eben diese: an Terminus Vitæ sit mobilis vel fixus atque immobilis? Ob nemlich die Zeit des Lebens an gewisse Ursachen/ so fest verbunden sey/ daß sie nicht könne verrücket werden/ oder ob eine Verkürtzung und Verlängerung könne statt haben / und also nichts gewisses hievon zu setzen sey. Die Geistlichen / so nicht ohne Ursache ihr Absehen zu erst auf GOTT selbsten richten / als der allen Creaturen das Leben hat gegeben / und wieder nehmen kan / wann Er will / sind in dem Punct so zertheilet und uneinig / daß man die vernünfftigste Opinion drüber auszufinden / gar behutsam gehen muß / damit man nicht dem Göttlichen Wesen ungereimte Dinge aufbürde / oder auch den Menschen seiner Providence oder Vorsorge ungebührlich entziehe. Siehet man die verschiedene Secten von Religionen an / so heutiges Tages im Schwange gehen / so ist fast keine die mehr Absurditäten und ungereimbte Dinge hiervon auf die Bahn bringet / als die Socinianer, diese wie sie ohnedem / als verdeckte Atheisten zu achten sind weil sie so wohl von GOtt / als dem Zustand der Seelen nach dem Tode solche unförmliche Einbildungen führen / wollen behaupten / nullam dari Scientiam futurorum contingentium, daß man keine versicherte Wissenschafft von zufälligen hinkünfftigen Dingen haben könne / und daß sie dem Göttlichen Decreto oder Rathschluß selbsten müssen unbekannt seyn / weil sie als zufällig / geschehen und auch nicht geschehen können; womit die Epicurer völlig übereinstimmen / so alles von ohngefehr / und daß nichts aus richtiger Ordnung seinen Fortgang habe / sich träumen lassen; Allein es ist unnöthig / sie ihres Irrthums allhier zu überzeugen / denn leicht zu erweisen stehet / daß deßhalben die Wahrheit eines Dinges fest stehe / ob sie auch noch so zufälliger Weise sich begibt / wenn schon die blinden nichts davon vorher sehen können. Die Stoici hingegen / als auch die Juden und theils Reformirte / so Calvini Lehre folgen / weichen auf der andern Seite hinaus / indem sie eine Nothwendigkeit und fatum necessarium daraus machen wollen; da wie alles von Anfang biß zum Ende / in der Welt aus nothwendigen Ursachen sich also begeben muß / also sey des Menschen Leben ebenfalls an einer gewissen Zeit gebunden / und längst vorhero determiniret und ausersehen / wie zu dem Ende die Sprüche aus der Heil. Schrifft solches bekräfftigen müssen Psal. 139, 16. Deine Augen sahen mich / da ich noch unbereitet war / und waren alle Tage auf dein Buch geschrieben / die noch werden sollten / und derselben noch keiner da war. Hiob XIV. 5. Der Mensch hat seine bestimmte Zeit / die Zahl seiner Monden stehet bey Dir / Du hast ein Ziel gesetzet / daß wird er nicht übergehen etc. Die Lutheraner / so den Mittelweg dabey zu halten scheinen / lehren / daß GOtt zwar vorher die Zeit wisse / (nach vorangezogenen Worten) jedoch entweder der Natur ihren gebürenden Lauff hierinn lasse / oder die Zeit auch nach des Menschen Wohlverhalten verlängere / Exod. XX. 12. 2. Reg. XX, 6. oder auch wegen verübter Missethat verkürtze Ps. LV. 24. So daß kein unbewegliches / auch kein flüchtiges und unumbschrencktes Ziel ex absoluto quodam Decreto zu setzen sey. Die höchstschädliche Consequencen / so einige Unerfahrne sich zu machen pflegen aus den Eigenschafften Gottes / da sie auf menschliche Art von GOTT raisonniren und das Præscire mit dem Decerniren für eins nehmen wollen /

als

als wenn das Vorherwissen nothwendig den Beschluß des Willens nach sich zöge und ein Ding wäre / hat manche auf die Thorheit gebracht / daß sie entweder in die äusserste Gefahr muthwilliger Weise sich begeben / wie die Mahomedaner solches in Bataillen für allen blicken lassen / oder wohl gar unter dem Vorwand der Prædestination, sich selbst ums Leben gebracht. Wie denn noch für wenig Jahren in Holland gar viele diese Tragœdien gespielet / so aber durch Befehl der Obrigkeit / von solchem unsinnigen Wahn / mit Bedrohung der höchsten Beschimpfung / so an ihrem entseelten Cörper solte erwiesen werden / zimlicher Massen abgetrieben / und sich in Schrancken der gesunden Vernunfft zu halten / billigst unterrichtet worden.

Es haben einige umb aus diesen verschiedenen Meinungen sich desto besser auszuwickeln / die Distinction de triplici Vitæ Termino, von einem dreyfachen Ziel des Lebens erdacht: der erste wird genannt Metaphysicus s. Divinus, der übernatürliche und göttliche Termin, so allein von dem Willen GOttes dependiret, und in vorerwehnter Verkürtzung und Verzögerung bestehet. Der andere Physicus oder das natürliche Ziel / so nach dem Maas / wie das Lebens-Feuer sich mit dem Humido Radicali (wie es die Alten nennen) vereiniget / und dasselbe allgemachlich verzehret / muß erkannt werden / woraus der sanffte Todt entstehet / wie denn hierher auch die Kranckheiten / so nicht gar zu gewaltsam sind / können gezogen werden / weiln nach des Hippocratis Lehr / Totus homo à nativitate morbus est. Der gantze Mensch von der Geburt an / eine Schwachheit ist. Der dritte præter naturalis oder zufällige Terminus, da durch unverhoffte Begebenheiten / insonderheit gewaltsame Verkürtzungen / von Morden / Fallen / Ersauffen / Brand etc. so unzählig sind / das Leben verlohren gehet. Von dem ersten Göttlichen Termin kan der Mensch nicht weiter versichert seyn / als wenn er weiß / wie er mit der Gerechtigkeit und Gütigkeit Gottes verbunden sey / und läst man solchen anitzo in so weit als unerforschlich / ausgesetzet seyn. Von den andern beeden als dem Natürlichen und Zufälligen fraget sichs nicht unbillig / ob Vermöge der Gesetze / so in der Natur gegründet seyn / der Mensch versichert seyn könne / wie lang er leben werde: und da er befindet / daß sein Ziel herannahet / ob es möglich sey / dem Bösen vorzubeugen / und er sich einiger Hülffe darwider bedienen könne. Die Signa oder Kennzeichen / so hierzu erfordert werden / wie sie theils Physica theils Mathematica und Magica sind / als will man die natürliche Anzeigungen / so die Medici aus der Bewegung des Bluts / deren irregulirten Pulsschlägen / Beschaffenheit des Geblüts / des Urins und andern Anmerckungen der erloschenen Wärme / Gestalt und Farbe des Cörpers her zu nehmen wissen / anitzo unberühret lassen / weil die Erklährung gar zu weitläufftig fallen würde / und nur die Indicia Mathematica und insonderheit die aus dem Einfluß des Himmels und der Sternen genommen werden / in etwas betrachten. Wie aus der zu- und abnehmenden Schwäre des Cörpers von dessen Duration und Beybehaltung der Lebens-Kräffte zu urtheilen sey / gehöret mit zur Static oder Wage-Kunst / und weil droben die sonderliche Umstände und Requisita bereits angezeiget sind / wird das Fatum Astrologicum, wie nemlich das Lebens-Ziel von der Würckung der Sternen seinen Ursprung und Direction habe / anitzo einer Untersuchung würdig seyn /

jedoch die Regul so einige vorschreiben wollen / daß es sicherer und besser sey von solcher Fatalitæt des Lebens/ nach Philosophischer als Theologischer Meinung/zu reden oder zu schreiben / nicht eben gut heissen / denn daß GOtt die Sterne regiere/ und ein Weiser oder Verständiger auch die Macht des Himmels mässigen könne/ausser Zweifel gesetzet wird/ mit diesem beygefügten Principio und Lehrsatz / daß die Sterne niemahls den Menschen zum Bösen anreitzen / oder dessen Untergang und Verderben befördern/ und daß nichts destoweniger die Untugenden und Laster/ denen der Mensch nachhanget und ergeben ist / daraus mögen erkannt / und die gute so wohl als böse Zufälle des Lebens ermessen werden/ und läst es sich ansehen / daß diese Astrologische Wissenschafft / als die schwereste / höchste und verwunderlichste von allen etwas Magisches/von verborgener göttlicher Weisheit in sich halte / wenn man betrachtet/ wie von viel tausend Jahr her/ dieselbe von den scharffsinnigsten Völckern / als den Egyptiern / Chaldäern / Arabern / Indianern / Griechen in hohen Werth gehalten worden/ die Römer/ so erst spät einige Erkänntniß davon überkommen / sind derselben so ergeben gewesen / daß ihre vornehmste Helden Jul. Cæsar, Pompejus, Crassus &c. die Chaldäer deßfalls zu befragen/ sich sonderlich angelegen seyn lassen: daß aber Cicero sich darüber entrüstet/ wenn ihre Prædictiones nicht allemahl zugetroffen/ ist mit nichten der Kunst/ sondern der Unwissenheit der Astrologorum selbst beyzumessen: Plinius hat auch einen gar irrigen Concept davon gefasset/ wenn er schreibet: quod clara Sidera sint tributa divitibus, minora pauperibus, obscura defunctis & pro sorte cujusque lucentia ad munera mortalibus. Die Reguln/ so diese Sternseher insgemein fürschreiben/ wie von dem Zustande des Lebens zu urtheilen sey/ wie viel Jahr ein Mensch/ unter dieser oder jener Constellation gebohren / werde erreichen können / sind so bewandt/ daß nichts als Muthmassungen oder wahrscheinliche Aehnlichkeiten daraus können erzwungen werden. Ihre Rechnungen von gefährlichen Directionibus, die Appulsus und Defluxus, Transitus, Profectiones, und wie sonsten ihre Calculationes Nahmen haben / können die Schärffe der Mathematischen Gewißheit nicht erdulden / dahero denn auch so viel Fehler eingeschlichen / daß die jenigen so gantz unerfahrn in diesen Sachen / das Gute mit dem Bösen verworffen / und alles in Verachtung setzen wollen/ wenn aber auf verkehrten / ungereimbten Urtheilen unverständiger Köpfe wenig zu achten / als ist zu wissen / daß wenn man die Structur aller Cörper der Gebühr nach in Reguln wird zu verfassen wissen / durch was für Raisons der Bewegung sie an ein ander gewachsen und sich vereiniget haben / alsdenn diese Wissenschafft de Termino vitæ eben solche Gewißheit nach sich ziehen werde / als wie man sonst determiniren kan/ wie viel Zeit/ Tage und Stunde etwa eine Blume oder ander Gewächs erfordert / zu herfürbringung der Blüt/der Früchte/Saamens etc. daß aber die gehörige Erkänntniß annoch von keinem beschrieben und irgends in Büchern anzutreffen/ist kein Wunder/ weil fast niemand sich gründlich zu dieser Wissenschafft appliciret, oder geziemend sich darauf legen will / etwas vergnügliches und gewisses am Tag zu bringen. Zu erweisen jedoch daß dergleichen nicht allen müglich / sondern würcklich demonstriret werden könne / wollen wir einige von den ersten Principiis und Hauptsätzen her-

herbeybringen / so nach der Vernunfft-Kunst aus der Algebra zwar können deduciret werden / jedoch wer die Astrologie oder die Himmlische Music nach den Intervallis oder Aspecten eingerichtet / deren man hier 9. (da sonsten wenn man genauer gehen will / eine weit grössere Menge sich herfür thut) unter der Figur von Abwegung des Mogols gesetzet / nicht vorher wohl inne hat / was sie bedeuten / und wie kräfftig ihre Wirckung in der Geburts-Zeit sie sich erweisen / schwerlich diese angeführte Reguln wird in Ubung setzen / oder das Tempus durationis ausfinden können. Die Erforschung / wie mächtig oder schwach die Sterne und Planeten zur Zeit der Geburt sich befinden / erfodert eine sonderliche Wissenschafft / in dem nach einer weit künstlichern Manier, dieselbe / als sonst in der gemeinen Astrologie gebräuchlich / vorher muß determiniret werden / ihre wahre Distance von der Sonnen / (als dem Ursprung des Lichts und der Wirckung) als auch die Entfernung von der Erden / so mit ihren drauff befindlichen Geschöpfen / die Influencen an sich nehmen muß / die Verbindung der Strahlen / wie sie mit einander die Intervalla Consona & Dissona verursachen: die Situation oder Stellung an gewisse Oerter der Himmels / so wohl in den Zeichen als so genannten Häusern / wornach die wesentliche und zufällige Dignitæten derselben erkannt werden / verursachen und bereiten das Sigillum Vitæ & Mortis, das verborgene Siegel des Lebens und Todes; man wird sich solches einiger massen fürstellen können / wenn man die Erdkugel nebst allen Planeten herum / wie sie zur Zeit der Geburt / ihre Angulos oder Winckel der Inclinationen im Centro der Erden formiret haben / sichtbahrlich gleichsam abzeichnet / und die Zusammenfügung der Strahlen in Obacht nimmt / denn die gantze Massa des Lebensfeuers wird dadurch so temperiret und nach den Graden der Kräffte figurirt und in Bewegung gebracht / daß hieraus der Terminus vitæ seine Benennung nachmahls empfänget / wenn vorher die sonderliche Abwechselungen und Cadencen / so in dieser Himmels Music sich eräugen / durch Zu- und Absetzen der Aspecten werden in Vergleich gebracht und in Zahlen resolviret seyn.

Zu besserem Verstand dieser Berechnung des Lebens / wird ein Exempel aus der Hydraulic oder Wasserkunst / so mit allerhand Machinen das Wasser nach beliebigen Ort zu treiben / beschäfftiget ist / die Erläuterung hievon geben. Diese Wissenschafft / wie sie hauptsächlich in 3. Puncten bestehet: als erstlich das Wasser wohl zu fassen und zu beschliessen; zum andern einen Fall / Steigen oder Bewegung durch Lufft / Feuer / Schwäre etc. darein zu bringen; und drittens die Zeit / wie lange die Operation währen / oder die Machine agiren wird / auszufinden: fast auff gleiche Art verhält sichs mit dem Menschlichen Cörper / so die allerkünstlichste Machine ist / so die Natur herfürgebracht; das Himmlische Feuer / so hier das innerliche principium agens ist / wird von dem Aristotele nicht unbillig / Lumen Stellis analogum genannt / denn es von der Sonne und denen Sternen entlehnet / tempore conceptionis entzündet / ohn Unterlaß das Blut / die Spiritus animales und andere liquores herumtreibet; wie lang nun diese Circulation dauren werde / muß aus gleichmässigen Gründen Fortitudinum & Debilitatum, was ein jeder Planet oder Stern dazu contribuiret oder herbeyträgt / erkündiget werden; in denen Was-

ser-

ser-Künsten/ wird nach der Stellung der Röhren / deren weite und grösse/ apertur oder Oeffnung der Löcher / woraus der Guß herfür quillet etc. alles von dem Werck-Meister so eingerichtet / daß er gantz genau berechnen kan/ wie lang das Wasser springen und seinen Trieb erweisen werde. Die Reguln aber/ wornach dieses alles sich anschicken muß/ können aus der Vernunfft-Kunst klar erwiesen werden/ deren einige/ weil sie noch von keinem sonst beschrieben worden/ hierher zu setzen/ die Sache erkänntlicher machen wird / wenn nemlich die Principia Motuum, so die Wirckung darstellen/ mit a. b. c. d. &c. bedeutet werden / und deren Raisons und Antriebe sich mit einander verbinden/ so wird in zweyen $\frac{ab}{a+b}$ in dreyen $\frac{abe}{ab+bc+ac}$ in vieren $\frac{abcd}{abc+abd+acd+bcd}$ und so unendlich fortgezehlet / allemahl gleich seyn T, das ist der Zeit/ wie lang die Operation dauren wird / und beruhet hierauf die gantze Scientia Accretionis & Diminutionis, vel Repletionis & Evacuationis: die Wissenschafft/ wie ein Ding zuwächst und abnimmt/ angefüllet und ausgeleeret wird/ denn solche Proportion hält der Cörper zu der Zeit der Währung.

Wenn nun auf gleiche Art/ Sonne/ Mond und die übrigen 5. Planeten/ mit ihrer Macht zusammen gefasset / und nach der Combination und Versetzung der Aspecten und Harmonien hierzu appliciret werden/ wird der Terminus Vitæ durch Zahlen / so verborgen nicht mehr seyn / daß man nicht etwa sehen könnte / wie weit das Ziel annoch entfernet sey. Ein Beyspiel hiervon in Terminis Astrologicis zu geben/ will man setzen (wie es sich den würcklich also begeben) jemand sey gebohren Anno 1671. 31. May st. v. hor. 9. 50. min. des Abends sub Elev. Poli 55. 43. da sich fraget/ wie aus der Stellung des Himmels/ das Leben werde bewandt seyn? ♃ und ☽ stehen im ♌ nahe bey einander in VII. ♂ ☿ ♀ in ♋ in selbigem Hause. Die ☉ im VI. ♄ in ♓ in II. Hause. Die Characteristica Fati Astrologici wird nach vorerwehnter Method bey nahe also gebildet syn. ✱ ♄ ♃ ♂ ☉ ☿ ♀ ☽ ✱ / □ ♄ ☉ + ☌ ♃ ☽ + △ ♄ ☿ ♎ T. &c.
Worüber eine weitläufftige Erklärung würde zu machen seyn/ umb die gantze Structur aufzuführen.
Es hätte dieser Geborne / was die Constitution des Leibes betrifft / das Ziel noch weit hinaus strecken könen/ weil aber der dritte so genañte wieder natürliche Terminus Vitæ, da er zufälliger Weise durch einen tödlichen Stich das Leben endigen müssen/ den Natürlichen aufgehoben und zernichtet/ hat er das 33. Jahr nicht vollendet.

Mit nächsten das übrige/ wie auch von dem vierdten Termino Vitæ artificiali das Ziel unendlich zu machen.

Dem neubegierigen Leser dienet sonst zur Nachricht / daß hinkünfftig jeden Monat von diesen Anmerckungen/ ein curieuser Bericht von der Lehrsamkeit Europæ, wie weit die Studia in allen Facultäten avanciren/ soll hinbey gefügt werden. Insonderheit sollen auch die neuen Bücher/ so zum Vorschein kommen / recensiret werden/ mit deren Lob/ da sie was sonderliches in sich halten / als auch Censur oder Anzeigung der Fehler/ da einige anzutreffen/ wie denn die neuen Experimenta Physica, Chymica und Mathematica gleichfalls in aller Kürtze sollen specificirt werden.

Historische Anmerckungen/

Uber die nützlichste Sachen der Welt.

VIII. Woche. 23. Februar. 1706.

Von Verneuerung der Lebens-Geister/ und Entfernung des Todes/ mit was für Freudens-Bezeugungen und Solennitäten der Geburts-Tag des Indianischen Kaysers jährlich gefeyret werde.

DAs grosse Vergnügen und die Wollust / so aus der Empfindlichkeit des verneuerten Lebens entstehet / muß desto angenehmer dadurch ausgebildet werden / weil der Himmel mit der Sonnen im vorigen Punct wie zur Zeit der Geburt / die Stelle wieder einnimbt. Das Jahr / so verflossen / begreifft gleichsam eine vollständige Abrechnung in sich / wie das Licht der Sternen und die Krafft der Sonnen / durch alle Gradus und Staffeln der natürlichen Auswirckung in den irrdischen Cörpern seinen Durchzug gehalten / indem man siehet wie alle Gewächse / Früchte / Blumen etc. als in dem ersten Grad der Verneuerung / sich wieder herfür thun / desgleichen in allen Thieren / insonderheit aber im Menschen / die Lebens-Geister von neuen sich erregen / und da der Cörper im Stande der Gesundheit sich befindet / demselben die Kräffte vermehren / wenn bey den Schwachen und Veralteten der Zusatz sich in ein Abnehmen verkehret / biß der Todt zuletzt den Schluß von allen machet. Im vorigen ist erwehnet worden / wie die Gesundheits-Wage dem grossen Mogol hierüber den Ausschlag und Bericht geben müssen / und wie im Beyseyn seiner Medicorum, das Gewicht gegen Silber / Gold und Edelgesteine sey untersuchet worden. Andere so auch nach der Zeit in Indien gewesen / fügen hiebey / daß zu ihrer Zeit des Kayserlichen Erb-Printzen Geburts-Tag eben zugetroffen mit dem Neu-Jahrs-Fest / so die Indianer anfangen den 10. Martii, (nach dem alten Europäischen stylo,) da 9. Tage vorher / als den 1. Martii die Freudens-Bezeigungen sich anheben / und dahero Nurus genannt wird / so bis auf 15. Tage protrahirt und verlängert worden. Denn selbiger Printz sich auff gleiche Art abwegen lassen / ja auch zum Vergnügen der Brachmannen / gegen Früchte und allerhand Eßwahren / so ihnen alsdenn geschencket werden. Wie wohl der Englische Ambassadeur zu seiner Zeit / dieses nicht angemercket / ohne daß Regis ad Exemplum, die so genannte Omerahs oder fürnehmste Hof-Bedienten sich ebenfalls in ihren Quartieren abwegen lassen / umb zu sehen / ob die Hofnung zu einer beständigen Gesundheit gleichfals versichert stehe. So bald nun die Leib-Aertzte ihren Bericht und Gutdüncken von des Kaysers Zustand / nach ihrer Art vorgebracht / setzet er sich auf einem Königlichen Thron / deren er sieben in verschiedenen Saalen und Gemächern hat / welche dermassen mit auserlesenen / schönen und grossen Demanten / Rubinen / Schmaragden und Perlen ausgezieret sind / daß kein Monarch in der Welt es ihm hierinn wird gleich thun können. Unter denen Zuschauern und Herumstehenden werden hierauf gantz dünne Stücke von Gold und Silber / gar künstlich gemachet / ausgestreuet und herumgeworffen / selbige præsentiren allerhand schöne Indianische Blumen / etliche haben die Gestalt von Muscaten Nüsse / Mandeln / Negelcken / und anderer Specereyen / sind aber inwendig ausgehölet und so zart daß 1000. Stücke kaum 30. oder 40. Rthl. betragen / womit gantze Schüsseln und Körbe angefüllet sind. Dañ trincket er ferner von seinen Königlichen Wein (gleich wie Ahasverus gethan / Esther I, 7.) zu allen seinen Edelen und Vornehmsten / so bey ihm stehen / als welche auf seine Gesundheit bescheid thun müssen. Dem Englischen Ambassadeur brachte ers auch zu / in einem vortreflichen Trinck-Geschier von Gold / sehr curieus amuliret und gantz über von aussen / mit köstlichen Steinen / Rubinen / Tur-

coissen

reissen/ Schmaragden etc. besetzet/ mit einen Deckel ebenfalls so schön gezieret/ so zusammen von Gold 2 Pfund am Gewicht betrug/ welchen er dem Ambassadeur zugleich zum Andencken schenckete. Wie er denn sonst offters ihn befraget hatte/ warum er nicht einiges Præsent von seiner Hand begehrete/ so er aber allemahl mit Höflichkeit anzunehmen geweigert/ es möchte denn seyn/ daß er dann und wann etliche schöne Pferde/ oder einen mit Gold gestickten Rock von Brocart, (so der Mogol aber selbst vorher anziehet/ ehe ers weggibt) überkommen hätte. Nachgehends wird man sehen/ wie alle Grossen des Hofes und des Landes unbeschreibliche kostbahre Geschencke offeriren/ da alles von Gold/ Perlen und Edelgesteine überhäufft zusammen wird gebracht. Man hat Exempel daß ein Vizir sich wohl mit einer Tonne Goldes an güldene Rupies, nebenst noch einem Rubin 40. tausend Reichsthlr. werth/ eingefunden/ denn ein jeder darnach strebet/ wie er sich durch solche Geschencke beliebt und in Ansehen bringen möge. Die Lustbarkeiten/ die in so viel Tagen betrieben werden/ sind so pompeus und mit solcher Pracht eingerichtet/ daß gantz Indien alsdann in seiner Herrlichkeit kan betrachtet werden. Es wird auch zur selben Zeit fast wie eine Messe oder Jahr-Marckt in dem Königlichen Pallast gehalten/ da die schönsten Dames und Weiber von den fürnehmsten Bedienten gleichsam den Kramladen halten von allerhand Brocarts, güldnen Stoffen/ fein Leinen/ und vielen andern Galanterien/ wohin der grosse Mogol nebenst seinen Gemahlinnen/ Prinzessinnen und Concubinen kommen/ alsdenn etwas einzukauffen/ und ist das Lächerlichste/ daß sie mit einander im Kauff railliren/ und um einen Schilling sich zancken/ da einige die Waaren verachten und gering schätzen/ wenn hingegen die Verkäufferinnen mit schmälichen Worten/ daß sie von ihren Kram nichts verstehen/ sie abzuweisen pflegen/ und daß sie sich anderswo addressiren können/ um bessern Kauf zu haben. Nach langen Gezänck/ so bezahlet jedoch der Kayser für sein Frauen-Zimmer/ und an statt der silbernen Rupies lauffen wohl Güldene mit drunter/ als wenn sie es nicht merckten; mit dergleichen Aufzügen wird die Zeit zugebracht. Die überaus prächtig ausgezierte Elephanten/ Pferde und Cameele werden täglich zu parade für dem Hof geführet/ und zuletzt wird alles mit denen grimmigsten Thier gefechten/ da Elephanten mit einander/ desgleichen Tieger und Löwen/ unter sich und mit Menschen kämpfen müssen/ beschlossen.

Von dem Wider-Natürlichen/ zufälligen und gewaltsamen Ende des Lebens/ dessen Ursachen/ als auch Remediis oder Hülffs-Mitteln demselben zu entgehen.

Das Seltzamste und Verwunderlichste/ bey den jenigen/ welche von den Göttlichen Geheimnüssen und Regierung der Welt nichts verstehen/ ist dieses (wie schon oben erwehnet) daß zwar alles gute/ Glück und Wollergehen/ des Menschen vom Himmel ausgewircket und befordert werde/ das Böse hingegen/ als der Untergang und Verderb desselben nicht von den Sternen und deren Influence herzuholen sey/

und daß nichts desto weniger/ eben die Unglücks-Fälle/ so sich begeben werden/ aus ihrer Stellung/ Positur und Aspecten lang vorher ersehen und wahrgenommen werden können: So daß dem jenigen/ so erst nach viel tausend Jahren soll gebohren werden/ Vermöge der Astrologischen Reguln (durch Experience bestätiget) sein obhandenes Unglück/ Laster und Untugenden mögen vorher angedeutet werden/und nach des Juvenalis Ausspruch Satyr. 7. der grosse Unterscheid unter den Menschen daraus abzunehmen/ zu welcher Zeit ein jeder geboren sey/ Distat enim quæ Sydera Te excipiant, modò Primos incipientem edere vagitus, & adhuc à Matre rubentem: und dennoch sollen die Ursachen solcher Begebenheiten nicht in den Himmels-Lichtern selbst/ sondern aus andern Umständen herzuholen seyn. Die Philosophi, so Heydnisch gesinnet/ stellen gleichsam dies Principium fest/ Aut Astra sunt Dii, aut Astrologia est nulla. Daß entweder die Sterne Götter seyn müssen/ so alles auf Erden herfür bringen/ oder die Astrologische Wissenschafft sey nichtig und habe keinen Grund/ da es doch vielmehr umgekehrt heissen solte/ Astrologia est certa, tamen Astra non sunt Dii: Die Wissenschafft sey gewiß/ und dennoch könne man den Sternen keine Göttliche Regierung beylegen. Allein wer da weiß was für ein grosser Unterscheid sey/ zwischen einer wirckenden Ursache und einer blossen Bezeichnung und Fürwarnung/ der wird hierinn keine Schwierigkeit finden/ wie das Gute vom bösen aus einer Quelle zu unterscheiden sey. In einem schönen hellen Spiegel erscheinet die Gestalt eines jeden Cörpers/ wie er an sich selbsten ist/ er mag schön oder heßlich seyn/ ja unter der scheuslichsten Larve herfürkommen. Die Schuld solcher Verstellung stecket mit nichten im Spiegel/ es sey denn/ daß dieses eben so Ungestalt figuriret sey/ als wie das Bild etwa/ so ihm entgegen gesetzet wird/ sondern die Ursach ist in dem Wesen und Beschaffenheit des Dinges selbst zu suchen. Der Himmel/ als das herrlichste Instrument und Werckzeug des Schöpfers ist allemahl nach einer schönen Harmonie gestimmet und eingerichtet/ wenn aber ein Unerfahrner/ ja gar ein unsinniger Wütrich die Senten davon zu berühren oder darauf zu klappern beginnet/ wie kan anders als ein greßlich/ unangenehmes Geläut erfolgen/ so alles in Unordnung setzet.

Es werden dahero sonderliche Kunst-Stücke erfordert/ den natürlichen Vitæ Terminum dermassen mit dem Violento oder Gewaltsamen in Vergleich zu stellen/so daß dieser aus jenem erkannt/und die Verborgenheit der Höllen aus dem Licht des Himmels möge ermessen werden. Es würde eine gar zu weitläufftige Beschreibung nach sich ziehen/ wenn mann die Connexion oder Verbindlichkeit nach allen hierzu nöthigen Reguln wollte fürstellen. Wir wollen hier nur die Principia und Uhrsachen des gewaltsamen Termini Vitæ in etwas anführen/ als woraus ein Nachforscher der Natur/ seine eigene Gedancken nachmahls wird vergnügen können/ um einen richtigen Schluß hierein zu fassen. Die natürlichen Principia einer ordentlichen Progression sind in dem vorigen pag. 56. in general gantz kurtz und leicht gefasset worden/ wie das alle Cörper in der Welt/ oder vielmehr die Bewegungen derselben (denn ein Cörper nach der Geistlichen Philosophie, nichts anders ist/ als ein Arrét oder Beybehaltung der Bewegung so in der Raison des Geistes enthalten/) und daher auch die Fabric des Menschen also zu der Zeit der Duration oder Währung sich ver-

verhalten/wie die Vibrationes, impulsus oder Einflüsse der Sterne es mit sich bringen/ oder die Macht der Versetzung in dem Lebens-Feur beschlossen/ sich äussern kan: Da wenn die Zusammenfügung der Stralen zum Wachsthum zielt/ das Zeichen ✠ plus oder die Addition den Vorzug behält/ im abnehmen aber an statt dessen das Signum — minus sich äussert/ wie solches deutlicher zu machen anderswo in einem Problemate biotico angedeutet ist. Da wenn alle Principia nach ihren ersten Ursprung hingebracht/ und a gleich b gleich c, d &c. genommen werden/ so kömmt der gewöhnliche Fortgang von Zahlen 1. 2. 3. 4. 5. &c. heraus/ als wodurch erkannt wird/ daß das Leben aller Creaturen nichts anders sey/ als eine continuirliche Restitution, participation und Mittheilung der Macht/ so aus dem Göttlichen Wesen herfürkömmt und mögen diese und andere natürliche Progresſiones noch so richtig und ordentlich eingerichtet seyn/ so kan jedoch nichts anders als eine Perturbata Series und verwirrete Conclusio Termini heraus kommen/ wenn principia irrationalia, ungebürliche/ wieder-vernünfftige Ursachen und Actus sich mit untermischen;/ da ein Terminus præcipitatus, und solche unförmliche Proceduren das Ziel verkürtzen/ daß die Ruchlosen öffters ihr Leben nicht auf die Helffte bringen/ oder sonst durch einen schmertzlichen/ unverhofften Todt dahin gerafft werden. Woher aber diese widerliche/ und unbeglückte Raisons, so sich also eindringen/ ihren Uhrsprung haben/ ist ohnschwer zu errathen/ wenn man die Anomalien/ so unter den Menschen eingerissen/ in gehöriger Betrachtung ziehet/ denn theils Vitia und Unordnungen ex ipso ortu & traduce a parentibus herstammen/ da offtmahls die Eltern von schwacher Constitution des Leibes so wohl als des Gemüths/ solche Unvollkommenheit mit auf die Kinder fortpflantzen/ wenn so wohl in der Geburt als bald hernach dieselbe zum Untergang neigen/ und also die Influence des Himmels nicht annehmen können/ theils entstehen solche Vitia ex perversa educatione, aus einer lasterhafften/ nachlässigen Auferziehung/ da der Gebohrne als wild und ungezähmt/ seine Affecten und Begierden nicht im Zaum mehr halten kan/ und sich durch keine Vermahnungen zum Guten will regieren lassen/ und gibt die ungebürliche Conversation die gröste Anleitung zu einem irrationalen oder unvernünfftigen Wesen/ da gar viele zu allen Schand- und Lasterthaten verleitet/ dem Scharffrichter in die Hände fallen/ und den Terminum vitæ mit Schwerd und Strick/ Galgen und Rade etc. endigen/ und also zeigen/ daß sie die Gesellschaffts-Rechnung übel gefasset. Gar viele/ ja die Meisten werden aus den Schrancken des natürlichen Ziels gesetzet per insidias & odia Maleficorum & Sceleratorum tàm hominum quàm Dœmonum, durch Nachstellen und Feindseeligkeiten gottloser/ verruchter Menschen und Teufel. Wohin denn alle die jenigen gehören/ so entweder durch Gifft/ Mordthaten/ Zaubereyen/ Betrug/ falsche Beschuldigungen/ Beraubungen von Haab und Güter etc. das Leben endigen müssen/ da gleichsam der gantze Höllische Schwarm sich empöret/ und des andern Verderb und Untergang zu befordern/ geflissen ist. Die Calamitas universalis grosse Landes-Verwüstung und Bestraffung (wenn der Terminus vitæ divinus Exod. XX. 5. mit hinzutrit) raffet zum öfftern bey Tausenden auf einmahl dahin/ da entweder durch Pestilentialischer Seuche/ oder allgemeine Kranck-

heiten) Erdbeben / Wasserfluthen / Feuersbrünsten / Ungewitter etc. solche Abkürtzungen des Lebens erfolgen / so unter keiner Gewißheit oder Regul der Vernunfft scheinen begriffen zu seyn / sondern dem Fato iniquo zugeschrieben werden.

Diese und viele andere mehr Ursachen / haben alle ihren Uhrsprung hauptsächlich aus der Unvorsichtigkeit / Unerfahrenheit oder Unwissenheit des Menschen / und mögen noch so viele Geschwätze von den Stoicis und ihren unvermeidlichen Verhängnissen gemacht werden / so behält diese Regul dennoch den Preiß: quod FATO MAJOR sit PRUDENTIA das Klugheit und gebührende Vorsichtigkeit all das böse Geschick aufheben könne: denn ob zwar unter den Sterblichen eine vollständige Klugheit zu finden / für unmöglich gehalten wird / wie denn Jul. Firmicus sich daher dieser Wort gebrauchet: Nec enim est aliquis homo, quem tam sacrilega desperatio temeritatis exagitet, ut in terra, ubi omnia videt esse mortalia, dicat esse prudentiam, so ist jedoch in dem Weltwesen fürnemlich darauf zu sehen / wie fürs erste die Ignorance oder Unwissenheit der göttlichen und natürlichen Dinge / aus den Gemüthern der Menschen / als die Haupt-Quelle alles Ubels / ausgebannet werde / da die so sehr verlangte Klugheit sich alsdenn bald finden wird. Untersuchet man die vielfältige Astrologische Reguln und Anmerckungen der Chaldäer / Egyptier / Indianer / Griechen etc. so wird man befinden / daß schier von allen vorerwehnten unordentlichen Begebenheiten des Menschen / diese oder jene Positur der Sternen und Planeten nicht allein als Signa sondern als Ursachen solcher Calamitæten angegeben werden / womit sie aber ausser dem Bezirck der Vernunfft getreten / sich einbildende / als wenn die Sterne / wie so viel Götter / die Welt regierten / und kein ander Mittel sich solcher Gewalt des Fati zu entziehen angewiesen / als daß man selbige anbeten und umb Hülfe ersuchen muß / solchem angedroheten Ubel zu wiederstehen / daher sie diese Vermahnungen hierzu anführen / Invocemus suppliciter Deos, & religiose promissa Numinibus vota reddamus, ut confirmati animi nostri divinitate, ex aliqua parte Stellarum violentis decretorum potestatibus resistamus. Hoc debere nos facere, vir divinæ Sapientiæ Socrates docuit: und ist in so weit dies Principium Resistentiæ & Evasionis malorum wohl genug gegründet / wenn an statt der vielen Götter / nur der Ober-Regent des Himmels (und nicht die Sterne / als welche kein Böses decerniren / oder den Menschen zum Unfall nöthigen) darum angeflehet werde / und könnten bey jeden oben erwehnten Punct des gewaltsamen Ziels / die Hülffsmittel speciatim entgegen gesetzet werden / wenn nicht die beeden universal Remedia, PIETAS & PRUDENTIA alles vergüteten

Die Begierde umb zukünfftige Dinge zu wissen / und insonderheit wenn der Mensch seine eigene Aventures erforschen will / wird von den meisten als ein Fürwitz ausgeleget / ja gar von etlichen Ubelgesinneten wie eine widerrechtliche Vermessenheit ausgeruffen / als wenn man vorher sagen wolte / was in dem verborgenen Rathschluß Gottes enthalten wäre / wie denn zu dem Ende einige Sprüche der Propheten als Esa. XLI. 22. dazu angeführet werden / allein wie Aberglauben und ein nichtiges Vertrauen auf unziemliche Dinge billigst allemahl verworffen werden / so ist im Gegentheil das jenige so in der Natur gegründet ist / ausser Tadel / da wenn nur der Mißbrauch davon bleibet / niemand desfalls sündlicher werden kan /

wenn

wenn er höret wie das innerste seines Wesens beschaffen sey / sondern da ihm seine angebohrne Zuneigungen des Gemüths zur Untugend entdecket / und die daraus entstehende Gefahr beyzeiten kund werden / hat er vielmehr Ursache / sich behutsam aufzuführen / als unwissend in den Tag hineinzuleben / und ehe er sichs vermuthet / mit Unglück überschüttet zu werden. Alle Historien sind mit Exempeln von der Gattung Astrologischer prædictionen angefüllet / so unnöthig hier zu wiederholen. Hätte der im vorigem pag. 56. erwehnte Envoyé, die Erinnerung / so ihm ein gantz Jahr vorhero angekündiget worden / beobachtet / das Fatum Violentum würde ihm das Ziel des Lebens so bald nicht abgekürtzet haben / und sind die Reguln umb von dergleichen Zufällen gebührend zu judiciren / so bewand / daß sie eine weitläufftige Erklärung nach sich ziehen / und also hier keinen Platz finden / und ist genug / daß erwiesen ist / wie der natürliche Terminus Vitæ, ex viribus Ignis vitalis aus den Kräften des Lebens-Feuers von den Sternen formiret / vernunfftmässig mag begriffen und a priori erkannt werden. Von dem Termino Technico nächstens.

Das Ceremoniel der Juden / bey Waschung der Hände.

Daß weder der grosse Gesetzgeber Moses / noch der weise König Salomon solche spitzige Points und genaue Reguln so bey Waschung der Hände sollen beobachtet werden / den Juden / wie sie sich einbilden fürgeschrieben haben / es mögen denn Aufsätze der Eltesten wie sie Marc. VII. 3. genannt werden / gewesen seyn / so ihre Rabbanen oder Synedriorũ Præsides superiores oder Ribbinen als Inferiores eingeführet) wird aus folgenden Bericht / den M. Mart. Jac. Ovvmannus Anglo-Cimber ohnlängst publiciret hat / zu ersehen seyn / wovon der Titul also lautet / Lotio Manuum Judæis usitata ex Codice Mischnico, ad mentem Hebræorum Interpretum expressa, & luci suæ nunc publicè restituta. Hamburgi sumptibus Christiani Liebzeit 1706. in 8vo von 14. Bogen. Der Autor so in Rabbinicis, wie dies Specimen ausweisset / sehr wohl versirt ist / lobet zu erst die Helden Davids, so sich eifrigst bemühet haben / die Hebräer zu bessere Gedancken zu bringen / indem sie ihre Schrifften / Ritus und was sie sonst für heimliche Gewohnheiten unter sich haben / so sie den Christen nicht so leicht entdecken wollen / mit sonderlichen Fleiß beschrieben und ans Licht gesetzet / da es ein sehr nützlich Werck seyn würde / ihren gantzen Talmud und andere dunckle Bücher / so sie lesen / in Deutscher Sprache zu publiciren / damit ihnen der irrige Wahn / als wenn die Goim wie sie die Christen nennen / ihre Mysteria Religionis nicht inne hätten / desto ehe benommen würde. Die berümbtesten Philologi, so zu dem Ende von dem Autore angeführet werden / sind in Engelland der Ainsvvorth, Pocock, Sheringham, Seldenus, Taylor, Cartvvright, Lightfoot, Giesse, und hier in Deutschland Geier, Buxtorf, Wagenseil, Faust, die Ezardi, in Nieder-Land und Franckreich Borchart, l'Empereur, Vossius, Vitringa, und unter den Juden selbst der Menasse Ben Israel, Abendana, und der bekehrte du Veil, nebenst andern mehr / so ihre Gebräuche und Antiquitäten zu erläutern / sich haben angelegen seyn lassen. Der Autor hat deren Exempel folgen wollen / und unter Anleitung des berühmten Dassovii Prof. Kiloniensis, diese Version ex Codice Mischnico, das Waschen der Hände betreffend / hierzu auch dienlich zu seyn erachtet. Die Commentarios danebenst aus dem Maimonide & Obadia de Bartanora hinbey gefüget. Man wird daraus klärlich spüren können / wie Christus mit höchsten Fug / diese Hebräer ihrer Heucheley und Aberglau-

glaubens halber bestraffet habe/ wie sie Mücken seigen und Cameele verschlucken können/ da vielmehr nach Davids-Lehre / Psal. LI. 12. auf ein reines Hertz und Gewissen/ als auf saubere Hände zu sehen ist. Ein Liebhaber der Ceremonien wird in dieser Schrifft eine solche Menge scrupulöser Aufzüge/ von wunderlichen Aberglauben antreffen/ als irgends in einem so kurtzen Begriff hat können fürgestellet werden/ und hätte der Autor sehr wohl gethan / wenn er zu Ende seines Buchs ein solch Register hätte mit hinbey gefüget/ so alle gewissenhaffte Fragen/ die bey den Juden in diesem Punct fürkommen / ordentlich specificirten. Wir wollen umb weitläufftigkeit zu vermeiden/ dieselbe unter gewisse Capita hinbringen/ damit ein jeder das Ceremoniel desto besser fassen möge/ und mag der jenige/ so von diesen abergläubischen Aufzügen angestecket zu werden/ sich befürchtet/ die Hände nachmahls selbst (jedoch more Christianorum) auch abwaschen.

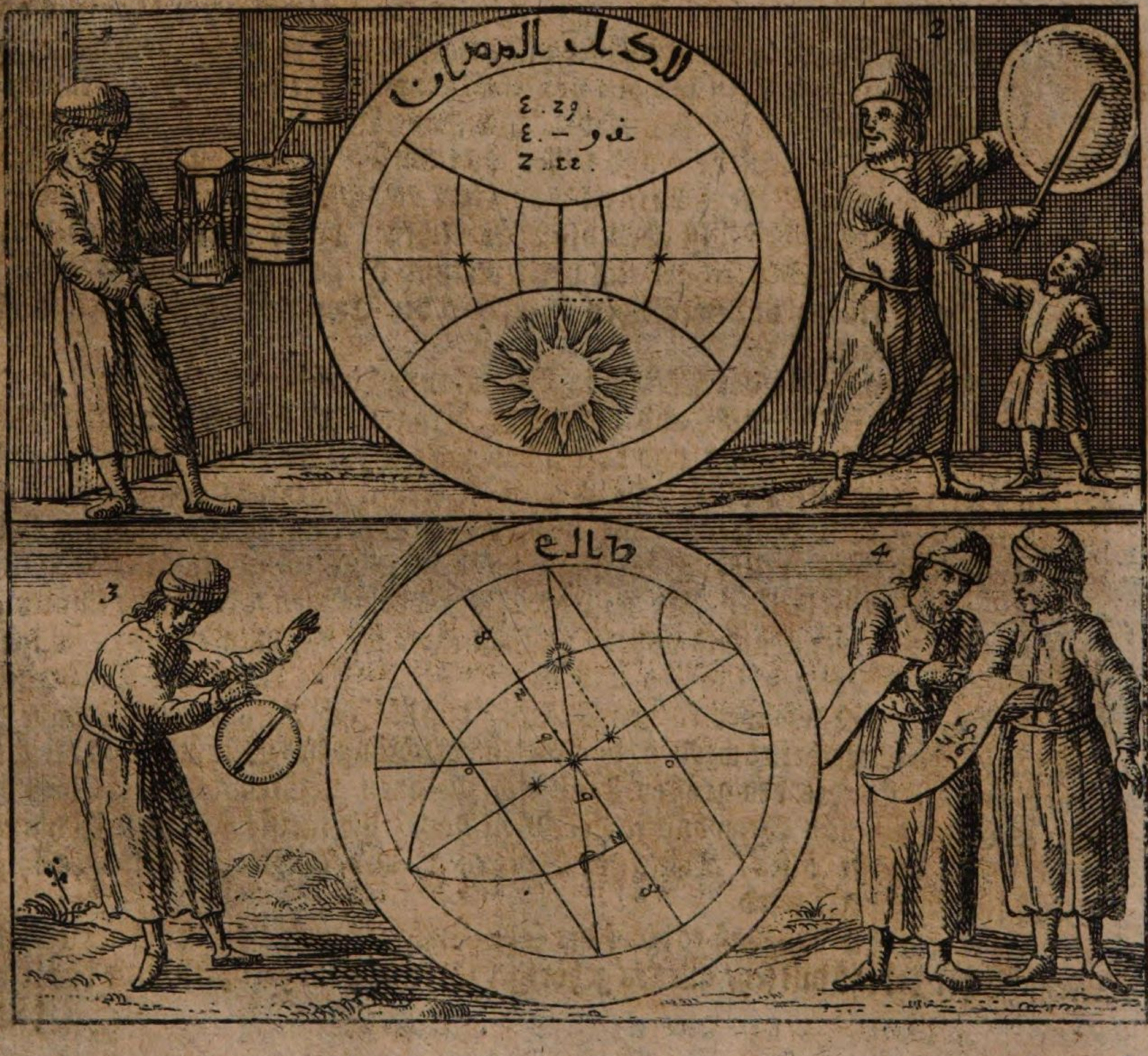
Erstlich wird der Unterscheid zu observiren seyn/ was es sey die Hände blos zu waschen oder ins Wasser gantz hinein zu stecken: da umb Brod zu essen/ die Hände müssen gewaschen werden/ nicht aber wenn man Früchte als Aepfel oder Birne essen will/ den dieser würde nach ihrer Lehre/ ein Heuchler seyn. Was geheiligte Sachen sind/ so man essen will/ muß die Hand nicht allein gewaschen/ sondern gantz biß ans Gelenck hineingetauchet werden. Die Quantität des Wassers/ wie viel davon muß aufgegossen werden/ wenn einer/ zwey oder mehr sich waschen wollen/ muß nach dem Maas eines Logi geschehen. Es bedeutet aber Log den vierdten Theil eines Cabi, oder so viel als sechs ledige Eyer-Schaalen fassen können. Wie das Wasser im Gefäß verunreiniget werde/ wenn etwa ein krichend Thier/ von denen so Lev. XI. 19. benannt werden/ hineingefallen. Ob auch ein hierzu abgerichteter Affe/ jemand den Krug umb die Hände zu waschen/ reichen könne. Was für ein Unterscheid sey unter dem Wasser so für und nach der Mahlzeit aufgegossen wird / inter aquas primas & secundas. Ob die rothen Würme/ so in den Wassern sich zu weilen erzeigen/ die Hände im waschen auch verunreinigen/ welches sonst den Thieren allein/ so ausser dem Wasser gebohren/ beygeleget wird / denn alles was im Wasser erzeuget wird / verursache keine Unreinigkeit. Wenn die eine Hand abgewaschen die andere berühret/ so noch nicht gewaschen/ ob sie wieder unrein werde/ da wenn man sie am Kopf oder an der Wand gerieben/ bleibe sie noch rein. Der Zweifel so entstehet/ ob die Hände oder das Wasser rein oder unrein seyn/ verursachet/ daß sie unrein bleiben/ wiewohl die Rabbinen hierin selber nicht einig. Wie viel Gradus oder Staffeln der Unreinigkeit seyn/ darinn kommen sie auch nicht überein/ etzliche zehlen XVIII. Gebote so man um die Hände nicht zu verunreinigen/ muß in achtnehmen/ andere aus Levit. XII. nur XI. mit den Todten zählet man IX. Radices pollutionis. Unter allen Thieren so lange sie leben/ ist keines das beschmitzet oder sonst verunreiniget wird/ als der Mensch allein/ alle Unreinigkeit im Gesetz angemercket/ sollen sich auf 32. erstrecken/ welche hierzu benennen zu lang fallen würde/ und bey dem Autore pag. 93. beysammen anzutreffen sind. Unter andern ist die Unreinigkeit mit den Aussätzigen / welche viel scrupulirens machet: Denn wenn jemand seine Hand in ein solch verdächtig Haus hineinsteckt/ wird disputirt, ob er im ersten oder andern Grad unrein soll geachtet werden. Wenn auch die Hände verunreinigt werden durch Anrührung verschiedener Bücher/ als fragt es sich unter den Rabbinen/ ob das hohe Lied und der Prediger Salomonis hier mit unter zu rechnen sind. Denn man wohl ehe selbige ex Canone Script. S. hinaus setzen wollen/ andere hingegen behaupten billig das Widerspiel/ man wird in vorerwehnten Buch des Autoris sonst viele andere Rabbinische Curiositäten antreffen/ so unnöthig hier zu erwehnen.

Historische Anmerckungen/

Uber die nützlichste Sachen der Welt.

IX. Woche. 2. Martii 1706.

Die künstliche Sonnen-Medaille/ von richtiger Abmessung der Zeit/ wie in den Indianischen Ländern die Tage auf eine sonderliche Art eingetheilet werden.



Die unaufhörliche Währung der Ewigkeit / so nach der Göttlichen Macht ein unendliches Nun ist / hat sich in dem natürlichen Bilde der Zeit also fürstellen wollen / daß wenn man fraget / was die Zeit sey / diese Beschreibung / quod sit pars definita æternitatis infinitæ, daß sie ein bezeichnetes Stück sey der stetswehrenden Ewigkeit / ihr ziemlich nahe tritt. Die Philosophi oder so genannte Weltweisen / führen ein groß Gezänck hierüber / indem einige aus der Zeit gar ein Ens rationis machen wollen / als wenn sie bloß in der Einbildung bestünde / und mit dem Wesen der Dinge gar nicht verbunden wäre. Daher Lucretius sich hören läst / Tempus per se non est, sed rebus ab ipsis consequitur Sensus, transactum quod sit in ævo. Andere machen eine Distinction inter Tempus internum & externum, da die innerliche Zeit die Währung oder Duration seyn: Die äusserliche aber / den Vergleich der Währung mit der Bewegung des Himmels und der Sonnen anzeigen soll. Des Aristotelis definition, quod sit numerus motus secundum prius & posterius wird von vielen angefochten / weil die Zeit keine Zahl / sondern eine quantitas continua zu seyn scheinet / die abgezählet wird / da immer ein Moment oder Augenblick aus dem andern herausfliesset und folget. Daher einige noch weiter gehen / und verläugnen / daß ein tempus præsens könne angezeiget werden / indem es verschwindet / ehe es noch gefasset wird. Welches alles gnugsam darthut / daß der Mensch in den Tag hineinlebe / und selber nicht wisse / wie er darinn fortgeführet werde. Die gemeine Redens-Art / da man saget: Die Zeit verlauffe sich und vergehe ehe mans inne wird / ist eben die beste nicht / da es vielmehr heissen solte: Daß die Bewegung und Actiones sich verlieren und vergehen in der Zeit / denn die Zeit allemahl in einem unbeweglichen Principio der Ewigkeit fest stehet / und ohne Aufhören beybleibet.

Das fürnemste / so der Mensch in Betrachtung hierüber zu ziehen hat) ist / wie er die Zeit seines Lebens wohl und nützlich zu bringe / und solchen unvergleichlichen Schatz nicht durch Müssigang und böse Thaten verschleudere oder verschwende; der Seneca gibt hierin diesen Rath / Quid opus est seculis duratura componere? Vis tu non id agere, ne te posteri taceant? Morti natus es, nimis molestiarum habet finis tandem, itaque occupandi temporis causa in usum tuum, non in præconium aliquid simplici stilo scribe. Er will gleichsam vermahnen / daß man immer geschäfftig sey / und wenn nichts anders zu thun fürfällt / daß man etwas zu seinen eigenen Nutzen zusammen schreibe und ausfertige. Die Länge des Menschlichen Lebens stehet in einem solchen kurtzen Begriff / daß die Jahr / Tage und Stunde davon also sollten eingetheilet werden / daß die Unterrichtung des Gemüths und die Ausübung des Verstandes den grösten Theil sich zueignen möchten / wiewohl dem verkehrten Gebrauch und Gewohnheit der Welt nach / die meiste Zeit mit Schlaffen / unnützem Gespräch / Essen / Trincken / Spielen ꝛc. und dergleichen geringschätzigen Wollüsten zugebracht wird.

Es erhellet hieraus / daß es eines der fürnehmsten Stücke von der Glückseeligkeit Menschlichen Lebens mit sey / alles in gehöriger Ordnung auszurichten / und das Maas

hievon also einzutheilen / daß eine jede Verrichtung suo tempore & loco in gebührender Zeit und Ort vollbracht werde / wie denn auch Salomo in seinem Prediger Buch Cap. IX. 11. die Erinnerung thut / daß alles an der Zeit und Glück liege: Hierinn aber desto bequemer fort zukommen / ist man von viel tausend Jahren hero schon beschäfftiget gewesen / eine solche Abtheilung der Zeit auszufinden / so nach gewissen Schritten allemahl ihren Fortgang halte; umb desto leichter zu erkennen / in welchem Punct der Zeit man sich befinde / und wieweit das Avancement oder der Fortgang geschehen sey / sintemahl die Zeit als ein immerwehrendes gleichförmiges Continuum nicht anders als durch selbstgesetzte Merckmahle der Natur und Kunst zu unterscheiden ist. Moses gibt Gen. I. 14. so gleich bey Erschaffung der Welt diese Anweisung / daß die Lichter des Himmels / Sonn und Mond zu dem Ende verordnet sind / daß sie scheiden sollen TAG und NACHT / und Zeichen / Zeiten / Tage und Jahre geben. Alle Völcker / so als Civilisirte den Erdboden bewohnen / haben jedoch verschiedene Wege hierinn ergriffen: Indem einige die Jahre bloß nach den Lauff der Sonnen / wie die Römer vorzeiten / und heutiges Tages fast alle Europæer, eingerichtet / ungeachtet andere / wie die Türcken / Persianer oder insgemein die Mahomedaner den Lauff des Monds folgen. Die Juden haben gar ein Künstlich Jahr nach beeden zusammen gesetzet. Der Anfang der Tage und Nächte ist abermahl so verschieden / daß es scheinet / das Sprichwort: So viel Köpfe so viel Sinnen / treffe hierin auch vollkömmlich ein. Die Römer und Teutsche fangen ihren Tag von Mitternacht an / als dem Punct, da die Sonne von den Antipodibus wieder abweichet und näher den Horizont kommt. Die Italiäner zählen vom Untergang / da wenn die Sonne sich verbirget / die 24ste Stunde gerechnet wird. Die Babylonier machen den Anfang von dem Aufgang derselben / da die übrigen Nationes bald dieser bald jener Gewohnheit beyfallen. Kömmt man ferner zu Abtheilung der Stunde / da eräuget sich abermahl eine solche Varietæt, daß man billig Ursach hat zu fragen / welche denn die beste Art von allen sey. Die Juden vormahls theilten den Tag so wohl als die Nacht / sie möchte kurtz oder lang seyn / in 12. gleiche Theile / die Europæer heutiges Tages haben alle die gleiche Abtheilung von vier und zwantzig Stunden / als von einem Mittag zum andern angenommen. Die Indianer unter des grossen Mogols Gebiet / haben hierinnen etwas recht besonderliches für allen anderen Völckern. Ihre Jahre und Monate gehen auf Mahomedanisch nach den Lauf des Monds einher. Die Tage aber werden nach der Verweilung der Sonnen über den Horizont und die Nacht nach dessen Verzögerung unter der Erden zwar wie bey andern gebräuchlich / unterschieden / allein wie kaum 2. Tage oder Nächte im gantzen Jahr einander an der Länge gleich sind / als wird fürs erste der Tag so wohl als die Nacht bey ihnen in 4. Theile abgetheilet / so sie Pores heissen / ein jeder Pore hat wiederum 8. Gris, so daß der Tag so wohl als die Nacht aus 32. und zusammen aus 64. Gris bestehet / fast auf die Art / wie die See-Leute ihren Compas nach so viel Winde eintheilen. Da nach Astronomischer Rechnung der längste Tag zu Agra des Mogols Residence unter dem 28. Gr. 30. Min. Norder Breite sich beträgt auf 13. Stunde 49.

Min. und daher 1. Pore 3. Stunden 27. Min. groß ist. Der kurtzste Tag ist von 10. Stunden 11. Min. und also 1. Pore alsdenn 2. Stunde 33. Min. wenn 1. Gry des längsten Tages 25. 54. und 1. Gry des kurtzsten 19. 5. in sich hält.

Nach allen gemachten Abtheilungen aber der Tage und Stunden / wie sie bey verschiedenen Völckern im Brauch sind / erhebet sich erst die gröste Difficultät / durch was Mittel solche Flüchtigkeit und Abwechselung der Zeit zu figiren und fest zu stellen sey / damit man allemahl desselben sich bedienen könne. Der Schatten den die Sonne von einem aufgerichteten Cörper oder Stilo verursachet / ist eine der ältesten und sichersten Wege / so daß von den Griechen die Wissenschafft / hierdurch die Stunde zu erkennen / Gnomonica ist genannt worden / wie sie denn selbige von den Babyloniern sollen erlernet haben. Daß auch in alten Zeiten bey den Juden dergleichen Sciotherica im Brauch gewesen / erweiset der Zeiger des König Achas Esai. c. 38. so von den Egyptiern selbige gehabt. Plinius berichtet / daß der Bürgermeister Valerius Messala der erste gewesen / so sie in Rom eingeführet. Allein weil bey tunckelen Wetter und finsterer Nacht der Gebrauch hievon verschwindet / als haben die Egyptier die Clepsydras erfunden / so nachmahls auch in Rom üblich gewesen. Es haben diese Clepsydræ oder Hydrologia diesen Fehler an sich / daß sie zu erst und zu letzt gar zu geschwind lauffen / in der Mitte aber zu langsam tröpfeln / daher eine Ungleichheit der Abmessung entstehet / welche zu heben / sind die Clepsamma Gläser / mit Sand angefüllet / in Brauch kommen. Tycho Brahe hat diese zu den Astronomischen Observationen auch untüchtig befunden / und an statt des Sandes ein Calcinirtes Pulver aus Zinn dazu genommen. Die Indianer heutiges Tages behalten noch die alte Egyptische Weise / da sie durch das Austropfen des Wassers ihre Pores und Gris ausfinden / wie allhier No. 1. fürgebildet ist: so bald aber als das Merckzeichen des Ausflusses sich erweiset / ist einer dazu bestellet / so mit einem Hammer auf einer Metallenen Scheibe oder Schüssel starck zuschlägt / No. 2. und also die Abtheilung der Zeit in den Städten kund thut. Die Observationes No. 3. durch ein Astrolabium oder Quadrant, da man aus der Höhe der Sonnen und Sterne / die Stunde ausfindet / ist heutiges Tages fast mehr auf den Schiffen als zu Lande gebräuchlich. Zu Samercand in der Tartarey soll jedoch der gröste Quadrant, so irgends anzutreffen / zur Messung der Höhe adhibirt werden. Wie denn No. 4. die Mittags-Zeit / wie das Arabische Wort die Culmination anzeiget / für allen gesuchet und auf der Rollen notirt wird.

Man hat allhier eine neue Sonnen-Medaille zu dem Ende fürstellen wollen / als worauf fürerwehnte Indianische Abtheilung / nach ihren Pores und Gris richtig abgezeichnet zu ersehen ist / so daß wer nur einen kleinen Stifft im Centro stecken wird / so fort durch den Schatten der Sonnen das Moment der Zeit wird ausfinden können. Die Arabische Inscription zielet auf den Spruch Salomonis, alles hat seine Zeit. Der Revers dieser Medaille führet das Arabische Wort / so Horoscopion bedeutet / als wormit durch die Circul-Bögen und Linien die Mathematische Berechnung in Sphærischen Triangeln kan vollführet werden. Da die 3. Sterne anzeigen / wie

der

der Horoscopus oder das Punct der Ausbreitung des Lichts zur Zeit der Geburt/ seine Stellung habe. Welche Manier dann in einer besondern Schrifft soll erkläret/ und zugleich erwiesen werden/ daß weder das Medium Cœli noch der Grad des Aufgangs in den gewöhnlichen Himmels-Figuren oder Thematibus bißher irgends richtig sey berechnet worden. Die künstliche Erfindung der Uhren/ da man durch Räder und angehängten Gewicht/ oder mit der Vi Elastica und Spiral Windungen/ einen Trieb oder Zug verursachet/ ist den Alten schier unbekand gewesen und in Indien ungewöhnlich/ da auch schwerlich eine Uhr nach ihrer Abtheilung der Tage und Stunde zu machen ist/ und achtet man daher unnötig zu seyn/ allhier etwas weiter davon zu erwehnen/ denn ob zwar diese Wissenschafft in Europa ziemlich weit scheinet avanciret zu seyn/ so sind jedoch noch solche scrupulöse Untersuchungen von der Länge und Vibrationibus des Penduli, von der Cycloide, Centro Oscillationis &c. übrig/ so ihre völlige Richtigkeit noch nicht haben/ daß billig eine neue Horographie statt haben könnte/ um alles der Gebühr nach zu reformiren.

Von dem Ursprung der vielen Ketzereyen in Religions-Sachen/ so aus dem Mißbrauch und übeln Verstande der Philosophie entsprossen.

Es kan fast nichts schädlichers seyn und mehr Verwirrung unter den Menschen verursachen/ als wenn die sonst gesunde Vernunfft und die an sich unschädliche Lehren der Weltweisheit in einem bösen Verstand aufgenommen/ und die Glaubens-Articuln hiemit vermischet/ diese aus jenen sollen wahrscheinlicher gemachet werden/ welches dann zu allerhand Irrthümer und Ketzereyen den Weg bahnet/ ja zuletzt den Scepticismum und Zweifel/ da man nicht weiß/ was man glauben oder annehmen soll/ mit sich zu führen pflegt. Der Zustand der ersten Christlichen Kirchen war so bewandt/ daß die jenigen so sich bemüheten/ die Heidnische Philosophie ungültig zu machen/ das jenige so einige Aehnlichkeit mit der geoffenbahrten Lehre hatte/ willigst auf- und annahmen/ um die Gemüther der Ungläubigen desto ehe zu gewinnen/ da hingegen die so genannte Philosophi oder Weltweisen ihren Spott mit der neu-angebrachten Lehre trieben/ wie zu lesen Actor. C. XVII. 18. Allein die jenigen/ so einen so gefährlichen Vergleich zwischen Glauben und Vernunfft stifften wollen/ sind durch solche Mixtur, vom rechten Weg öffters selbst irre gangen/ und haben so wohl die geoffenbahrte als natürliche Lehre theils verfälschet und in Ungewißheit gesetzet/ ja die aus dem Licht der Natur genommene Lehr-Sätze zugleich mit verdunckelt/ woraus den unzehlich viele Irrthümer und Ketzereyen ihren Ursprung gehabt/ gleich wie noch heutiges Tages bey vielen Sectirern und Schwermern geschicht/ da die blosse Einbildung ihrer jactirten Vernunft soll Richterin seyn/ von Dingen/ so man nur glauben muß/ und wovon keine andre Ursach kan gegeben werden/ als der Ausspruch/ den man in Heil. Schrifft davon aufgezeichnet findet. Es hat unlängst zu dem Ende M. Joh. Christoph. Wolfius, ein Compendium Historiæ Philosophicæ antiquæ herausgegeben/ unter dem Titul: Philoso-

phumena, quæ sub Origenis nomine circumferuntur in Griechisch und Lateinisch/ edita primum ex Codice Bibliothecæ Mediceæ à Jac. Gronovio; jam verò recognita & notis uberioribus illustrata, passimque correcta. Hamburgi, Impensis Christiani Liebezeit 1706. in 8vo. 17. Bogen: Wie dann auch in der Præfation (so der scharfsichtige Criticus und Prof. Philos. Moral. am hiesigem Gymnasio Hr. D. Fabricius, scheinet/ verfertiget zu haben) die Intention des Autoris angezeiget wird/ Ut appareret, vesana Hæreticorum placita Philosophorum Scholis suam debere originem, daß man nemlich daraus ersehen möge/ wie die unsinnigen Einfälle der Ketzer/ aus den Schulen der Philosophen sind entstanden. Ob man nun zwar eine grosse Vorsichtigkeit gebrauchen muß / damit man niemand für einen Ketzer oder Schwärmer ausruffe / wenn er unschuldig daran ist/ als sind im Gegentheil die Censores, so Ketzermacher seyn wollen/ zuweilen mit grössern Irrthümern behaftet/ als eben die jenigen/ so von ihnen also angeschwärtzet werden. Einige gehen hierinnen gar zu weit/ und wollen schier die meisten Ketzer der ersten Kirche absolviren/als wenn sie die verständigsten und klügsten Leute von der Welt wären gewesen/ und daß man hingegen diejenigen mehrentheils als Ignoranten ansehen müsse/so sich die Autoritæt angemasset/sie ins schwartze Register hineinzusetzen. Allein dieses alles beruhet auf einer gründlichen Untersuchung / wozu viele sonderliche Requisita erfordert werden/ davon an diesen Orte anitzo nicht zu handeln ist. Es gibt sonst vielfältige Disputen/ wer der Autor von diesen Philosophumenis sey/denn ob schon des Origenis nahme in den MSStis in frontispicio gefunden wird / so sind doch gute Gründe verhanden/ so darthun/ daß ein ander als Origenes die Verfassung davon gemacht. Dieser wie bekandt/ ist sonsten einer von den gelehrtsten Patribus Ecclesiæ gewesen/ so im dritten Seculo gelebet/ und bey 6. tausend Bücher soll geschrieben haben/wiewohl er im 70sten Jahr seines Alters in grossem Elende/andere sagen/ gar in Verzweifelung soll gestorben seyn/ und wie er die gantze Heil. Schrift mit wunderlichen Glossen und Allegorien erklären wollen / als werden ihm sonderlich diese 6. verdächtige Puncten unrichtiger Lehre zugeschrieben: als 1. daß er in der Trinität eine Ungleichheit einführen wollen; 2. Daß die Seelen der Menschen/ehe sie mit den Cörpern vereiniget werden/ mit Lufft bekleidet seyn; 3. Daß sie durch ihre Nachlässigkeit und Fehler nachmahls mit irrdischen Cörpern hier auf Erden umbgeben werden; 4. Daß das Geheimniß der Auferstehung darin bestehe/daß der Mensch alsdenn einen Himmlischen Cörper werde annehmen/ wenn vorher die Reinigung in der Luft wird geschehen seyn. 5. Daß nach langer Zeit die Verdammten sollen befreyet werden von ihrer Quaal/und alsdenn abermahl ihr Heil versuchen/ in dieser sichtbahren Welt/ wie es ihre Natur ferner wird mitbringen; und 6. daß die Erde/nach der Verbrennung soll wieder von neuen bewohnet werden/ so wohl von Menschen als Thieren/ und solches wechselweise ewig hernach also continuirett. Diese sind die fürnehmsten Dogmata deren er sonsten beschuldiget wird/ wobon der Editor dieses Buchs zwar nichts erwehnet / weil seiner Meinung nach Origenes es nicht gemacht / eben so wenig als Epiphanius, Hierocles, oder sonst ein ander bekannten

Nah-

Nahmens / wie es denn auch wenig betrågt / wer als Scribent gehalten wird / wenn nur die Sachen und Relationes von den Lehren der Philosophen mit guten Glauben von ihm wåren berichtet worden / als woran es öfters fehlet. Er distinguiret sie zu dem Ende in 3. oder 4. Classes, nemlich die entweder der Physic oder Natur-kündigung oder der Ethic und Tugend-Lehre / oder der Logic und Vernunft-Kunst sind ergeben gewesen / und sonderliche Dogmata darüber geführet. Als die für-nehmsten Physici werden folgende XIV. recensiret, Thales, Pythagoras, Empedocles, Heraclitus, Anaximander, Anaximenes, Anaxagoras, Archelaus, Parmenides, Leucippus, Democritus, Xenophanes, Ecphantus, Hippon. Die besten Ethici sind Socrates des Archelai discipul, und Plato des Socratis Lehrling / so alle 3. Arten der Philosophie abgehandelt; Unter den Dialecticis hat Aristoteles den Vorzug / wie wohl den Stoicis als Zenoni und Chrysippo deren Erfindung von andern wird beygelegt. Epicurus hat fast alle bestritten / und Pyrrho hat keinem Beyfall geben wollen. Die Brachmannes in Indien und die Druides werden als Barbarisch angesehen / ob sie wohl mehr Witz mögen gehabt haben / denn die Vorigen alle.

Wie nun diese erwehnte Philosophi sich aufgeführet / mit was für Verschwiegenheit und Eydschwüren die jenigen / so ihre Lehre zu fassen begierig sind gewesen / sich haben verbinden müssen / und daß sie nichts destoweniger so wohl in ihrer Lehre als Leben und Wandel als Athei sollen geachtet werden / bemühet sich dieser Griechische Autor in dem Proœmio seines Elenchi gleich anfangs fürzustellen / und mag ein jeder die Capita dieses Buchs (umb allhier nicht weitläuftig zu seyn) selbst nachsehen / was sie nemlich gelehret / und wie verschiedene Meinungen von GOTT / der Welt / des Menschen Seele / dem Uhrsprung aller Dinge etc. sie geheget. Nur von dem Pythagora und dessen verborgener Philosophie etwas zu erwehnen / so hat er aus der Arithmetic oder Zahlen schier alles erweisen wollen. Wie er denn GOTT die Unitæt oder das Eins / so alles hat erzeuget / und die andere Geschöpfe per binarium und so weiter abgebildet / hat auch die Wanderschaft der Seelen von einem Leib in den andern / und die natürliche Magie bestätigen wollen. Was aber der Scribent anbringet / von dem Verbot so er seinen discipulis gethan / keine Bonen zu essen / ist / wenn es im natürlichen Verstande genommen wird / fabelhaftig / und mag der Chaldåer Zaratas noch so lächerliche Erklärung drüber gegeben haben / so ists fast eine ausgemachte Sache bey den Gelehrten / daß weit ein anders Allegorice oder Mysticè dadurch verstanden werde. Denn wie Pythagoras seine Anhänger zu einem züchtigen / ehrbahren Leben und Wandel für allen anmahnen wollen / hat er sie von der schändlichen Unzucht und insonderheit dem nefando crimine Sodomiæ, so noch heutiges Tages in Italien / Türckey / und den Morgenländern abscheulicher weise betrieben wird / abschrecken wollen / und hat die Ambiguitas vocis Κύαμος zur verkehrten Auslegung Anleitung gegeben / da es vielmehr die vasa seminaria sive testiculos als fabas bedeuten soll / und daß / sie sich à venere illicita & quidem mascula gäntzlich zu enthalten / angewiesen / wie solches der gelehrte Engellån-

gelländer D. Gale schon vorlängst erwehnet hat. Man wird sonst nicht ohne Belustigung in diesem Elencho hæreseon viele verschiedene Meinungen der Weltweisen zu betrachten / Anlaß haben / und hat der Editor in seinen gelehrten Notis drüber / genugsam erwiesen / daß er die besten Bücher muß zur Hand gehabt haben / umb den Griechischen Text also zu erläutern. Er beziehet sich zwar oft auf die beede Frantzösische Refugiéz in Holland / als dē Mr. Bayle und Clerc, allein wie ihre Critique gar behutsam müsse gebrauchet werden / stünde ohnschwer zu erweisen. Denn einige in des ersten Dictionario sehr viele Irrthümer und Fehler angemercket / sonderlich was die Mathematic und Physic betrift. Der andere ebenfalls was natürliche Raisons betrift / gantz verkehrte Auslegungen öfters machet. Die Journaux des belles lettres, so von ihnen verfertiget werden / auch so bewandt sind / daß die Engelländer so wohl als die Italiäner / insonderheit aber die Teutschen / wohl Ursach hätten / eine Anticritique herauszugeben / da öfters aus passion und Bericht eines neidischen / übelgesinneten Kopfs / ihnen solche Relationes zugesandt werden / so sie nachgehends bona fide publiciren / daß dahero bey verständigen ihre Jugemens als passionez angesehen werden. Die Lehre der Brachmannen in Indien / so Cap. XXIV. angeführet / wie sie GOTT das Licht benennen / nicht das jenige so man etwa mit Augen siehet / oder wie es die Sonne und das Feuer von sich geben / sondern als ein λόγῳ τῆς γνώσεως, als ein Wort des Verstandes / durch dessen Erkänntnüs die Geheimnisse können erkandt werden / ist der Natur gantz gemäß / und nicht zu verwerffen.

Wenn aber der andere Theil dieses Buchs ermangelt und verlohren gangen / da der Autor zu erweisen sich anheissig gemacht / wie alle Ketzereyen aus den irrigen Meinungen der Philosophen ihren Uhrsprung gehabt / als kan des Sancti Philastrii Episcopi Brixiensis Catalogus von allen Ketzereyen / so von Anfang der Welt biß ad Seculum Vtum, im Schwange gangen / diesen Mangel gnugsam ersetzen / so zu Helmstädt Anno 1676. wieder nachgedrucket worden: als worinnen über 156. Hæreses recensirt werden / wovon XXVIII. bey den Juden vor Christi Geburt / und CXXVIII. nach der Zeit sich herfürgethan / ob aber alles / so er als Ketzerey angibt / dafür zu achten sey / läst man antzo unberühret.

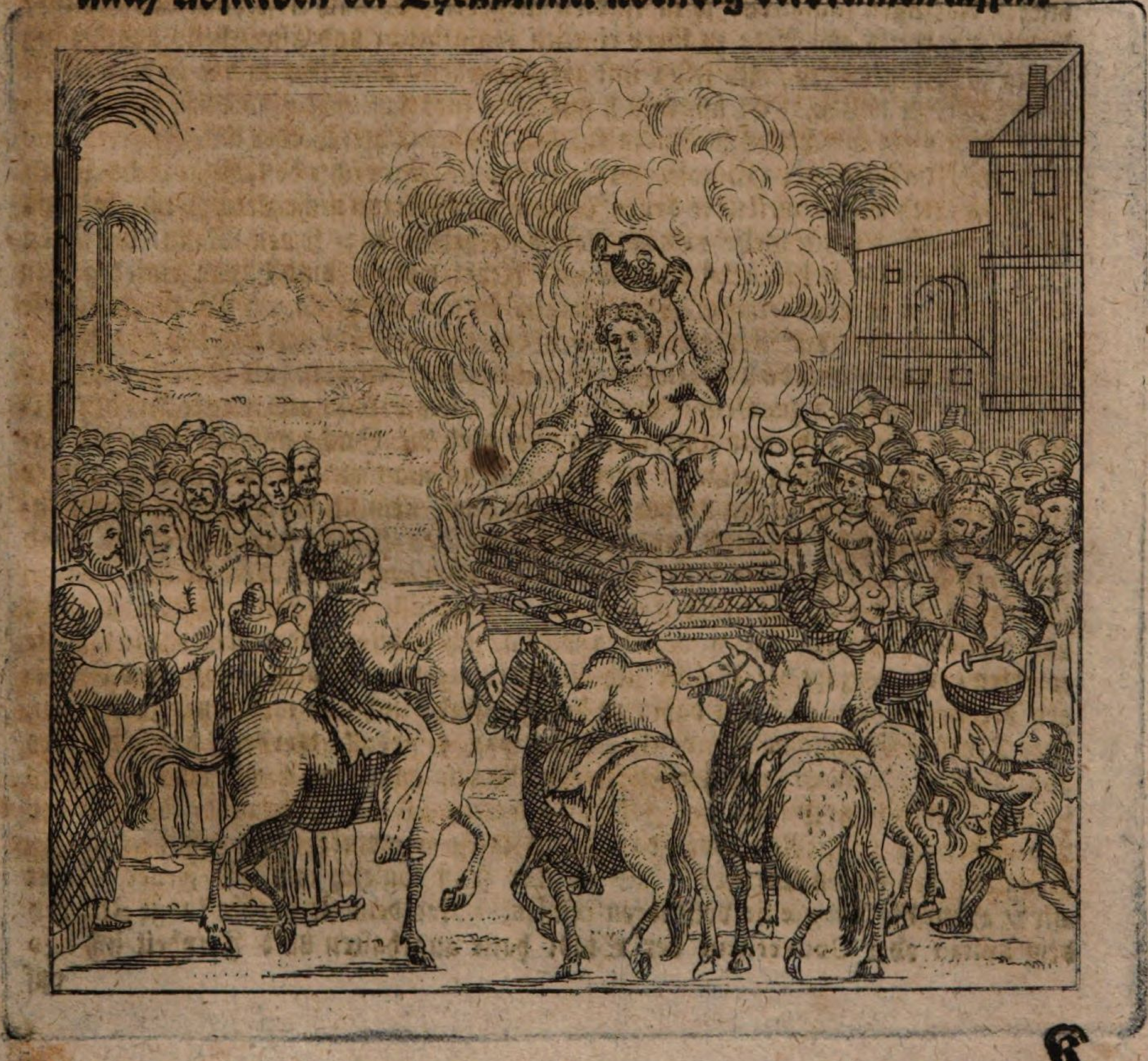
Denen Liebhabern der Gelehrsamkeit dienet zur Nachricht / daß die Nova Literaria Maris Balthici, von 1698. biß 1706. und zwar biß auf den Martium dieses Jahrs complet heraus / und in der Neumannischen Buchdruckerey in Hamburg zu bekommen seyn. Es ist bekandt / wie minutissime alles was in Dennemarck / Schweden / Liefland / Preussen / Pommern / Mecklenburg / Holstein etc. in re literaria passirt, darin referiret werde / so gar alle Disputationes und Orationes, auch merckwürdige Predigten / curiose Observationes in der Medicin, und Physic und was dem anhängig seyn mag. Die Collection geschiehet in Lübeck von einigen sehr gelehrten Personen.

Historische Anmerckungen/

Uber die nützlichste Sachen der Welt.

X. Woche. 9. Martii 1706.

Die Unsinnige wie auch gezwungene Liebe biß in den Todt/ bey der feurigen Begräbniß der Indianischen Weiber/ welche sich nach Absterben der Ehemänner lebendig verbrennen lassen.



DAß nichts so ungereimbt / wiederlich und unsinnig könne erdacht werden / wovon des Menschen Gemüth nicht sollte eingenommen und gleichsam bezaubert werden / erweisen die unzehliche Thorheiten und abscheuliche Irrthümer / welche so wohl in Religions-Sachen / als täglichem Leben und Wandel überhand genommen haben: Man findet solche schnöde Einbildungen / wodurch die Hölle in der Sonnen und das Paradies im Berge Ætna oder Vesuvio, ja gar in den kalten Schnee-Gebirgen hineingesetzet wird. Ein ander will über alle Himmel das Cœlum Empyreum so fort ersteigen / wann er noch in dem Kercker der Unwissenheit angefesselt lieget. Jener ist von närrischer Eigen-Liebe und Hochmuth so eingenommen / daß er alles was nicht aus seinem Gehirn entsponnen / oder mit seiner thörichten Phantasie überein kömmt / für abgeschmackt will ausruffen / ja gar in den Abgrund desfalls verdammen. Wer wollte nicht auf gleiche Art von den Heydnischen und Barbarischen Aufzügen judiciren / so in Indien fürgehen / da nach Absterben des Manns / das Weib / theils aus Liebe zu ihrer eigenen Reputation und Ehre / theils aus Zwang dahin genöthiget wird / sich selbst mit aufzubrennen / umb ihm in der andern Welt gesellschafft zu leisten. Es finden sich gar viele hier in Europa, so diese feurige Begräbnüß als ein erdichtetes Mährlein ansehen / als wenn die Weiber dieser Länder nur desto mehr dadurch verunglimpfet würden / daß sie keine rechte beständige Liebe gegen ihre Ehegatten hätten / weil sie es denen Indianischen hierin nicht gleich zu thun willens sind. Es möchten sich viel ehe einige Heldinnen herfürthun / so den Mann / der ihnen nicht anständig / lieber selbst vorerst aufs Feuer setzten / umb davon entlediget zu seyn / als daß sie nach seinem Tode / sich also sollten aufopfern. Wenn aber diese grausame Thaten der Verbrennung bey den Morgenländischen Völckern üblich / und von so vielen glaubwürdigen Zeugen mit angesehen worden / als ist an der Wahrheit keines weges zu zweifeln / denn ob zwar viele Fabuln und Legenden bey Erzehlung der Umbstände mit unterlauffen / so wird die Sache doch an sich selbst dadurch nicht zweifelhaftig gemacht werden: Und ist man willens zu dem Ende allhier eine dreyfache Bekräftigung herbeyzubringen / wie nemlich die Teutsche / Engelländer und Frantzosen / so selbst zugegen gewesen / den Bericht davon ertheilen / und kan man den beeden ersten desto sicherern Glauben beymessen / weil sie ohn Passion schreiben / da die Frantzösische Relationes, so mit allerhand Lustbarkeiten / Täntzen und Menuetten diesen Actum bezieren wollen / sich selbsten widersprechen / indem sie erzehlen / wie verzagt die Weiber sich öffters erzeigen / und durch Stossen und Schlagen der Brachmannen kaum dahin zu bringen sind / sich also ins Feuer zu stürtzen. Der Teutsche Edelmann Mandelslo, dessen pag. 3. gedacht worden / hat selbst dies Spectacul zu Cambaja, mit grosser Verwunderung angesehen / wie ein vornehmes schönes Weib / so noch nicht 20. Jahr alt gewesen / sich also verbrannt / da weil der Mann bey die 200. Meilen von dannen im Krieg war umkommen / hat sie in Ermanglung des todten Cörpers / als welcher sonst zugleich mit aufs Feuer geleget wird / allein die Tragœdie vollführen müssen. Nachdem sie vorher lange Zeit bey dem Sultan oder Gouverneur der Stadt hatte angehalten umb Freyheit sich also

auf

aufzuopfern/ denn der grosse Mogol und dessen Stadthaltere so Mahomedanischen Glaubens/ billigen diese Heidnische Aufzüge keines weges/ jedoch weil es der alte Gebrauch des Landes/ und die jenigen so es thun/ nicht von ihrer Religion sind/ als lassen sie es nach gethanen Ansuchen endlich geschehen. Der Mandelslo vermeinet/ daß sie/ ehe sie die Procession beginnen/ das Opium, so die Sinne betäubet/ und gleichsam wahnwitzig machet/ vorher einnehmen/ denn sie dadurch behertzt und freudig gemacht werden/ wofür die Natur sonst einen Abscheu hat. Der Aufzug geschahe mit Spielleuten und zweyerley Art Paucken und Schalmayen/ als welche wohl tantzen und lustig sich erzeigen können/ weil sie dem Feuer so nahe nicht kommen/ hierauf folgete die Wittwe selbst mit köstlichen Kleidern angethan/ mit Ringen und Armbändern und sonsten wohl ausgezieret/ und wie sie zum Holtz-Hauffen kam/ nahm sie Abschied von allen ihren Freunden/ theilete ihre beste Kleinodien und Geschmeide unter sie aus/ und hatte der Mandelslo nebst 2. Engelländern/ so zu Pferde nahe bey hielten/ die Faveur, daß sie ihnen auch einige Brasseletten zuwarff/ so zum Andencken sind aufgehoben worden. Sie hat hiernächst auf einen hochaufgestaffelten Holtz-Hauffen sich gesetzet/ so mit Abricos, Morellen-Holtz/ Zimmet und Sandeln durchgelegt und mit wohlriechenden Oel begossen war/ wie nun auf ihren Befehl das Feuer angieng/ goß sie aus einem Krug über den Kopf und gantzen Leib ein wohlriechendes köstliches Oel/ so augenblicklich durch die Flamme des Feuers sie von der Quaal befreyete/ und wie mit einen Blitz tödte. Etliche ihrer Freunde schütteten auch gantze Krüge voll Oel zu der Glut/ damit alles desto geschwinder verzehret würde. Die Asche ward hernacher ins Wasser geschüttet. Die Englische Relation ist hiermit gleichstimmig/ ohne daß hinbeygefüget wird/ daß sie singend pflegen hinzu gehen/ having taken some intoxicating thing, to turn or disturb her brains, daß sie vorher etwas eingenommen/ so ihr das Gehirn betäubet/ da sie sich alsdenn nahe bey einem Flus/ in einer zubereiteten Grube/ 2. Fuß tieff/ mit der verbrennlichen Materie angefüllet/ hinbegebe/ und werde darauf fort ein grausam Geschrey gemacht von ihren Freunden und Anverwandten/ so durch die Trommeln und Pfeiffen vermehret wird/ damit man nichts hören möge von ihrem Winseln in der Flamme/ gleich wie bey den Juden/ wenn sie ihre Kinder dem Moloch opferten 2. Reg. XXIII. 10. die Tophets oder Trommels auch gebraucht worden. Die nachgebliebene Asche werde jedoch nicht alle ins Wasser geworffen/ sondern guten theils/ von den Freunden als sonderliche Reliquien aufgehoben.

Die Frantzosen so dergleichen Verbrennung mit angesehen/ berichten/ daß/ nach dem die Provincien sind/ auch verschiedene Arten davon im Gebrauch seyn. In Guzarata biß nach Agra und Dehly hin/ werde eine kleine Hütte ohngefehr 12. Fuß ins Vierreck gebauet: da man allerhand klein Holtz dazu sammlet/ auch einige Töpfe mit Oele und andern Materialien herbeyschaffet/ das Weib werde darinn von den Brachmannen mitten umb den Leib fest gebunden/ damit sie nicht/ wann sie die Hitze fühlet/ möge davon lauffen/ und bekömmt sie ein Stück Holtz zum Haupt-Küssen/ der Cörper aber des todten Manns/ im Fall er verhanden/ wird ihr auf den Knien ge-

 legt/

legt / da sie immer den Bétle kauet / nach einer halben Stunde / gehet der Braman heraus / und wird Ordre gegeben die Hütte in Flamme zu setzen. Im Königreich Bengala geschicht die Verbrennung / gleich der Teutschen Relation, ohne daß der Tavernier hinbeyfüget / daß die Freunde und Anverwandten dem Weib einen Brief / oder auch ein Stück Leinen / Blumen / auch wohl silbern und kupfern Geld mitgeben / daß sie solches diesem oder jenem Bekannten in der andern Welt soll überreichen / daß er aber dabey erzehlet / wie die Brachmanns das geschmoltzene Gold und Silber / Zinn und Kupfer aus der Asche sollten wieder hersürsuchen / desgleichen die Armbänder / Ohrgehenck etc. als wann ihnen solches von Rechtswegen zukäme / findet wenig Glauben. Auf der Küste von Coromandel, soll ein grosser Graben gemacht werden 9. biß 10. Fuß tieff / und 25. oder 30. ins Vier-Eck / worinn man das Brenn-Holtz hinein wirft: wenn selbiges woll angezündet ist / wird der Cörper des Manns am Rande gelegt / das Weib mit ihren Freunden und bekannten / unter Trommel und Pfeiffen gehet dreymahl herumb / und küsset jedesmahl ihre Anverwandten. Zuletzt werffen die Brachmans den Todten / wie auch das Weib rückwerts hinein. An einigen Orten wird das Weib nicht verbrannt / sondern lebendig mit dem Mann begraben / und zwar in Sande / da denn die Anwesende so lang drauf springen und dantzen / biß sie vermeinen / das Weib sey ersticket. Es hat sich sonst begeben / daß 2. Rajas oder Printzen selbigen Landes 13. Weiber hatten hinterlassen / die nach ihren Todt sich alle bey den Händen gefasset / und auf vorerzehlte Weise ins Feuer gesprungen. Desgleichen fünff Sclavinnen / so ihrer verstorbenen Frauen zu gefallen / eben so das Leben geendiget.

Es möchte zwar manchem Wunder nehmen / woher diese unsinnige Manier sich selbst also zu verbrennen / ihren Ursprung gehabt / und wie die Weiber sich so hertzhafft hierinn erzeigen könen. Es werden aber theils politische theils geistliche oder vielmehr abergläubische Ursachen hiervon angeführet. Deñ weil man gespüret / daß die Weiber sehr leichtsinnig / ihren Männern hatten Gifft beygebracht / um desto ehe mit einem andern zu buhlen / als hat man diese Gewohnheit / um sie davon abzuschrecken / eingeführet / daß sie jetzund den grösten Fleiß anwenden / die Männer beyzubehalten und ihrer zu pflegen. Sie werden zwar mit der äusersten Gewalt hierzu nicht getrieben / sondern können beym Leben bleiben / allein sie sind alsdenn unehrlich und wie öffentliche Huren geachtet / die Haare werden ihnen abgeschoren / und alle ihre Zierath / Kleider und Juwelen abgenommen / da sie nicht anders als Sclavinnen angesehen werden. Solchem unglücklichen Zustand zu entgehen / wollen sie lieber zu Asche verbrannt werden / als in steter Schmach und Verachtung ihr Leben zubringen. Ihre Priester predigen ihnen solches auch so fest ein / daß sie ihren Mann in der grösten Herrligkeit der nechsten Welt werden antreffen / denn nach dem ihre Seele verschiedene Cörper werde durchgewandert / und 4. biß 5. mahl also sich gereiniget haben / alsdenn werden sie die höchste Vollenkommenheit zuletzt erlangen. Einige jedoch / so sich von solchem Geschwätz nicht wollen bewegen lassen / lauffen bey der feurigen Grube / wenn sie die Hitze fühlen / davon / und salviren sich unter dem ge-

gemeinen Volck / werden hernacher Täntzerinnen / und betreiben (wie solch Leichtgesindel zu thun pflegt) nachmahls allerhand Uppigkeit / dadurch erweisende / daß die Liebe so sie gehabt gegen ihren Männern / noch zu solchen Grad nicht aufgestiegen sey / mit ihm in der Flamm dem Himmel nachzueilen.

Von den Vorboten und so wohl natürlichen als ausser ordentlichen Merckzeichen des obhandenen Todes / wodurch der Mensch / wie nahe das Ende seines Lebens sey / vorher wissen mag.

Ob zwar diese Untersuchung manchem nicht anständig ist / indem viele sind / so gar nicht davon hören wollen / wie nahe ihr Untergang für der Thür sey / so wenden jedoch andere allen möglichsten Fleis an / ob sie einige gewisse Merckzeichen können ausspühren / wodurch eine sichere Rechnung zu machen wie bald der Terminus vitæ werde zum Ende lauffen. Man hat in vorigen No. VIII. die Astrologische Anzeigungen aus der Positur des Himmels und der Sterne hierzu angeführet / auch vorhero des Indianischen Kaysers Wag-Schaale zu dem Ende in etwas betrachten wollen / weil aber noch unzehlich viele andere Mittel und Wege in der Natur verborgen sind / welche zu eben dieser Erkänntniß dienen können / als hat ein berühmter Medicus zu Darmstadt Joh. Philipp. Burggravius ohnlängst eine Commentationem Physico-Medicam herausgegeben / unter dem Titul: Jatrice Ominum, Lethique curiosa, sive de Morte ejusque præsensione. Francof. ad Mœn. 1706. in 8vo. worinnen er gleich anfangs erwehnet: quod nemo facilè mortalium sine omine moriatur, daß fast kein Mensch ohne gewisse Ahnungs-Zeichen oder Andeutungen so vorher gehen / dahin sterbe. Es scheinet die vernünfftige Seele selbst / ob sie noch so sehr mit dem finstern Nebel cörperlicher Einbildungen umgeben sey / habe in sich hievon eine angebohrne Empfindlichkeit / ob schon die Epicurer, so die Seele mit dem Leibe in gleichem Grad der Vernichtung setzen / nichts darauf achten wollen / weil sie alle Providence der Göttlichen Regierung aufzuheben trachten. Es wird aber dieses als eine Vorspührung und Ahnung genannt / wenn durch ein ungewöhnliches Zeichen / des Menschen Gemüth in Furcht gesetzet wird / daß die Zeit des Todes / nicht weit mehr entfernet sey / ob er sich noch wohl befindet / oder auch durch eine Kranckheit schon bettlägerig geworden ist. Der Autor machet einen Unterscheid unter Sachen / so natürlich sind und ihre Reguln halten / die man ohnfehlbahr vorher sagen kan / als die Bewegung der Sterne / Finsternissen der Sonne und Mond etc. Die jenige Begebenheiten aber so mehr zufälliger Weise und von ohngefehr geschehen / als des Menschen Glück und Unglück / Heyrathen / Ehrenstelle / Reichthum etc. will er hiervon ausgeschlossen haben / weil es nach des Poëten Horatii Gesang / in Babylonischen Zahlen bestehet. Er bringet nichts desto weniger einige Exempla hierbey / worinn auch diese Prædictiones zugetroffen / als von dem Indianer Calano, so auf dem Holtz-Hauffen / da er sich verbrannte / dem Alexandro M. angedeutet / er würde bald bey ihm seyn. Von dem be-

kannten Mathematico Stöfflero, so auf den Tag der Prædiction in seinem Musæo von den Bücher-Riegen zu tode geschlagen worden. Von dem Marschall Biron in Franckreich &c. Allein wo diese Babylonische Zahlen solche Anzeige geben können/ widerspricht sich der Autor selbst/ und kan das Vorherwissen nicht schaden / obschon Seneca ermahnet: Noli ipse tibi Dei de te decreta molestiora efficere, daß die unvernünfftige Thiere/ als Hahnen / Raben/ Schwalben/ Gänse etc. ein obhandenes Ungewitter / und die Veränderungen der Lufft in sich empfinden/ einige gar solcher List und Rencke um einen Raub zu erjagen von sich spühren lassen / als wenn sie den Menschen hierinn öffters überträffen/ so fehlt es ihnen jedoch an vernünfftigen Nachsinnen / und mögen die Cartesianer noch so viel von künstlichen Machinen schwatzen / da die Thiere Augen und Ohren sollen haben / und doch nichts sehen/ hören oder davon empfinden / so stehet aus der Erfahrung das Widerspiel leicht zu erweisen / da der Naturalis Instinctus bey ihnen kein bloß Mechanisch Wesen / und hat der Mensch hierinn einen weit grössern Vorzug / daß er sich selbst reflexa actione mentis erkennen/ und einen GOtt den er desfalls ehren muß/ anzunehmen genöthiget wird / so man den Thieren nicht beylegen kan. Daß die Bruta ein ander mit gewissen Zeichen und Gelaut etwas andeuten / und daß ein Mensch solche verdeckte Sprache verstehen könne / wie von Salomon, dem Apollonio Tyanæo und andern geschrieben wird / ist zwar wahrscheinlich genug/ allein es lauffen auch viele Fabeln mit unter. Daß die Könige und grosse Herren um verborgene Sachen zu entdecken und entscheiden/ das Donum Divinationis, wodurch sie zukünfftige Dinge können vorhersagen / haben sollen / wird von einigen aus den Sprüchen Salomonis Cap. XVI. 10. behauptet/ und sind die Heidnische Philosophi der Meynung gewesen / als wenn diese Wissenschaft von einem Geist oder Engel dem Menschen beygebracht würde / daher das Gemüth durch die Wirckung eines solchen Geistes eingenommen und besessen fast Wahnsinnige zu machen pfleget/ wie man den findet/ daß die Melancholici und solche/ so ihren natürlichen Verstand nicht recht äussern können/ öffters seltzame Dinge vorherkündigen/ wie der berühmte Tycho Brahe einen dergleichen zu Uranienburg in seinem Hause gehabt/ so was auf der See für Unglück sich begeben hatte/anzeigen können. Der Autor vermeinet/daß der Teufel sich öffters hiermit einmische / und daß die Americaner auf die Art von Ankunfft der Spanier in ihrem Lande vorher die Nachricht erhalten. Die Medici haben ihre sonderliche Prognoses und Erkündigungen aus dem Blut / den Adern/ Pulsschlagen und Veränderung der Respiration, Athem holen / und andern Beschaffenheiten des Cörpers. Da denn die Frage entstehet/ ob ein Medicus seinem Patienten die böse Anzeigungen die er an ihm findet / kundt thun möge / einige / wie der Rolfinc Prof. zu Jena/ wollen es nicht gestatten/ sondern daß man vielmehr dem Krancken einen Muth solle einsprechen / unterdessen aber damit er nicht angesehen werde als ein Ignorant, der seine Kunst nicht verstünde/ könnte er dessen Freunden und Verwandten die Gefahr entdecken. Öffters empfindet der Mensch an sich selbst / daß er bald werde von hinnen scheiden 2. Petr. I. 14 oder es kommen ihm solche Dinge zu Gesicht und Ohren/

wor-

woraus er den traurigen Schluß leicht abnehmen kan: Da entweder aus einem innerlichen Trieb / oder Bildnüß im Traum ihm das wahrscheinlichste wird fürgestellet / wie man befindet / daß die Sterbende gar verwunderliche Sachen zu äussern pflegen / so nachmahls also zugetroffen. Der Autor bringet verschiedene Exempla herbey / so sich selber den Todt verkündiget / als Christianus III. König in Dennemarck / Wilhelm Hertzog zu Sachsen / Hinrich der IV. König in Franckreich etc. Aus Zerbrechung der Gläser werden unglückliche Omina von einigen gemacht. Die so bey dem Krancken-Bette aufwarten / pflegen auch ihre sonderliche Anmerckungen hierüber haben / drey Dinge aber scheinen von ungemeiner Wichtigkeit zu seyn / deren Ursache man nicht leicht geben kan / als das in weit entlegenen Oertern zur Zeit des Abschieds / sich einige Merckzeichen herfürthun / wie bey denen / so eines gewaltsamen Todes sterben / am meisten zu geschehen pflegt. Actor. XII. 15. Man hat Exempel die aus dem Jucken der Naase / klingen der Ohren / Nachricht von dem Tödlichen Zustand anderer bekommen. Nahe Anverwandten / wenn sie auch auf tausend Meile von einander entfernet / werden eine Empfindlichkeit spüren / durch Naasebluten / Hertzklopfen / Schwärmüthigkeit etc. gleich wie eine ausgespannete Seite an einem Ende berühret / so fort die gantze Länge hindurch beweget wird: Daher auch zwischen Brüdern und nahen Verwandten es sich begiebt / daß sie zu gleicher Zeit mit Pocken und Maasern behaftet werden / da das Gifft so in der Lufft herumbziehet / nur allein die Cörper anstecket / so von gleichem Temperament seyn. Daß auch zuweilen dieses oder jenes Menschen Gespenst sich sehen läst / wollen einige von den Gestirn herziehen / andere daß sie von des Menschen Leben selbst ihren Ursprung haben / und also unruhig herumwandern. Die Gespenster und Träume so im Schlaf fürkommen / sind als wenn sie die Trägheit des menschlichen Gemüths erwecken / und ihn von zukünfftigen Dingen erinnern sollen. Deren verschiedene merckwürdige Zufälle der Autor anführet / insonderheit von dem Kayser Mauritio Ludovico V. Land-Grafen in Hessen rc. zuweilen fehlen jedoch die Medici in ihren Prognosticis, sonderlich wenn des Hippocratis τὸ Θεῖον divinum illud in Morbis sich herfürthut / da alle Zeichen zum Tode zusammen stimmen / und der Krancke doch wiederum genesen mag. Es hat sich auf die Art in Volckreichen Städten zugetragen / daß nur bey dieser oder jener Nation die Seuche oder Pest eingerissen / da zuweilen bloß die Einwohner und nicht die Fremden damit inficirt worden. Es hat in dem Fall ein jede Kranckheit ihre gewisse Ahnungs-Zeichen. Wenn etwas hinunter geschlucket / mit einem Geräusch als in einer Flasche hineinfält / wird für ein Zeichen des Todes gehalten. Wie zur Pest-Zeit aus den aufgelegten Pflaster / oder Milch in Urin getröpfelt / Augen-Wehe / dem Stern in Augen rc. geziemende Muthmassungen genommen werden / erweiset der Autor aus verschiedenen Observationibus Medicis. Daß auch aus dem blossen Geruch / die Unreinigkeit der Lufft und Erde / so die tödlichen Dünste in sich heget / möge judiciret werden / bezeugen die alten Weiber: Die auf den Häusern schreyende Raben / die heulende Hunde / Nacht-Eulen etc. das Hertzklopfen auf der rechten Seite / die Veränderung der Gestalt / wenn Krancke ihren Vätern oder Vorahnen im Gesicht ähnlich werden / selbige werden fast niemahls dem Tode entgehen. Einige hohe und fürnehme Familien haben sonderliche Kenn-

zei-

zeichen/ da entweder sich Gespenste sehen lassen, wie zu Berlin die weisse Frau/ also in Ungarn das hinckende Phantasma, so dem König Uladislao erschiene/ ehe er von den Türcken ward umgebracht/ so ist dem Medico Platero das Sceleton entgegen kommen/ so er in seinen Lectionibus Anatomicis hatte gebrauchet und viele andere Exempla mehr/ so der Autor mit Fleiß zusammen gesuchet/ und beschreibt er zuletzt/ was Facies Hippocratica sey/ als worinn die ärgesten Zeichen des Todes zusammen treffen: Wenn die Augen eingefallen und höligt aussehen/ die Nase spitz wird/ die Schläffe eingedruckt seyn/ die Ohren kalt und zusammen gezogen/ die Haut hart anzufühlen/ die Farbe in Gesicht bleich und schwartz ist/ die Lippen eine bley Couleur annehmen/ da ist der Todt nicht weit mehr entfernet. Das Knirschen der Zähne/ die überschleimte trockene Zunge/ desgleichen ungewöhnliches Thränen vergiessen/ das schwillen und verdrehen des Halses/ die vielfältige Aufhebung der Hände nach den Munde/ das Feder-Pflücken an den Betten und Kleidern; sind alle betrübte Zeichen einer obhandenen Wanderschafft/ da wenn der Durst zugleich sich verlieret/ alles scheinet vollbracht zu seyn. Joh. XIX. 30. Es kan jedoch geschehen/ daß aus hefftigen Verlangen eines Dinges/ der Tod sich so lange verzögere/ biß die Begierde gestillet sey/ wie den Leute so lang bettlägerig gewesen/ sich so bald nicht ergeben wollen. Man hat Exempel an den Thieren/ als Fröschen/ Ottern/ Katzen/ Seiden-Würmen etc. die nach der Zertheilung des Cörpers/ dennoch das Hertz viele Stunden in der natürlichen Bewegung beybehalten/ was im übrigen Morbus Sapientiæ sey/ wovon Plinius Erwehnung thut/ können die Medici und Philologi selbst nicht determiniren/ des berühmten Medici D. Wedelii Meinung ist/ daß eine Wunde dadurch in der Brust nahe am Hertzen bezeichnet werde/ da der Todt durch ein continuirliches Lachen sich endiget/ indem die Musculi des Gesichts zugleich angezogen/ ein Spasmus Cynicus draus entstehet; Gleich wie die jenigen so viel Saffran in dem Speisen gebrauchen/ gleiche Convulsion zu erwarten haben/ unterdessen ist und bleibt der Tod unvermeidlich. Zum Beschluß wird nicht ohne Ursach die wichtige Frage zu erörtern seyn/ zu welcher Zeit der Priester sich bey den Krancken solle einfinden/ nach dem Befehl der Römischen Kirchen muß solches so fort anfangs/ zum wenigsten den dritten Tag nach entstandener Kranckheit geschehen/ und müssen alle Doctores Medicinæ bey ihrer Promotion schweren/ daß sie den Patienten das Sacrament der Busse anzunehmen/ vermahnen wollen: Und wird der Leib alsdenn auch desto glücklicher können curirt werden/ wenn die Seele mit GOtt vorhero wird versöhnet seyn. Ob aber ein Medicus einem bekannten Atheo und ruchlosen Menschen seine Hülffe versagen könne? Einige mahnen ihn davon ab/ andere daß er sein Amt müsse beobachten bey allen Persohnen/ sie mögen von irriger Lehre oder Glauben seyn wie sie wollen/ da er aber so viel blasphemiret und lästert/ daß keine Hoffnung seiner Bekehrung/ läst man ihn dem Göttlichen Gericht anbefohlen seyn/ worauf zuletzt das Schema oder das Bild eines in letzten Zügen sich befindenden Thieres von dem Autore fürgestellet wird/ wie zuerst die lincke Seite des Hertzens/ nachgehends die rechtere erstarre, da in dem Blut die letzte Undulatio und Bewegung oder Zappeln verspüret wirdt. Der gelehrte Autor hat also mit Fleiß alles herbeytragen wollen/ die Empfindlichkeit des Todes klärlich zu erweisen. Er ist sonst berühmt/ wegen eines andern Scripti, so er für einigen Jahren publiciret, de fatis Medicorum, worinnen auch viele Curiosa enthalten.

Historische Anmerckungen/
Uber die nützlichste Sachen der Welt.

XI. Woche. 16. Martii 1706.

Das seltzame Fest der Reinigung und Erlösung/ zur Zeit der Sonnen- und Mond-Finsternissen/ wie die Indianer sich alsdenn ins Wasser begeben und allerhand Aufzüge machen/ um Sonn und Mond von der Schwärtze zu befreyen.

Es ist für allen ein unglücklicher Zustand zu achten/ wenn man mit frembden Augen sehen/ und seine Vernunfft von anderer irrigen Einbildung muß beherrschen lassen. Beklagens-würdig sind die jenige/ so dem Geschwätz und Träumen verkehrter Lehrer folgen/ und sich selbst aus der Finsterniß nicht heraus helffen können/ umb das Licht der Wahrheit zu erblicken. Wenn man bloß die natürliche Sachen betrachtet/ so sonst ihre richtige Ursachen haben/ und in den Gesetzen ordentlicher Bewegungen gegründet sind / sollte es einem billig Wunder nehmen / wie des Menschen Gemüth zu thörichten Glauben und solchen widerlichen Phantasien könnte beredet werden/ welche bey Verständigen viel eher ein Gelächter und Mitleiden erregen / als daß man die Mühe thun wolte / einen besseren Weg zu zeigen. Es gehen von alten Zeiten her / noch solche ungereimbte Meinungen und Thorheiten im Schwange/ daß wo nicht ein besser Licht der Gelehrsamkeit sich bey den so genannten Weltweisen hätte herfür gethan / eine allgemeine Finsternis des Verstandes den Erdboden schon vorlängst würde bedeckt haben. Im vorigen ist die unsinnige Verbrennung der Weiber fürgestellet worden / wie sie bey den Indianern practiciret wird/ anitzo wollen wir das seltsame Fest der Reinigung und Erlösung in etwas betrachten / wie zur Zeit der Sonn- und Mond-Finsternissen solche Aufzüge bey ihnen fürgehen ; daß einer der die natürliche Ursachen von dergleichen Begebenheiten am Himmel weiß/ diese Heyden für wahnwitzig würde ausruffen/ und viel ehe glauben / daß sie von ihren Brachmanns oder Priestern bezaubert wären / als daß sie von sich selbst auf solche irrige Gedancken sollten verfallen seyn.

Ein jeder / so die Gründe der Astronomie oder Stern-Kunst nur von ferne angesehen / weiß numehr / daß eine Sonnen-Finsterniß sich allemahl am Himmel begebe / wenn der Mond durch seine Bewegung sich unter ihren Cörper setzet/ und als ein dicke finstere Kugel/ einigen Ländern hier auf Erden dessen Schein also benimmt/ desgleichen daß eine Mond-Finsternis entstehe / wenn sie in den Schatten der Erden hineinlauffet/ und also des Lichts der Sonnen/ wovon sie ihren Schein entlehnet/ auf etliche Stunden beraubet wird. Was fabuliren aber im Gegentheil die heutigen Brachmanns oder Indianische Priester / (denn die Alten so man Gymnosophisten genannt von weit höherer Erkänntniß gewesen) hievon? Oder vielmehr/ was bilden sie ihren Lehrlingen und Nachfolgern für seltsame Dinge davon ein? Denn weil sie so genau die Zeit der Finsterniß können vorher ausrechnen und determiniren / ist genug zu ersehen / daß ihre äusserliche Lehre/ so sie dem gemeinen Mann beybringen / mit ihrer innerlichen Wissenschafft nicht übereinstimme ; Sie geben vor daß in ihren 4. Beths oder Gesetz-Büchern / so GOtt ihnen durch den Bramah gegeben (so ihrer Einbildung nach einer von den ersten Menschen gewesen / so den Erd-Boden bewohnet/ und also dem Adam etwas ähnlich ist/ gleich wie der Bremah dem Noah/) diese Lehre enthalten sey / daß ein gewisser Deüta, so eine Cörperliche Gottheit soll bedeuten/ welcher aber sehr bös/ und alles Ubel wircket/ sehr schwartz und dunckel / sehr garstig und unrein/ (denn also machen sie die Beschreibung) / sich der Sonnen alsdenn bemeistere / sie anschwärtze/ wie mit Dinte/ beflecke und ver-

dunckle

dunckle / und daß die Sonne / so auch ein Deüta, wiewohl von besserer Gottheit weit vollkommener und gutthätiger / sich dadurch in grossen Nöthen befinde und erschreckliche Schmertzen leyde/ weil er siehet/ daß er durch den schwartzen Gott also überwältiget und beschmitzet werde: Und daß daher der Menschen allgemeine Schuldigkeit sey/ die Sonne von solchen übeln Zustand zu befreyen/ so nicht anders geschehen könne / als durch Kraft des Gebets / Abwaschung/ Reinigung und viel Allmosen geben: So daß/ wer zu solcher Zeit der Finsterniß / den Armen etwas gibt/ hundert mahl mehr ausrichten wird/ als sonsten. Daß diese Gewohnheit/den Himmels-Lichtern/ insonderheit dem Mond zu Hülfe/ zu kommen schon zu der Römer Zeiten / eingerissen gewesen / bezeugen die Poëten / als welche in Beschreibung eines bösen/ sehr schreyenden Weibes sich der Worte gebrauchen: Una laboranti poterit succurrere Lunæ. (daß sie allein capabel sey dem verfinsterten Mond aus Nöthen zu helfen) Die Umbstände aber etwas ausführlicher auszudrücken / wie alsdenn in Indien sich alles dazu anschicke und zurüste / wird nicht füglicher geschehen können/ als die Relation der jenigen so damahls zugegen gewesen / hier kürtzlich beyzubringen / und zwar von der Sonnen-Finsterniß so Anno 1666. den 22. Junii Morgens umb 8. Uhr / 30. Minuten hier in Teutschland sich begeben / und daher in Indien / laut des Unterscheids der Meridianen, pag. 31. nach 1. Uhr daselbst sich sehen lassen / wenn 3. Tage vorher sie sich an den Fluß Ganges oder sonst einen andern so der nächste/ in unbeschreiblicher Menge einfinden/ Reis / Milch/ Früchte und andere Eß-Wahren herbeyschaffen und zurichten / so bald nun als die Bramanns die Anzeige geben / daß die Stunde der Finsterniß herbey kommen sey / erhebet sich ein entsetzlich Geschrey/ da die Speisen in die Revier geworffen werden / um die Fische und Crocodille damit zu sättigen/ da den alle Trommel/ Glocken / Metallene Kessel angerühret und geschlagen werden/ und springen darauf Männer und Weiber/ als auch die Kinder/ Knaben und Mädgens ins Wasser hinein / tauchen sich zu verschiedenen mahlen unter/ waschen und reinigen sich/ halten nachmahls die Augen und Hände empor nach der Sonnen / beten als mit grosser Andacht/ neigen die Köpfe/ und sprengen dann und wann die Hände voll Wasser nach der Sonnen zu/ drehen sich also hin und her im schwimmen/ biß die Finsterniß sich geendiget. Die Knaben und Mädgen gehen gantz nackend im Fluß hinein/ die Männer wie auch die verheyrathe Weiber und mannbare Jungfern haben eine Binde oder Decke um den untern Leib gebunden. Personen von höher Condition, als die Rajas, Printzen und Gouverneurs, die Banquiers, Juweliers und anderer fürnehme Kauff-Leute haben ihre Gezelte im Wasser aufgerichtet/ worinnen sie sich baden und waschen / daß niemand es sehen kan. Wenn die Finsterniß also vorbey/ und sie aus dem Wasser wieder herfürkommen/ werffen sie Geld aus/ und geben Almosen an die Brachmanns und andern Leuten/ so sich bey diesen Ceremonien eingefunden: Ziehen alsdenn neue Kleider an/ so auf den Sand bereits niedergelegt/ die Priester trucknen die Reichen mit Leinen wohl ab/ und die Andechtigsten unter den Hauffen/ schencken ihnen auch ihre alte Kleider. Man hat wohl 150. tausend zusammen gesehen/ so auf die Weise

das Fest der Finsterniß feyren / und wird das Wasser so man Tanaiser nennet/ denselben Tag für das beste und heiligste gehalten / wohin von allen Ecken aus Indien sich einige einfinden. Wie die Brachmanns nachgehends ein Prognosticon machen von künfftiger Fruchtbarkeit des Jahrs / da sie Butter ins Feuer werffen/ und aus der Flamme darüber judiciren wollen/ nachdem sie vorher einen Kreis oder Circul auf den Grund gemacht / und selbigen mit Kuh-Koht bestrichen / ist gar zu abergläubisch / umb einige Reflexion darüber zu machen. Der Tavernier, seiner Gewohnheit nach / gehet hierinn zu weit / indem er fürgibt: als wenn alle irrdene Gefässe / Töpfe / Krüge und Schüsseln alsdenn von ihnen zerbrochen würden / so daß auch nicht ein eintzig Stück übrig bleibe. Die andern Frantzosen und Engelländer / so dergleichen Festivitæten mit angesehen / wollen hievon nichts wissen: Wie denn ein anders ist / ein Geräusch / Geklapper und Klingen mit dergleichen Haus-Geräth zu machen / ein anders aber es gar in Stücken zu zerbrechen. Es würde für die Töpfer und ihres gleichen / so mit zerbrechlichen Wahren handeln ein fürtreflicher Handel seyn / wenn diese Gewohnheit in Europa auch könnte eingeführet werden. Die Mahumedaner in selbigen Lande / wollen es aber ihnen hier nicht gleich thun / und hat der grosse Mogol wohl ehe einem seiner Cammerdiener / so ihm eine Porcellaine Schüssel ohnversehens zerbrochen / zur Straffe auferlegt / eine andere aus China 500. Meil weges weit / wiederumb herzuholen. Die Frembde / so sich anitzo in Indien befinden / werden den 12. Maji nechst Nachmittags umb 4. Uhr / eine Sonn-Finsterniß wieder zu erwarten haben / da die Schwärtze nicht vom bösen Geist / sondern dem Cörper des Monds selbst herrühren wird / so die Indianer mit ihrem Waschen vergeblich werden abzuspühlen trachten.

Die Geographische Entdeckung neuer Länder und Insuln nach dem Süd-Osten von Ost-Indien / zu Paris im Anfang dieses Jahrs publiciret.

Wer in der Welt-Beschreibung nicht gar zu wohl bewandert ist / möchte sich frembde Gedancken machen / wie es seyn könne / daß man die Grösse der gantzen Erd-Kugel mit Land und Meer / so genau bey Meilen und Schritten auszumessen weiß / wann jedoch noch immerhin neue Länder und Oerter entdecket werden / wovon man bißhero nichts gewust / und wie sollte der gantze Begriff können ausgerechnet werden / wann die Stücke oder Theile noch verborgen seyn? Diese zweifelhafte Einbildung zu redressiren und in Richtigkeit zu setzen / können die Geometræ und Astronomi die beste Anweisung geben / als welche ohnfehlbar aus einem kleinen Stück oder Bogen eines Circuls oder Kugels den gantzen Umbkreis und Radium auszufinden wissen / ob schon die Plätze und Oerter auf der Flache enthalten en particulier annoch unbekannt seyn / wie solches die tägliche Erfahrung zu erkennen gibt. Denn wie viel tausend Jahre sind passirt, da man nichts von dem grossen und vierdten Theil der Erden / America genannt / irgends etwas gehöret oder gewust / wenn von 200. Jahren her / der Erd-Boden durch See- und Land-Reisen

sen so durchsuchet und erkündiget worden / daß man schier meinen solte / es wäre nichts mehr übrig / wovon man nicht Nachricht hätte. Dem ohngeachtet aber sind noch solche grosse Striche von Ländern gantz unbekannt / daß man den künfftigen Seculis um selbige gebührend auszuforschen / überlassen muß. Von einigen Orten scheinet es fast unmüglich zu seyn / den Bericht einzuholen / weil so wohl nach Norden als Süden / das Eys / und die schwere unerträgliche Kälte den Zugang verwähren. Vom 81. Grad Norder-Breite bis an den Polum hinan / ist alles noch verdeckt. Was einige fabuliren von dem Zustand unter dem Polo, wohin durch Zauberey ehemahls ein Münch soll transportiret worden seyn / findet keinen Glauben / noch weniger daß das Paradies an den Ort anzutreffen / ob schon der Tag bey 6. ja das Sonnen-Licht in die 8. Monat daselbst beständig zu spüren ist. Vom 55. Grad auf der andern Seite bis an den Süd-Pol hinan / regieret ebenfalls die Unwissenheit / denn ob schon die Engelländer und Holländer / Portugiesen und Spanier grosse Mühe angewandt / umb durchzudringen / haben sie jedoch unverrichteter Sache wieder nach Hause kehren müssen / wie aus den grossen Voluminibus, so vieler Reisebeschreibungen / mehr als zu viel erhellet. Der gantze Strich unten bey dem Meer del Zur genannt / so die Spanier fleissig untersuchet / und auf der andern Seite / was man Neu-Holland und Neu-Guinea heisset / ist in den Geographischen Büchern wenig berühret / ob man schon sagen will / daß die Holländer von Batavia aus / durch verschiedene angestellete Reisen die beste Käntnis davon haben / so sie aber weder in Charten noch sonst durch Schrifften publiciren wollen. Man hat auch Nordwerts bey Japan und dem Lande Jedso eine Fahrt durch die Tartarische See nach Nova Zembla hinaus finden wollen / eben wie auf dieser Seite von dem Nord-Caap und Lapland dergleichen unternommen ist / allein alles ist wegen des vielen Eyses / Schnees und Ungewitters / da mitten im Sommer als Julio und Augusto die See noch damit angefüllet gewesen / inpracticabel geachtet worden. Es sind für etwa 12. Jahren in Dennemarck einige Fregatten ausgerüstet worden / umb die Passage nach der Tartarey und CHINA, (welche die Holländer so oft umbsonst versuchet) ferner auszuspühren / allein diese Sache / von so grosser Wichtigkeit / ist noch nicht zum Stande gebracht. Die Engelländer haben an der Nord-West Seite von America ihr Heyl auch versuchet / sind aber mit Verlust und Schaden zurück kommen / so daß diese Nordliche und Südliche Theile der Erd-Kugel mehr von Wallfischen als Menschen jährlich bezogen werden. Allein von den äusersten Ecken nicht zu reden / so findet man mitten in Africa, desgleichen in der Tartarey und äusersten Ecken von Rusland solche unfruchtbahre Bezeichnung der Oerter / als wenn bloß die wilden Thiere ihre Wohnung daselbst hätten. Es ist im vorigen pag. 3. angemercket worden / daß die Patres Societ. Jesu, so fast in allen Königreichen der Welt ihre Collegia haben / sich hierinn zimlich embsig erzeigen / wenn sie was Neues können entdecken / wie sie denn zu dem Ende von Jahren zu Jahren ihre Relationes von entferneten Oertern nach Europa, insonderheit Italien und Franckreich einzusenden pflegen / und ist zu Anfang dieses 1706. Jahrs die sechste Collection ihrer Briefe publiciret worden / wovon

L 3 der

der Titul also lautet: Lettres edifiantes & curieuses, ecrites des Missions Etrangeres, par quelques Missionaires de la Compagnie de Jesus. Sixieme Recueil. a Paris chez Nicolas le Clerc, rüe S. Jacques a l'image S. Lambert. 1706. in 12. In dem ersten Brief / so der P. Gobien geschrieben / ist fast das Merckwürdigste und Curieuseste enthalten / als worinn Erwehnung geschiehet von neuen Philippinischen Insuln / so bißher allen Geographis unbekandt gewesen / wiewohl ihre Situation ist zwischen den Moluccischen / den alten Philippinischen und Marianischen Insuln / so nunmehro von 200. Jahren entdeckt und bekandt gewesen. Ihre Anzahl oder Menge erstrecket sich auf 87. und machen gleichsam einen grossen Archipelagum von Norden nach Süden / zwischen dem Æquator und den Tropico Cancri, und von Ost nach West / zwischen den Marianischen und Philippinischen Insuln. Die Charte / so man davon publiciret ist nicht von den Europæern gemacht / denn sie noch so weit als an diese Insuln nicht gekommen waren / sondern die Einwohner selbst haben sie entworffen in der Insul Samal, so eine von den Philippinischen ist / allwo sie durch Ungewitter zu landen genöthiget worden. Die Manier aber / wodurch man die Nachricht von ihnen erhalten / hält etwas sonderliches in sich. Die Geschicktsten unter ihnen wurden ersuchet / umb auf eine kleine Tafel so viel kleine Steine hinzulegen / als sie vermeinten die Anzahl ihrer Insuln zu seyn / und dabey zu bezeichnen / so viel müglich / den Namen / die Grösse und wie weit eine Insul von der andern entfernet lege / welches sie denn zu Werck gerichtet / und nach solcher Anweisung hat der P. Gobien die Carte in Kupfer stechen lassen. Die gröste Insul von diesen Neuen Philippinen wird Panlog genannt / und werden 30. Tage erfordert sie in der Runde herumb zu reisen. Unterdessen hat der König seine Residentz nicht in Panlog, sondern in der Insul Falu oder Lamvirec, vier Tage-Reise groß. Es soll eine unbeschreiblicher Menge von Volck in diesen Insuln seyn / wie sie berichten / und wie man sie desfalls befragete / nahmen sie die Hände voll Sand / und wurffen es in die Lufft / anzudeuten daß deren so viel als man Sand-Körner würde zehlen können / den so würde man die Menge der Einwohner berechnen müssen. Sie sollen sonst von guten Verstand seyn / und hurtig sich in allen erzeigen / danebenst eine ansehnliche wohl proportionirte Gestalt haben / von Natur angenehm / leicht zu bereden / so sich alles gefallen lassen / dabey der Tugend ergeben / so denn diese Nation gar beliebt machet. Sie sollen niemahls einer dem andern Gewalt anthun / Morden und Todschlagen ist ihnen unbekannt / und haben dies Sprichwort unter sich / daß niemahls ein Mensch den andern werde ums Leben bringen: Und wissen sie also nicht was blutige Kriegen seyn / und da es geschehen sollte / daß sie mit einander zu zancken anfangen / ist es so fort mit ein Faustgemeng abgethan / worauf sie sich alsobald wieder vergleichen. Wiewohl nun diese Völcker Barbarisch zu seyn scheinen / so haben sie doch unter sich eine Art von Höflichkeit / und ein wohlgeordnetes Regiment. Eine jede Insul gehorsamet ihrem Haupt / oder Gouverneur so ihnen der König setzet. Eine jedoch von diesen Insuln wird gleichsam nur bewohnet als von Weibern / so sich als Amazoninnen auf führen / diese leiden keine

Männer

Männer bey sich/ ob schon die meisten verheyrathet sind/ es kommen aber die Männer nur zu gewisser Jahr-Zeit bey ihnen/ und nach etzlichen Tagen verreisen sie wieder/ und nehmen die Söhne so keine Seug-Ammen mehr von nöthen haben/ mit sich. Die Töchter aber behalten sie bey sich/ und werden mit grossen Fleiß erzogen. Der Jesuit vermeinet/ man werde schwerlich die Christliche Religion mit den Gesetzen dieses Landes in Vergleich bringen/ wovon man jedoch ohnverzögert einen Versuch thun wird/ Und hat der Pabst durch seine Brevets den König in Franckreich/ Spanien/ die Ertz-Bischöffe in Mexico und Menillas ermahnet/ solchem herrlichen Unternehmen möglichst behülflich zu seyn. Wie denn die Abschrifft solcher Briefe hinbeygefüget sind; der Inhalt der andern Jesuitischen Briefen von dem jetzigen Zustand der Christen in Königreich Carnate und China folget nächstens.

Vernünfftige Nachspürung der zweifelhafftigen Schrifften/ unter verdeckten Nahmen.

DAs zum öftern Schriften und Bücher am Tag kommen / so diesem oder jenen Autori fälschlich beygeleget werden/ist so wohl in alten Zeiten als heutiges Tages vielfältig im Gebrauch/ als wodurch manche verleitet/ in ihren Judiciis oder Urtheilen/ so sie nachmahls äussern/ grosse Fehl-Schritte begehen. Sonderlich aber pflegen die jenige Autores, so keinen Applausum oder Beyfall erlangen können/ mit eines andern wohlbekannten Nahmen ausgezieret werden/ damit der Unwissende sich desto begieriger erweise/den Einhalt davon zu fassen/und als etwas von sonderlicher Würde zu preisen. Viele sind jedoch/auch so unverschämt und thun es selber/und dürffen das jenige/ so sie niemahls concipiret oder im geringsten verstehen/ für das ihrige ausruffen/und begehen also ungescheuet ein Plagium literarium. Es sind die im vorigen pag. 69. erwehnte Philosophumena Origenis auch von dieser Gattung/ welche um desto besser bey den Gelehrten æstimiret zu werden / mit dieses sonst ruhmwürdigen Patris & Doctoris Ecclesiæ Nahmen in frontispicio sich sehen lassen/ da jedoch einem andern/ wiewohl ungewissen Scribenten die Ausfertigung davon beyzulegen ist/ weil aber die Criteria, woraus der Editor den Schluß gemachet/daß sie dem Origeni nicht können beykommen / damahls nicht berühret sind/ als hat man selbige hier kürtzlich anzeigen wollen: Daß nicht wenige jedoch in der Meinung gewesen/als die Conimbricenses, Alex. Morus, Joh. Mabillonius, Luc. Holstenius, Pearson, Gyraldus, Jac. Gronovius, so diesen Kirchen-Vater als Autorem angegeben / erhellet aus den Testimoniis, so der Editor in Præfatione angeführet. Die aber das Widerspiel behaupten sind der Huetius, Spencerus, Leo Allatius, Galeus, Fr. Redius. Da fast ein jeder eine besondere Meinung drüber hat / wer der Autor davon seyn soll/ der Huetius dringet sonderlich darauf/ daß das Officium Custodis Ecclesiæ & Episcopi so in Proœmio erwehnet wird / dem Origeni nicht kan beygeleget werden/ weiln er deren keines gehabt/ und also vielmehr dem Epiphanio solches zuzueignen sey/ denn selbiger de Hæresibus Philos. auch etwas heraus gegeben. Da denn beyläufig die sehr streitige Frage erörtert wird: Ob in der

ersten

ersten Kirchen die Bischöfe und Presbyteri sind unterschieden gewesen / oder ob sie gleiche Würde und Bedienung gehabt? Es erweiset aber der Editor daß die Bischöffe allein Macht gehabt haben zu predigen/welches aber den Presbyteris nicht vergönnet gewesen. Er widerleget danebenst des Huetii Meinung/ daß der Epiphanius nicht der Autor seyn könne / weil sein Stylus oder Idiotismus und Schreib-Art als auch die Manier die Ketzereyen zu bezeichnen/mit dieser gar nicht übereinkömpt. Der Th. Gale stellet zwar den Aëtium für/ allein weil dieser Heydnischer Lehre ergeben gewesen / will dessen Meinung auch nicht zutreffen. Des Gronovii Gründe stehen auch nicht allzufest / denn daß der Codex Manuscriptus solchen Nahmen fürzeiget/ ist fast für kein Beweiß zu achten/weil unzehlich viele andere Bücher dergleichen Supposititia Nomina führen/ da man doch weiß/ daß sie unrichtig seyn/ und hat in alten Zeiten / die Begierde grosse Bibliotheken mit berühmter Leute Schrifften anzufüllen / hierzu meistens Anlaß gegeben/ als wodurch die Verkäuffere per Fraudem desto grössere Summen Geldes erhaschen können: Und mag die Condition des Manuscripti Medicei noch so sonderlich und rar seyn / so werden noch viele andere Kennzeichen dazu erfordert / als das Alterthum / die sonderliche alten Züge der Characteren / deren Beugung / Grösse / Stellung / desgleichen die Veränderung Versetzung / Verkürtzung etc. der Buchstaben / so alle mit des Origenis Alter und Zeit / wie sie damahls gebräuchlich gewesen / hätten übereinstimmen und erwiesen werden sollen / und ist der Stylus und die Redens-Art auch öfters keine so gewisse Anzeige/ als man sich einbildet/ wie man dergleichen viele Exempla hat / da öfters ex similitudine verborum übel judiciret wird / denn solche Phrases oder Periodi erfordert werden / so sonst keiner als der Autor zugebrauchen pfleget. Es kan auch der Hierocles, als einer der ärgsten Feinde der Christen / eben so wenig als der vorerwehnte Aëtius pro Autore gehalten werden / und gehet des Editoris Meinung endlich dahin/ unumquemque ex veteribus Scriptorum, hujus libelli auctorem haberi posse. Daß man einem jeden von den alten dafür halten könne/ den man am ähnlichsten dazu findet. Man hat sonsten noch dieses erinnern wollen/ daß obzwar pag. 70. Erwehnung geschehen / als wenn der Herr Dr. Fabricius die Præfation zu diesem Wercke gemacht hatte / daß man zeithero die Nachricht bekommen/ daß dem Herrn Editori (so sich jetzund in Wittenberg befindet) alles was darinn enthalten / eintzig zuzuschreiben sey / wovon die Dedication ein mehrers zu erkennen gibt/und werden hieraus die Principia, wie in dergleichen zweifelhaften Fällen/ die Untersuchung des wahren Autoris anzustellen sey / wohl genug zu ersehen seyn. Wie sonsten die rechte Critique bewandt seyn müsse / und wie vielerley Art derselben seyn können / desgleichen was die Italiäner für Satyrische Gleichnüsse dabey anzuführen pflegen / soll an einen andern Ort mit mehren erkläret werden.

Sonsten ist neulichst zu Paris ein Theologischer Tractat heraus kommen/ in 4to. de Antiqua Ecclesiæ Disciplina in divinis celebrandis officiis, Autore Edmundo Martene Presbytero. Und ist eben derselbe/so für einigen Jahren zu Rouen hat drucken lassen Veterum Scriptorum collectionem novam. It. de antiquis Ecclesiæ ritibus. III. Volum. in 4to. Worinn viele sonderliche Sachen von den alten Kirchen-Gebrauchen/anzutreffen.

Historische Anmerckungen/

Uber die nützlichste Sachen der Welt.

XII. Woche. 23. Martii 1706.

Der mördliche Weg im Himmel zu kommen/ wie durch eingebildete Heiligkeit einige sich unterstehen andere ums Leben zu bringen/ insonderheit aber/ wie die Faquirs oder Mahometische Pilgrims durch solche Raserey ihren eigenen Todt befordern.

ES zwar in der Natur nichts widerlichers zu seyn scheinet / als sich selbst dem Tode aufzuopfern/ und vor der Zeit das Ende seines Lebens zu beschleunigen/ so ist jedoch die gefassete Einbildung von einer sonderlichen Gloire, Herrligkeit/ Ruhm und Glückseeligkeit nach diesem Leben/ weit mächtiger als alle die scheußlichen Anblicke des Sterbens immer seyn können / wenn nur die Mittel/ zu einem ruhmwürdigen Tode zu gelangen/ nicht mit dergleichen wahnwitzigen Träumen öfters vergesellschafftet wären/ als wie man selbige in den Historien häufig bemercket/ daß bald dieser bald jener drüber in ein ewiges Verderben gerathen. Mancher will seinen Helden-Muht sehen lassen und führet zum Sieges-Zeichen das Dulce & decorum est pro patria mori, er will fürs Vaterland sterben / und weiß noch nicht wo er recht zu Hause gehöret/oder was er unter solchen Nahmen verstehen soll. Ein ander will alle Widerlich-gesinnete/ so nicht denselben Glauben seines Gehirns führen/ für ruchlose Ketzer und Mißthäter ausruffen/ so man mit Schwerd/ Feuer und Flamme ausrotten müsse/ wie solches in den Verfolgungen der ersten Christlichen Kirchen auf eine grausame Art von denen Heydnischen Kaysern und deren Rathgebern ist practisiret worden/ da man viele tausend hingerichtet/ so den thörichten Götzen-Dienst nicht billigen oder annehmen wollen/ ob schon die heutigen Atheisten die Zahl der Märtyrer umb ein merckliches verringern/ und selbst als insensati einen Wahnwitz dabey wollen einschleichen lassen. Die erschreckliche Proceduren / so in den nechst vorigen Seculis, in den Spanischen-Niederlanden/ Franckreich und andern Orten/ sind angestellet worden/ bekräfftigen noch ein mehrers/ so daß man nicht weiß / ob die Beständigkeit der jenigen/ so den Todt erlitten/ mehr zu bewundern sey/ als die Blutgierigkeit der Richter / so solche Executiones vollziehen lassen. Fraget man die Ursache von solchen mördlichen Beginnen/ da findet sich bey der einen Parthey der feste Vorsatz von angenommener Religion nicht abzuweichen/ bey der andern herrschet der Wahn/ sie thue GOtt einen Dienst daran Joh. XVI. 2. die jenige zu tödten / so sich nicht wollen umbkehren lassen: Das Spanische Inquisitions Latein/ Isti Hæretici nihil fecerunt boni, ergo omnes debent patibulari, mag noch so übel in des Prisciani Ohren klingen / so hat der Scharffrichter eine weit andere Syntaxin gelernet/ wornach er sich hierin anschicket.

Wenn unter Heyden/ Türcken oder Mahomedanern solche Mördliche verzweifelte Wege im Himmel zu kommen/ allein in schwange gingen/ möchte man ihrer grossen Blindheit alles zuschreiben / allein es scheinet / daß solche Barbarische Christen mit den Ungläubigen / in diesen Punct in gleicher Verdamniß stehen/ und wollen wir anitzo bloß die Mahometische Extravagancen in etwas fürstellen / weil die andere / so unter so genandten Christen üblich sind / gar zu verhast zu seyn scheinen/ um nur Erwehnung davon zu thun. Die Fremde so nach Indien und solche Länder reisen / wo Mahomets-Lehre den Vorzug hat / mögen sich daher insonderheit hüten für solche Heiligen/ so nach Besuchung des Grabes zu Meccha wieder zurück kommen; denn einige dieser gefährlichen Pilgrims oder Faquirs, wie sie genannt werden / diesen wahnsinnigen Vorsatz gefasset/ daß sie die jenigen/ welche sie als ungläubig

gläubig ansehen / ohngescheuet ermorden wollen / und hiermit so lang continuiren, biß sie etwa selbst dabey das Leben einbüssen / als denn sie / ihrer Raserey Gemäß / ohngesäumt nach Mahomets Paradies versetzet und als Heilige nach ihren Todt werden geachtet werden. Ein und andere Exempel von dieser Wüterey beyzubringen / hat das Unglück 17. Holländer betroffen / von einen dergleichen unsinnigen Faquir angefallen zu werden: Denn wie sie als Matrosen und Schiffs-Leute / die Kauffmanns Güter ohnweit Suratte, der bekandten Handels-Stadt in Indien / auszuladen beschäfftiget gewesen / kömmt ein solcher Mörder / nimt seinen Dolch / so auf eine sonderliche Art wie ein Pyramid zugespitzet / und vergifftet war / und rennet 13. davon zu Boden / ehe sie es noch recht inne werden / was es zu bedeuten / und hätte er die übrigen ebenfalls entleibet / wenn nicht die Schild-Wache / so diese Mordthaten von ferne wahrgenommen / ihn gleich dar auf erschossen / und nach dem Mahomet, seinem Verlangen gemäß / bald abgefertiget hätte. In Bantam wäre dem Tavernier und seinem Bruder nebenst noch einem andern / eben dergleichen wiederfahren / wenn der Mörder nicht des Stichs verfehlet / und die Spitze im Holtz von einer Pallisade wäre bestecken geblieben / da mittlerweile er seine Abfertigung nach den Paradies mit dem Degen von des Tavernier Bruder überkommen. Die Heyden selbst im Lande sind froh / wenn ein solcher Wütrich seinen Lohn bekömmt / denn sonst fast kein Mensch für diese rasende Heiligen sicher ist / die Mahomedaner werden jedoch solchen Entleibten so fort aufheben / ihm ein zierlich Grab zurichten / nach seinen Tode durch Lob-Sprüche biß in den Himmel erheben / und mögen die Fremde auch noch so offt das ihm zum Andencken aufgerichtete Grabmahl übern Hauffen werffen / so werden sie doch ein Neues wieder aufbauen / und wieder dahin kommen / ihr Gebet und Andacht abzulegen / Allmosen auszutheilen / und diesen verstorbenen Heiligen viel würdiger achten / als wenn er sonst mit Ausübung anderer Tugenden sein Leben geendiget hätte. In Summa, dies Principium so pag. 74. angeführet worden / daß keine Unsinnigkeit so groß könne erdacht werden / so nicht unter dem Vorwand der Religion und Heiligkeit sich beschönen lasse / wird abermahl hierdurch klärlich bestätiget und erwiesen.

Von Ausbreitung und Vermehrung der Christlichen Religion in denen Heydnischen Ländern / insonderheit in dem grossen Königreich China.

WEnn man das sündhaffte Leben und den bösen Wandel der Christen in Europa etwas genauer betrachtet / wie wenig die Wercke mit ihrem so sehr gerühmten Glauben zutreffen / so finden sich einige / welche das Prognosticon draus machen / daß so viel Abgang in diesen Ländern an der wahren Religion gespühret wird / so viel Zusatz werde hinwieder geschehen bey den sonst ungläubigen Heyden. Es scheinet einem Wunderwerck ähnlich zu seyn / daß so wenig Patres Societatis JEsu so viel tausend zu besserer Erkänntnis haben bringen und gantze Provincien mit dem Licht der Wahrheit beseeligen können / wie sie denn nicht ermangeln ihren glücklichen Succeß

und Fortgang hierinn bey dem Pabst und ihrem General zu Rom aufs beste auszubreiten/ und umb fernere Hülffe Ansuchung zu thun/ damit sie noch mehr zu bekehren fähig mögen gemacht werden. Viele hingegen/so den Jesuiten nicht allzuwohl geneigt sind/ unterstehen sich/ ihnen unzimliche Dinge aufzubürden/ als daß sie sich in denen OrientalischenLändern den Heydnischen Pfaffen/umb die Gemüther desto eher zu gewinnen/ sehr gleichförmig stellen/ daß sie in China denen Götzen/ insonderheit ihrem grossen Philosopho dem Confutio mit zu Fusse fallen/ und zum wenigsten eine civile Adoration leisten. In des grossen Mogols Territorio aber sich den Brachmanns gleich stellen/ und ihre Lebens-Art mit ergreiffen/umb die Leute desto eher an sich zu ziehen/ und daß in allen mehr auf ein weltliches Interesse, als den Himmel ihr Absehen gerichtet sey: Uber dem daß sie mehr Geschrey von ihren Avancements in der Religion machen / als in der That sich befindet / daß sie zwar Tempel oder Kirchen/ aber keine Ecclesias oder Gemeine / in solcher Anzahl / wie sie fürgeben / daselbst besitzen. Da insonderheit einige Patres als der Verbiest und andere mehr solche Dinge debitirt, so man eben so unrichtig befunden / als wie hie und da in denen Reise-Büchern dergleichen viele ungültige Relationes mit unterlauffen/so nachmahls die Einfältige (aus Unvorsichtigkeit) der Wahrheit gemäß zu seyn / sich öfters einbilden. Allein wie diese Patres ihrer Feinde nicht ermangeln / so ihnen mehr Ubels nachreden/als sie etwa verdienen/als kan jedoch nicht geläugnet werden/daß sie unter allen Geistlichen Ordens-Leuten hierinnen den Vorzug haben/ um den Spruch Christi Marc. XVI. 15. in völlige Ubung zu setzen. Ihr Verhalten und Manier der Fortpflantzung Christlicher Lehre mag auch noch so viel von Ubelgesinneten angeschwärtzet werden / so ists doch weit besser/ die Heidnische Thorheiten auszurotten/ als so viel vernünfftige Seelen im Kercker der Unwissenheit und Finsterniß gefangen zu halten/ man muß in soweit ihrem Bericht Glauben geben / biß ein ander das Wiederspiel klärlich wird erwiesen haben; was für 2. Monaten desfalls zu Paris von ihnen publicirt worden/bestehet darin/ daß der P. Noël, so bey die 20. Jahre in China sich aufgehalten / dem General der Jesuiten in Rom hinterbracht / wie daß die Jesuiten aus Portugal / ehe noch die Frantzösischen Patres für 20. Jahren im Lande ankommen/ schon eine grosse Menge schöner Kirchen gehabt. Zu Chamhay, zu Sum-kiam und Cham-Cho in der eintzigen Provintze Nankin hat man mehr den 100. Kirchen gezehlet/ und über 100000. Christen. Nachdem aber die Jesuiten aus Franckreich dazu kommen/ haben die Portugisische auch Collegia oder Häuser bekommen in Pao-tin, Chintin und andern Städten : Sie haben auch eine eigene Kirche für das Frauen-Zimmer in Pekin gebauet/zu was Ende sie aber selbige von den Kirchen der Männer absondern/ werden sie ohne Zweifel gute Ursachen haben / obschon einigen solches annoch etwas Heydnisches zu seyn scheinet / welches mit den Sacris Eleusinis und Isidis einige Verwandschafft hätte. Der P. Noël rühmet unterdessen sehr/ wie sich das Weibliche Geschlecht allhier bald zur Religion bequeme / parce que les Dames Chinoises sont naturellement vertueuses & fort innocentes, que la Religion s' insinue aisement dans leur Coeur & dans leur Esprit,

& qu'elles en partiquent les devotims avec une ferveur & une modestie charmante. Unter allen Kirchen / so die Frantzösische Patres haben bauen lassen / soll keine mit dem schönen Gebäu / so sie in dem ersten Begriff des Kayserlichen Pallasts aufgeführet / zu vergleichen seyn. Der P. Turcotti den der Pabst zum Bischoff von Andreville und als Vicarium Apostolicum bestellet / hat noch 2. andere schöne Kirchen aufführen lassen in Canton, und in Fochan, woselbst man mehr als eine Million gläubiger Seelen rechnet. Diesen kan man noch beyfügen die prächtige Capelle so in der Insul Sancian auf dem ersten Grab-Mahl des Francisci Xaverii errichtet ist. Man findet jetzund über 70. Missionaires oder Apostolische Jesuiten in China, und sind deren vielmehr als Geistliche von andern Orden. Es sind in Pekin im Jahr 1694. getauffet worden erwachsene Personen 530. Im 1695. 614. Im 1696. 633. und fast eben so viel in den folgenden Jahren. Der Kinder aber / sind vielmehr so die Tauffe empfangen / insonderheit von denen / die man alle Morgen auf den Gassen findet / so die Barbarische Eltern sonst exponiren oder ins Wasser werffen und zu ersauffen pflegen. Im Jahr 1694. hat man deren 3400. getaufft. Im 1695. 2639. Im 1696. 3663. und in denen folgenden Jahren schier eben so viel. Der Fortgang der Christlichen Religion soll sonst noch besser von statten gehen in den Provintzen / als in Pekin, und sind die Jesuiten willens sich auch zu etabliren in Chinyam der Haupt-Stadt von Liaoton und der gantzen Orientalischen Tartarey. Welche Mission, wenn sie wird fest gestellet seyn / wird man in das Königreich Coreé eindringen können / so weit grösser ist / als die Land-Carten es abbilden / ja man würde in der Tartarey nach Westen sich auch alsdenn ausbreiten / als welche beede dem Kayser in China unterwürffig sind. Wer sonst von denen Studiis der Jesuiten und wie sie den Kayser in der Mathematic, insonderheit der Geometrie oder Meßkunst unterrichten / ein mehrers wissen will / und wie er sich sonderlich belustiget / die Propositiones Euclidis von Abmessung der Weite und Höhe Practice zu untersuchen / der kan die Sinica novissima des Herrn Barons von Leibnitz, Præsidis der Königl. Academie zu Berlin / nachlesen / als worinn der Bericht / so ihm die Jesuiten für einigen Jahren zugesandt / mit mehren zu ersehen ist.

EXPERIMENTA PHYSICA.

Von der Schwäre des Demants / in Vergleich mit andern Metallen.

Diese Untersuchung / so nützlich als sie den Juwelirern ist / so geheim und verschwiegen sind sie damit / den hiernach können sie den Preis ihres Einkauffs so fort reguliren. Wenn derohalben ein rauher Demant von einiger Wichtigkeit soll erhandelt werden / wird derselbe vorher in einer Materie / so den Fluß der Metallen aushalten kan / völlig abgedruckt / der Raum wird mit geschmoltzen Bley oder andern Metall ausgefüllet / nachmahls wird das in der Form also gegossene Corpus nach Facetten abgeschnitten und in dergleichen Figur gebracht / als wie man den Demant

mant ferner will geschliffen haben. Das Gewicht von dem figurirten Metall nach Karaten untersuchet / wird so fort die Schwäre des polirten Demants anzeigen. Da man durch Experience befunden / daß das Bley just 3mahl so schwer ist als der Demant von gleicher Grösse. Wie der Preis nach Frantzösischer Art zu berechnen sey / ist droben pag. 24. angewiesen / und wird in folgenden die Indianische / Portugiesische und Italiänische Manier auch hinbey gefüget werden / um den Unterscheid der Taxation zu ersehen. Wenn an statt des Bleyes / Gold / Silber / Zinn / Kupfer ꝛc. genommen wird / muß die Proportion also eingerichtet werden / daß Gold von gleicher grösse gegen Quicksilber verhält sich wie 200. zu 143. gegen Bley wie 121. Silber 109. Kupfer 91. Eysen 84. Zinn 78. ꝛc.

Von der möglichen Verwandelung der Metallen / insonderheit vom Nutzen der Alchymistischen Cinnober-Processen.

WEr des täglichen Lichts oder Sonnenscheins gewohnet ist / darf nicht zweifeln ob eine Sonne am Himmel scheine / so den Tag verursachet. Mit den Blinden aber oder nur mit denen / welche die Augen verbunden haben / daß sie in vielen Jahren nicht sehen können / (wie dem Indianischen Printzen Cubsurru p. 45. wiederfahren) hat es eine weit andere Bewandnüß / selbige mögen wohl dran zweifeln / weil ihnen die empfindlichkeit davon benommen ist / wiewohl es auch von der Gattung gibt / so mit sehenden Augen / nichts als Nebel und Dunckelheit spüren / weil sie sich freywillig in den Kercker der Unwissenheit hinein leiten lassen. Wenn man die heutigen Alchymisten oder so genannte Gold- und Silber-Macher etwas genauer betrachtet / so kan ihre so hochgepriesene Kunst nicht unbillig mit einer finstern Nacht verglichen werden / da ob sie schon selbst ruffen und schreyen / daß alles um sie herum klar und hellscheinend sey / und daß alle andere / so ihr Licht nicht sehen können / mit Blindheit geschlagen seyn / so ist jedoch dieses zu verwundern / daß sie keine so gute Oculisten abgeben / und den jenigen / so nicht sehen können / ihr Licht mittheilen können / sondern sie dennoch im finstern lassen herum tappen. In alten Zeiten haben die so genandte Adepti oder Besitzere der Kunst zwar scharffe Gesetze gemacht und mit den Juramento Hermetico das Sigillum der Verschwiegenheit ihren Lehrlingen und Schülern zum höchsten anbefohlen / da der GOtt Sigaleon mit dem Finger am Munde ihnen solches andeuten müssen / allein heutiges Tages sind die Alchymisten hierin viel freygebiger / sie blasen die Posaune aus / so bald sie etwas erhaschet / sie stellen einen Jahrmarckt damit an / da wer das meiste dafür gibt / ihre gröste Geheimnisse an sich erhandeln kan / wissen danebenst so meisterlich den Unerfahrnen / durch hunderterley Umschweiffe die Augen so zu verblenden / daß wenn sie meinen / sie haben etwas wichtiges von ihnen überkommen / nichts als ein lerer Dunst und Rauch dahinden bleibet. Sie wissen zu dem Ende alle die verborgene Redens-Arten / Rätzel / Gleichniss / Bilder und Figuren der Alten so künstlich auszulegen / daß man meinen sollte / sie wären bey dem Hermes selbst in die Schule gangen / da jedoch zuletzt nichts als leere Hülsen / und ausgedroschenes Stroh zum Vorschein kömmt.

Es

Es wird zwar die Möglichkeit dieser herrlichen Kunst der Verwandlung anitzo ausser Zweifel gesetzet/ weil so wohl die natürliche Raisons, als die vielfältige Experimenta an so vielen Orten/und in Gegenwart so vieler glaubwürdigen Personen ins Werck gesetzet/ die Warheit davon behaupten/alle Betriegereyen/Rencke und Sophistereyen/so dabey fürgehen können/anitzo beyseit gesetzet. Wenn man aber im Gegentheil die unzehliche Menge von Büchern und Schrifften/ die überhäuffte Processen und Recepten/wie die Verwandlung oder das Gold-und Silber-machen soll angestellet werden / in gebürende Betrachtung ziehet/ und wie wenig oder nichts zeithero damit sey ausgerichtet worden / hätte man Ursache alle solche Verführische Bücher dem Vulcano aufzuopfern / und zu Pulver und Asche zu verbrennen/ indem die jenigen/ so sich am meisten in dieser Untersuchung vertieffet/ nichts als einen leeren Beutel/ Verlust der Gesundheit/ und einen verwirrten Kopf mit einer sonderlichen Kappe endlich zum Lohn bekommen. Es können aber solche verführische Proces-Krämer durchaus nicht leyden / daß ihnen das geringste von der Warheit fürgeschwatzet oder entgegen gesetzet werde / ihre Sophistereyen / so zuletzt auf betriegliche Vermehrungen und Verfälschungen der Müntze hinauslauffen / wollen sie keines Weges angefochten haben / sondern trachten vielmehr dahin / wie sie selbige immer weiter mögen ausbreiten / und mehr solcher Lock-Vögel in ihren Netz bestricken und an sich ziehen. Einige haben sich dahero zum höchsten daran geärgert/daß man p. 47. die schwerste Bestraffungen nach den Gesetzen angeführet/wie ihnen die Hände auf den Block sollen abgekappet/oder sie selbst gantz und gar aufs Feuer gesetzet/in heis Oel gesotten werden ꝛc. ja sie haben mit Verdruß gelesen/daß die verschiedene 16. Manieren das Gold und Silber zu probiren und vom untüchtigen zu unterschieden/ so deutlich fürgestellet worden/ indem man ihrer thörichten Einbildung nach/ dem gemeinen Mann und denen Unerfahrnen solche Operationes nicht hätte zur Warnung anführen sollen / sondern andere Quinquailleries dafür einrücken/ und was dergleichen läppische Censuren von Idioten auf die Bahn gebracht/ mehr seyn mögen. Allein/ zu was Ende brüten diese blinde Kohlen-Bläser denn so viele untaugliche/ verführische Schrifften aus/und warum debitiren sie öffentlich/die Kunst daß sie möglich sey/ lästern schmähen und diffamiren alle die jenigen/ so ihren Träumen keinen Beyfall geben wollen / bemühen sich unterdessen äusserst einige Anhänger zu finden/ so ihnen ihre Recepten und Processen sollen abhandeln/ da sie doch im Grunde nichts von der Sache verstehen/ und niemahls noch gehöret/welche die Requisita einer vollständigen Verwandlung und Zeitigung secundum leges Naturæ seyn müssen. Es wird derohalben billig seyn / weil die Inscription dieser Historischen Anmerckungen sich auf die nützlichste Sachen der Welt beziehet / daß man für allen die Inquisition von Gold-und Silber-machen nicht aus der Acht lasse/ und weiln eine solche unglaubliche Menge unnützer Schrifften von dieser fameusen Schmeltz-Kunst täglich zum Vorschein kömmt/ also werden nur die Besten von der Art/ so etwas wahrscheinliches in sich halten/ ihre Stelle allhier finden/ rejectis cæteris, und mag es im übrigen denen Autoribus, so solche Alchymistische Schrifften am Tag geben/ gefällig seyn oder nicht / so wird das jenige/ so einen Zweifel nach sich ziehet

oder

oder sonst nichts tauget/ mit einer kurtzen Gegen-Rede seine Abfertigung finden/ damit die Liebhaber solcher edeln Wissenschafft sich desto besser für Sophistereyen hüten und ihr Geld und Zeit/ Gesundheit und guten Nahmen nicht zugleich dadurch verliehren/ oder von solchen blinden Wegweisern/ in die Grube der Unwissenheit nicht mögen hineingestürtzet werden.

Wir wollen hier den Anfang machen von einem Tractat unter verdeckten Nahmen von I. N. V. E. A. S. P. C. ohnlängst zu Rostock in 8vo gedruckt/ wovon der Titul also lautet: Chymischer oder Alchymistischer Particular-Zeiger. das ist: Treuer Unterricht von Gold- und Silber-machen/ vermittelst welchem einer/ der sonst sein Brod erwerben muß/ bloß durch eine Zeither nach einander von einen und andern Autore in öffentlichen Druck beförderte/ dem Ansehen nach geringe Zinnober Experimenta zu einen höchstnutzbaren und bewehrten Stück gelangen/ und sein nicht nur nothdürftiges ehrliches Auskommen/ sondern auch reichliches Interesse, in kleinen Verlag mit guten Gewissen und ungekräncket/ seinen Nächsten/ im Jahr herausfinden und verdienen könne/ allen Ignoranten so die Transmutation oder Maturation der Metallen aus blossen Eigendünckel verkleinern und lästern zum Trutz/ den jenigen aber so bereits in Alchymia stecken und daran selbst zu zweifeln anfangen wollen/ zum höchsten Nutz &c. an Tag gegeben: Zu Ende seiner Schrifft aber wiederholet der Autor nochmahls/ daß unter den 25. Processen so er beschreibet/ zum wenigsten 2. darunter/ da aus beyden einer kan componiret werden/ womit einer das Jahrlang/ so viel als ein Herr von seiner Grafschafft wird prosperiren können/ und wünschet er nur daß ein grosser Herr/ der das Geld hätte/ es daran nicht sparete/ sondern seinen Unterthanen zum Besten/ selbige elaboriren/ und ehrliche Leute davon mit geniessen liesse. Die Belohnungen oder den Nutzen/ was seine Processen einbringen können/ hat er deutlich gnug vorgestellet. Er will aber nicht determiniren/ welche unter den 25. so er proponiret, die richtigsten seyn/ den erst einer entweder versuchen oder als in einē Glücks-Topf hinein greiffen soll/ umb das Beste zu errathen/ wo er jedoch das Wort Experiment im Titul hinbey gesetzet/ dem soll man allermeist nachsinnen.

Die Autores so er sonderlich lobet/ und etwa vermeinet/ daß sie gute Kentniß von der Sache gehabt haben/ sind der bekandte D. Beccher welcher so viele Chymische Schrifften heraus gegeben/ als auch der Baron Schröder/ so zu Wien am Kayserlichen Hofe viel mit Goldmachen zu thun gehabt/ desgleichen ein Anonymus in Nürnberg/ so Lullium Redivivum herausgegeben/ der Batsdorf und andere mehr. Da was die beyde erste betrifft/ ist unnöthig zu erwehnen/ daß sie mit allen ihren Chymischen Processen sehr unglücklich gewesen: Indem der Beccher für etwa 20. Jahren/ wie er zu Londen in Engelland gestorben/ allen seinen gesamleten Schatz von so vielen Papieren/ Frembden in die Hände lassen müssen/ so verpfändet worden/ damit er hat können zu Grabe gebracht werden. Der B. S. hat auch niemahls einiges Experiment der Möglichkeit erwiesen/ ob er noch so viel raisoniret: Von denen andern ist ebenfals nichts Zuverlässiges zu melden. Es mag jedoch der Autor/ so wie es scheinet/ an verschieden Orten laboriret hat/ da an einen ihm das jenige geglücket/ so anderswo sich nicht fugen wollen/ bessere Experience davon haben/ als daß er sich auf vorerwehnte in dem Fall beziehen will/ so der Sachen unerfahren gewesen. Nechstens die Continuation.

Historische Anmerckungen/

Uber die nützlichste Sachen der Welt.

XIII. Woche. 30. Martii 1706.

Die bußfertige Heuchler/ wie einige durch selbst erwehlte/ unsinnige und scheusliche Verstellung und Züchtigung ihres Leibes/ sich den Wollüsten der Welt entziehen/ und als grosse Heiligen wollen angesehen seyn.

Es ist schier unmüglich alle Thorheiten/ so in der Welt unter dem Vorwandt von Gottseeligkeit und Religion ausgeübet werden/ in einem Schau-Platz zusammen zubringen: Denn so viel Länder/ so viel neue Phantasien und verkehrte Einfälle äussern sich/ da dieser durch Träume/ Schwermerey und Offenbarungen/ ein ander durch selbst-erwehlte abergläubische Züchtigung und Casteyung seines Leibes/ der dritte durch neue Vernunffts-Regeln und sonderliche Auslegungen derselben/ der vierdte durch sichere Gewohnheit/ Authoritæt und Glauben seiner Vor-Eltern/ den rechten Weg zur Glückseeligkeit ausgefunden zu haben/ sich einbildet; Wenn man sie aber genau beym Licht besiehet/ sind etliche davon so ungereimbt und wider alle Vernunfft eingerichtet/ daß es nöthiger wäre einen guten Medicum, darüber zu Rath zu ziehen/ wie solche Wahnwitzige à Morbo Hypochondriaco, der schwartzen Galle und Mania möchten zu curiren seyn/ ehe als daß man durch vernünfftiges Einreden eines geistlichen Lehrers/ sie zu andern Gedancken zu bringen/ sich bemühen wolte. Die Ruchlosen Athei, so ihr Gespött mit allen Religionen/ und Secten treiben/ wissen sich jedoch herinn nicht zu finden/ wenn sie sehen/ daß solche Menschen/ ohn einiger Hoffnung des Interesse oder gewinnes/ mit Hindansetzung aller Wollüste/ ihr Leben/ in eine beständige Quaal/ schmertzlichen Zustand und Ungemach verändern/ blos weil sie von dem thörichten Wahn eingenommen sind/ als wenn sie dadurch heiliger als andere Leute müsten geachtet werden/ und sie ihren Cörper also belästigen/ da sie gnug dadurch zu erkennen geben/ daß sie den geziemenden Weg in den Schrancken der Mässigkeit sich zu halten/ noch nicht erlernet haben/ und daher auf solche Irrwege und Brutalitæten gerathen sind/ so nicht einmahl einem unvernünfftigen Viehe/ vielweniger einem Menschen anständig sind. Ob nun zwar unter denen/ so sich Christen nennen viele von der Gattung gefunden werden/ so durch selbst-erwehlte Heucheley entweder Cartheuser/ so kein Wort als das Memento mori reden wollen/ desgleichen Capuciner oder Franciscaner und Bettelmünche so baarfuß und in Haaren Kittel einhergehen/ Eremiten und Einsiedeler/ so sich aller Gesellschafft entziehen/ Flagellanten so sich selbst biß aufs Blut peitschen/ sonderlich in der Char-Woche/ und wie sie sonst Nahmen haben mögen; So haben jenige die jedoch so man in Indien unter den Ungläubigen und Heyden in grosser Menge als bußfertige Heuchler antrifft/ hierinn den Vorzug/ weil sie auf eine weit verderblichere Art ihr Leben zubringen/ und sich selbst einen Vorschmack der Höllen in dieser Welt wissen aufzubürden; wir wollen hier die verkehrtste Art/ so irgends auf dem Erd-Boden seyn mag/ in etwas fürstellen.

Wer sollte wohl gläuben können/ daß solche Creaturen verhanden/ so nicht allein Zeit Lebens nackend/ wie sie von Mutter-Leib kommen sind/ herumlauffen/ die Haar auf den Kopf und Bart in unziemlicher länge wachsen lassen/ Nägeln wie Adlers-Klauen führen/ sondern dabey mit solchen verdrießlichen Posituren und Stellungen des Leibes sich quälen/ da an statt der Ruhe/ um sich nieder zu legen/ sie stehend an einen Strick unter den Armen sich lehnen/ und also Tag und Nacht ihrem Leibe Ungemach anthun/ und worüber ihnen die Füsse gantz dick aufschwellen.

Andere hingegen / so zwar nackend auf der Erden lang ausgestrecket liegen / die Hände stets mit grossen Schmertzen über den Kopf ausgestrecket halten / wenn einige auf den Grund sitzende / ebenfals die Hände stets empor halten. Wiederum andere so stets aufrecht stehend / die Arme und Hände dermassen durch das Ausstrecken über den Kopf zur Unbeweglichkeit gebracht / daß sie niemahls dieselbe wieder herunter lassen können / indem ihnen in den Gelencken / harte Knoten und Geschwulste angewachsen sind. Wenn im Regen oder Sonnenschein / sie immer in solcher Stellung verharren / die Mücken / Fliegen und Ungezieffer mögen sie noch so viel stechen und beunruhigen / so sind sie als unempfindlich. Da ihnen das Essen und Trincken von andern muß in den Mund hineingeschoben werden / weil sie selbst den Gebrauch der Hände verlohren. Die Engelländer und Frantzosen / so diese Wunder-Thiere betrachtet / glauben nicht / daß die Furien aus der Höllen scheuslicher können abgemahlet werden / als eben diese unartige Pænitentes, denen die schwartze zusammen geschrumpfete Haut / die greslichen Haare mit den verkehrten Augen / Armen und Händen / einen solchen Anblick geben / daß man dafür erschrecken möchte. Nichts desto weniger finden sich so wohl unfruchtbare als schwangere Weiber / so in grosser Andacht diesen nacketen Heiligen zu Fusse fallen / und solche Dinge verüben / so ohne Verletzung der Ehrbarkeit nicht können erwehnet werden / wie den vorgedachte fremde Zuschauer gar zu natürliche Observationes hier über gemachet. Es sind noch von anderer Gattung / so täglich viele Stunden lang auf ein Bein stehen bleiben / ihrem GOtt dabey Räuchopfer bringen / und die Augen stets nach der Sonnen hinwenden / wenn einige stets die Erde anschauen / keinen Menschen ansehen auch kein Wort reden wollen. Andere verkriechen sich oder lassen sich einschliessen in eine kleine Grube oder Hütte / woselbst sie wohl 7. oder 8. Tage ohn Essen oder Trincken / in grosser Andacht zu bringen / so daß / wer die Extravagancen dieser Bußfertigen Heuchler nicht selbst hat angesehen / schwerlich würde glauben können / daß ein Mensch zu solcher Thorheit zu bereden sey. Fraget man nach dem Ursprung dieser strengen wiedernatürlichen Art zu leben / so berichten die Indianer / daß einer / Nahmens Ram, so ein Sohn gewesen von einem sehr gewaltigen Raja oder Printzen / einen andern / Rhevan genannt / aller seiner Güter und Länder habe beraubet / worüber er ein solch Mißvergnügen geschöpfet / daß er gäntzlich entschlossen als ein Flüchtling / und Armer / ja gar wie ein nackter Mensch in der Welt herumzulauffen. Dieser habe gleich viele Anhänger und Nachfolger bekommen / wovon die vorerwehnte Santoni grosse Heiligen oder Faquiers, wie sie in ihrer Sprache genannt werden / sollen entstanden seyn. Oeffters lauffen sie bey gantzen Trouppen im Lande herum / da man sie nicht ohne Schrecken ansehen kan. Einige haben Tyger-Häute über den Schultern hangen / andere haben grosse Keulen in den Händen / und eiserne Ketten um den Leib / wenn die übrigen die Arme stets um den Kopf ausgestreckt halten: ja sie kommen in solcher garstigen Gestalt wohl in den Städten hineingeloffen / und ob schon der grosse Mogol / theils durch Drey-Worte / theils

durch Verheissungen sie dahin bringen wollen / Kleider anzulegen / wollen sie jedoch lieber das Leben verlieren / als ihren brutalen Wandel verlassen / in Hoffnung / daß nach dem Tode ihre Seele durch eine fortreffliche Wanderschafft in einen Raja oder fürnehmen Printzen und Herren ihren Sitz werde bekommen / da aller Verdruß und Beschwerlichkeit / so sie erlitten / wiederum mit Wollüsten solle ersetzet werden. Den Mehrvernünfftigen ists gnug / diese Unsinnigkeiten gleichsam von ferne anzusehen / denn keiner es ihnen hierinn nach thun wird / und wird ein jeder gleich wie mit den Mördrischen Faquirs, in vorigen pag. 91. beschrieben / die Macht der Einbildung von geistlichen Religions-Sachen abermahl höchst zu bewundern / Ursache haben / wir wollen diese Turlupins lauffen lassen / und wenden uns zu einer andern Art von Heiligen / so sich als Bekehrere angeben.

Die verdächtige Gleichförmigkeit der Jesuiten mit den Heidnischen Götzen-Dienern / indem sie ihre Gebräuche und Ceremonien annehmen und billigen.

Daß in politischen Sachen und Welt-Händeln es einiger massen vergönnnet sey / sich anders zu stellen als man gedencket / oder willens ist zu thun / ist fast eine beständige alte und neue Mode geworden / so daß wer hierinn den Meister spielen kan / für einen sonderlichen Klügling und Statisten geachtet wird / die Regul qui nescit simulare nescit Regnare, wer nicht heuchlen kan / sey nicht tüchtig das Regiment zu führen / ist so gemein / daß wer sie nicht wohl gelernet hat / als ein einfältiger und unerfahrner Tropf nunmehro angesehen wird. Wie denn einige so gar mit dem Exempel des Königs David, 1. Sam. XXI. 13. ihre vermeinte Klugheit oder Thorheit zu beschönen wissen. Dem sey aber wie ihm wolle / so verhält sichs in geistlichen Sachen / so die Thür und den Weg zu GOtt zu kommen / anzeigen / gantz anders / denn da wird billigst ein solch zwiefaches Gemüth und doppelzüngiges Wesen improbirt und gehasset / wie denn allein die jenigen seelig gepriesen werden Matth. V. 8. so reines Hertzens sind / und insonderheit / die weder kalt noch warm sich erzeigen / die sich für Apostel ausgeben und sind es nicht / Apoc. II. 2. 20. III. 15. gäntzlich verworffen werden. Es ist im vorigen pag. 92. Erwehnung geschehen / daß die Patres Soc. Jesu beschuldiget werden / als wenn sie in den Heydnischen Ländern / da sie die Einwohner zum Christlichen Glauben bekehren wollen / sich denen Ceremonien und Gebräuchen der Götzen-Diener gleichförmig aufführen / so gar daß die Dominicaner Münche (ihre sonst gute Glaubens-Genossen) sich selbst darüber wie billig ärgern / und ihre Klage bey dem Pabst Innocentio XII. desfalls angebracht. Mit was für Gegen-Rede die Jesuiten solch ihr Verfahren beschönen wollen / würde hier zu weitläufftig fallen / anzuführen; Es wird ein jeder / wenn er nur wird vernommen haben / wie und auf was Art die Chineser ihren grossen Lehrer Confutium, als auch ihre andere Todten / mit sonderlichen Gepräng und Opfern beehren

beehren / leicht selbst das Urtheil fällen / ob denen Geistlichen / so von JEsu den Nahmen führen / dergleichen Heydnische Aufzüge anständig seyn können oder nicht: Sintemahl die Heucheley / wie bekannt / ein solches Laster ist / so den Menschen dahin bringet / daß er mit Geberden / Worten und Wercken sich äusserlich also stellet / als wenn das jenige / so er thut / gut und rechtmässig wäre / da doch im Grunde eine Vanität und Falschheit dahinter stecket. Der Cultus oder die Ehren-Bezeugungen so die Chineser ihrem Confutio / als auch sonst ihren nahen Anverwandten biß ins vierdte Glied / so wohl öffentlich als in ihren Häusern erweisen / bestehet darinn / daß fürnemlich dem ersten / in allen Städten eine Kirche zum Gedächtniß gestifftet werden / worinnen auf einer Tafel mit gülden Buchstaben / diese Worte in ihrer Sprache geschrieben stehen: Thronus seu sedes Animæ Sanctissimi & super excellentissimi Proto-Magistri Confutii. Der Thron oder Sitz der Seelen des allerheiligsten und über fürtrefflichen vornehmsten Lehrers Confutii. Da denn zweymahl im Jahr / im Frühling und Herbst alle Literati oder Gelehrte sich in diesen Häusern oder Tempeln einfinden / um ihrem gewesenen Lehrmeister die schuldige Ehre zu erweisen und ihm zu opfern. Der fürnehmste Mandarin oder Regent der Stadt vertritt die Stelle eines Priesters / dem die andern in der Bedienung alsdann folgen. Drey Tage aber vorher werden die Zurüstungen gemachet / da sie sich der Weiber enthalten / und allerhand Speisen von Reis und Früchten zurichten / und nachdem der Mandarin die Wachs-Lichter angezündet / und Weyrauch und wohlriechende Sachen aufs Feuer geworffen / und ein Schwein / Ziege oder anderes Thier herbey geführet / die man erst probirt, ob sie zum Opfern tüchtig oder nicht / indem man ihnen ein wenig Wein in die Ohren giesset / da wenn sie den Kopf nicht schütteln / hierzu nicht angenommen / sondern verworffen werden. Das erwehlte Schwein oder Thier / ehe es noch geschlachtet / wird mit niedergebogenen Leib / eben als wie hernach / wenn es getödtet / von ihnen beehret. Worauf die Haar abgenommen / und mit dem Eingeweide und Blut auf den nechsten Tag verwahret / da denn bey abermahliger Zusammenkunfft / nach angesteckten Kertzen / Räuchwerck / und Musicalischen Concert, der Mandarin, oder Ceremonien-Meister / in einer Schüssel die Haar und das Blut empor hält / und dabey ruffet / daß sie dem Confutio hiermit offerirt werden / worauf sie aus den Tempel heraus gehen / und dieselbe in die Erde vergraben. Nachgehends kehren sie wieder an ihren vorigen Ort / wo das Fleisch des Thiers annoch beybehalten wird / und ruffen mit hoher Stimme Descendat Spiritus Confutii, der Geist des Confucii komme herab / worauf der Priester den Kelch mit Wein angefüllet / gegen dessen Bild von Stroh gemachet / ausgiesset / und den Anwesenden zugeruffen wird / Flectamus Genua, lasset uns die Knie beugen. Bald stimmet er das Levate an / daß sie wieder aufstehen sollen / wenn also der Wein dem Confutio offeriret worden / und der Priester die Hände hat gewaschen / wird viermahl das Kniebeugen und wieder aufstehen anbefohlen / und der Geist des Confutii, als wenn er gegenwärtig wäre / an-

gerrdet / der Priester ruffet dabey Bibite vinum prosperitatis ac felicitatis, sie sollen den Wein des Wollebens und der Glückseeligkeit trincken. Worauf das Fleisch so zum Opfer gewidmet ist / gleichfals mit beeden Händen wird empor gehalten / und sonderliche Gebete dabey gesprochen / da sie vermeinen / sie werden hierdurch grosses Glück erlangen. Endlich wird der Geist des Confucii, denn sie sich einbilden / daß er mittlerweile auf der Tafel seinen Sitz gehabt / wieder an seinen Ort begleitet / und das Fleisch des Opfers unter die Anwesende vertheilet / so sie / um den Seegen von dem Confucio zu erlangen / verzehren müssen.

Diese vorerwehnte Ceremonien sind durch die Landes-Gesetze so fest und unverbrüchlich eingeführet und bestätiget / daß keiner ohne grosse Straffe / etwas darinn ändern oder auslassen darf / ob nun die Jesuiten selbige mit guten Gewissen approbiren / selbst dabey zu seyn / oder ihren Neubekehrten vergönnen können / solchen Götzen-Dienst beyzuwohnen / ist die Frage / worüber viel disputirens und Streitens unter den Römisch-Catholischen entstanden ist. Der Bericht den die ersten Missionarii als der P. Riccius und andere nach ihm / von diesem Chinesischen Fest Ci genannt / zu Rom angebracht / hat verursachet daß Anno 1645. ein Decretum ergangen / worinnen solch Götzen-Opfer reprobirt und verdammet wird / dem die Jesuiten und ihre Neubekehrte mit gutem Gewissen nicht beywohnen können. Auf falschen Bericht aber des P. Martinii ist Anno 1656. hierinn eine Enderung gemacht / obschon die Römische Kirche lehret / daß der Pabst in Glaubens-Sachen niemahls irren könne / und ist diese Sache von neuen rege gemacht worden / wie der P. Louys de Comte aus China wieder zurück kommen / verschiedene Relationes von dem Zustand der Chinesischen Kirchen in Franckreich publicirt, da die Frantzösischen Theologi, insonderheit die Sorbonna zu Paris Anno 1700. einige Propositiones aus vorerwehnten Bericht herausgezogen / und als ketzerisch und unleidlich angegeben / womit denn die Dominicaner einstimmen / als welche den Jesuiten ohnedem einen Haß nachtragen / weil sie ihnen das Officium Inquisitionis abspenstig machen und an sich ziehen wollen. Diese behaupten / daß die Ver-Ehrung des Confutii und der anderen Verstorbenen / (als wobey fast gleiche Ceremonien üblich sind /) abergläubisch und Idololatrisch / einem Götzen-Dienst gantz ähnlich sey / indem die Chineser glauben / daß des verstorbenen Seele / durch das Opfer und Gebete / so dabey fürgehen / gewiß bey der aufgerichteten Tafel sich einfinde / und von dem Rauchwerck und Speisen afficirt und bewogen werde. Wie sie denn bey ihren andern Götzen als den Chin Huan, so der Schutz-Engel einer jeden Stadt genannt wird / als auch den Geistern / so den Himmel / die Flüsse und Erde / ihrer Meinung nach / regiren / eben solche Ritus und Aufzüge gebrauchen / und sey es falsch / daß wenn die Kinder den Eltern / und die Schüler ihren Lehrmeistern / oder die unterthanen ihren Herren eine sonderliche Ehre wollen erweisen / sie sich von dergleichen Ceremonien bedienen / und daß die Jesuiten in ihren Beschreibungen von diesem Cultu gar nicht bona fide gehandelt. Die Patres Societatis Jesu hingegen bemühen sich äusserst darzuthun /

zuthun/ daß nichts Abgöttisch dabey fürlauffe. Der Confutius, so 560. Jahr vor Christi Geburt gelebet/ (eben zu der Zeit/ wie der Socrates hier in Europa den Griechen die Tugend und Sittenlehre beybringen wollen) sey kein Götzen-Diener gewesen/ habe nur einen wahren GOtt geglaubet/ und den Chinesern solche heilige und unschuldige Dogmata oder Lehren hinterlassen/ so kein Christ wird tadeln können. Wie denn zu dem Ende dessen Philosophie ins Lateinische übersetzt/ auf Kosten des jetzigen Königs in Franckreich zu Paris gedruckt worden: Er habe bey 3000. Schüler hinterlassen/ wovon über 500. die führnehmsten Aempter des Reichs nachmahls bedienet: Und habe dessen Secte in dem Lande so überhand genommen/ daß wenn die Jesuiten diese Ceremonien/ so jährlich zu seinen Andencken angestellet werden/ nicht billigen sollten/ sie selbst/ mit der Christlichen Lehre/ das Reich würden ohnfehlbar meyden müssen/ da man diese Völcker nicht wie andere Heyden ansehen müsse/ indem sie über 2000. Jahre die wahre Erkänntnüß Gottes bey sich behalten/ wie sie den von Alters her/ dem Schöpfer der Welt eine Kirche gewidmet haben/ und daher die Christliche Religion ihnen nicht so frembd seyn könne/ weil sie eben denselben GOTT mit ihnen anbeten. Diese und dergleichen Propositiones haben die Jesuiten zu ihrer Vertheydigung auf die Bahn gebracht/ wovon aber die Sorbonna einige als ketzerisch/ ärgerlich/ irrig und dem göttlichen Wort zu wider lauffend/ verworffen/ und verdammet.

Der Pabst um diese Beschuldigungen der Gebühr nach zu untersuchen/ hat den Turronium als Legatum à Latere mit 14. andern Doctoribus nach China anitzo abgefertiget/ so die Bewandniß der Sachen genau sollen untersuchen/ damit man sehen möge/ ob die Jesuiten oder Dominicaner besser in der Warheit gegründet seyn: Und wird man dessen Zurückkunfft erwarten müssen. Es hat unterdessen in Rom das Collegium de Propaganda Fide die Beehrung des Confutii als aberglaubisch und abgöttisch verdammt/ und das Päbstliche Decretum von Anno 1656. so lang suspendirt. Einige verwundern sich/ warum die Jesuiten unter gleichen Prætext auch nicht zugeben/ daß die Neubekehrte viele Weiber nehmen mögen/ denn dieses eines der schwerésten Puncten ist/ warum die Mandarin und fürnembsten des Landes die Christliche Religion anzunehmen bedencken tragen/ weil die Polygamie bey den Christen nicht gestattet wird/ und ob zwar Anno 1692. durch ein herrliches Privilegium des Chinesischen Kaysers/ die Freyheit ertheilet worden/ die Christliche Lehre in selbigem Reich weiter auszubreiten/ so sind doch für 2. Jahren solche Zeitungen von dannen erschollen/ als wenn die Christen aufs grausamste anitzo verfolget wurden/ so daß von 100000. kaum 27000. mehr übrig seyn sollen. Die Jesuiten jedoch wollen in denen für etlichen Monaten zu Paris publicirten Briefen und Relationen hiervon nichts wissen/ sondern erheben und vermehren den Fortgang ihrer Unternehmungen/ als wie selbige im vorigen pag. 92. sind erwehnet worden. Ohne was im Königreich Maduré unter den Heiden sich zeithero begeben/ wovon nechstens/ insonderheit wie die Jesuiten im Königreich Carnate und in dem Gebiet des grossen

Mogols

Mogols sich den Brachmannen gleich stellen und ihre Lebens-Art auch ergreiffen/ die Unglaubige desto ehe zu bereden: Woran desto weniger zu zweifeln/weil sie selbst die Manier/ wie sie sich verhalten/ in ihren Brieffen entdecken/ so ohn Zweifel eine neue Inquisition und Censur nach sich ziehen wird/ weil ihr erwehltes Symbolum und Denck-Spruch ad Majorem DEi gloriam, GOttes Ehr desto mehr zubefordern/ mit keiner Heucheley und Abgöttischer Scheinheiligkeit jemahls muß verbunden oder beflecket seyn.

Beforderung der Justice in Rechts-Processen.

DAß die Handhabung der Gerechtigkeit eines der nützlichsten Sachen im gemeinen Wesen sey/erweiset die tägliche Erfahrung. Die unzehlige Klagen aber/ so in allen Ländern wegen Hindansetzung der Gerechtigkeit sich hören lassen/ bezeugen/ daß es wohl nöthig sey/ immerhin neue Directoria, Consilia, Decisiones, Decreta, Responsa &c. so wohl für Richtere als Advocaten herauszugeben.

In Franckreich sind neulichst publicirt, Les Arrêts remarquables du Parlement de Toulouse, qui contiennent beaucoup de decisions nouvelles sur toute sorte de matiere. Recueillis par Messire Jean de Catellan, Conseiller au même Parlement, A Toulouse chez Jean François Caranove in 4to. Deux Tomes. Diese Arrêts wie sie dienen umb den rechten Gebrauch der Gesetze zu erlernen/ als hat der Autor insonderheit die jenigen herfür gesuchet/ so die gröste Schwierigkeit haben/ als von geistlichen Beneficiis, Erb- und Herrschafften/ von Brautschatzen/ Vormundschafften/ Heyrathen etc. Als zum Exempel wenn ein Sohn 30. Jahr alt/ dreymahl von seinen Eltern den Consens sich mit einer zu verehligen begehrt/ und darauf den Heyraths-Contract schliesset/ ob er nachmahls wenn die Eltern nicht darein willigen wollen und er sich ihnen gehorsam erzeiget/alsdann gehalten sey/ der Verlobten den Schaden und Unkosten zu erstatten? Von dergleichen Art Scrupuleusen-Fragen ist das gantze Werck angefüllet.

In Hamburg ist ohnlängst publicirt und verlegt bey Christian Liebezeit, des D. Mandelslo, eines wohl-versirten Practici sonderlicher Tractat: de Postergata Justitia in 4to. so wegen Entdeckung der Intriguen und verbotenen Aufzügen/ so bey Gerichten fürgehen/ meritirt, daß er ins Deutsche übersetzet/ und mit einem Commentario Exemplorum illustrirt werde. Denn er von Anfang bis zum Ende die gewöhnlichste Ausflüchte und Verhinderungen der Justice erweiset/ sonderlich was bey den Cautionibus, Abhörung der Zeugen/Exceptionibus &c. für Enormitæten/ wider die Gesetze/ im schwange gehen. Es scheinet er übertreffe in dem Fall den Italiänischen J. C. Celsum Baragalium, so in fol. ein Buch herausgegeben De Dolo & Culpa, de Fraude, Mendacio, Calumnia, Cavillatione, Prævaricatione & Tergiversatione, de Perfidia, Mala Fide, Contumacia, de Mora & Simulatione, so gleichsam ein Systema Artis Rabulisticæ ist.

Zu Helmstädt sind jetzund unter der Presse Henrici Hahnii J. C. Observata Theoretico-practica, variis juris Responsis & decisionibus firmata, quartùm recognita, emendata ac multis Responsis locupletata à Joh. Gothardo von Böckellen, J. C. Juris Can. & Feud. Profess. in fol.

Historische Anmerckungen/ Uber die nützlichste Sachen der Welt.

XIV. Woche. 6. April. 1706.

Von natürlichen Wunderwercken/ so durch verborgene Wissenschafften des innerlichen Wesens der Dinge können zum Vorschein gebracht werden/ und wie insonderheit im Vegetabilischen Reiche/ gantz verdorrete Gewächse und Pflantzen sich wieder können verneuern/ grünen und blühen.

Die unersättliche Begierde des menschlichen Gemüths immerhin was Neues zu sehen und zu erfahren/ verursachet/ daß das jenige/ so man täglich für Augen hat/ als geringschätzig geachtet wird/ und was alt oder von vielen Jahren her im Brauch oder bekant gewesen/nicht sonderlich mehr Beliebung findet. Die so genannte Wunder-Wercke / da eine ungewöhnliche Sache wider den ordentlichen Lauff der Natur sich herfür thut/sind daher als neue Anreitzungen/so zum fleissigen Nachsinnen den Verstand erwecken/und deren Ursachen zu ergründen/Gelegenheit hierzu geben: und ist eben diese Untersuchung eine der schweresten mit/ in der gantzen Philosophie oder Welt-Weisheit/ denn so viel verschiedene Meynungen drüber entstanden/ daß die Gelehrten selbst auf neue Auslegungen/ umb den rechten Concept oder Begriff davon zu haben/ müssen bedacht seyn. Die Athei und Epicurer, wie sie keinen GOtt glauben/also verläugnen sie unverschämt alle Wunder-Wercke/ sie mögen natürliche oder übernatürliche genannt werden/sie bilden sich thöricht ein/daß alle solche ungewöhnliche Zeichen/so in Heil. Schrifft oder sonst bey andern Scribenten erwehnet werden/ bloß ein Gedicht oder politische Inventiones seyn/ die halsstarrigen Gemüther desto ehe zum Glauben und Beyfall zu zwingen/ und daß im übrigen in der Natur / nichts als etwas seltzames zu bewundern sey / weil alles / wie es einmahl eingerichtet/ also beständig seinen Fortgang hält/ und nicht kan geändert oder verrücket werden. Die Abergläubische hingegen sind so dem Wahn der leichten Müglichkeit ergeben/ daß bey jeden geringen Accident oder Zufall/ so fort ein Wunder-Werck die Stelle vertreten muß/ so aus dem ungegründeten Principio entsprossen/ als wenn GOTT einem jeden Frommen / ja auch ruchlosem Heuchler zu gefallen/ die ordentliche Gesetze der Natur auffhebe/ und ihn auf bessern Weg zu leiten/ solche wunderliche Veränderungen selbst ordinirte und statt haben liesse. Alle die Omina oder Ahnungs-Zeichen/Prodigia, Wunderdinge/ Auguria & Auspicia, da man aus dem Vogel-Geschrey und deren Flug und Stande das künfftige erforschen will / die Divinationes, Somnia & Visiones, die Wahrsagereyen / Träume und Gesichter / haben alle ihren Ursprung hieraus gehabt / als wann die Göttliche Providence dadurch anzeigen wolte/ mit was für grosser Sorge sie alles in der Natur zum Besten des Menschen dirigirte, wie nicht das geringste sich begeben könne/ wo nicht eine himmlische Anweisung und Nachricht dabey zu spüren wäre. Der Xenophon berichtet / daß der Socrates für allen diese Erklärung seinen Nachfolgern/ von der Regierung der Welt beygebracht und gelehret. Wie sie denn / was den Grund der Göttlichen Vorsorge betrifft / mit der Christlichen Religion in so weit übereintrifft; ohne daß die Application auf nichtswürdige Dinge mißbrauchet wird: Denn Andacht und Aberglauben weit von einander unterschieden sind. Die Philosophi daher oder so genannte Weltweisen scheinen die Mittel-Strasse hierinn zu halten/ sie verläugnen die Wunder-Wercke nicht/ auch erdichten sie keine aus einer schlechten Ursache. Das grosse Weltgebäude mit so viel unzehlbahren Kennzeichen der Göttlichen Allmacht/ ist ihnen das gröste Wunder-Werck/ so jemahls hat können herfürgebracht werden/ es ist der Beweiß den GOTT selbst von Sich gegeben/ daß Er sey/ und daß Er allmächtig alles wircken könne/ beym Hiob IX. 10. wird solches bestättiget/ daß GOTT grosse Dinge hierinn gethan habe/ die nicht zu erfor-

forschen sind/ und Wunder deren keine Zahl ist. Die Ursachen / die Verbindlichkeit / die Ordnung und Fortgang aller dieser Göttlichen und Natürlichen Auswirckungen auszufinden/ ist so unerforschlich / als irgends etwas seyn oder erdacht werden kan. Man nennet daher diese/ die natürlichen Miracula zum Unterscheid der Ubernatürlichen/ wovon die Theologi und geistlichen Lehrer handeln / als welche zu Befestigung der wahren Religion und zu Bekehrung der Ungläubigen vor alters als auch noch heutiges Tages (wiewohl selten) sich zutragen und begeben haben / als welche von den Atheis und so genannten Deisten und Naturalisten am meisten bestritten und verläugnet werden. Die Wahrheit derselben kömmt ihnen desfalls so verdächtig vor/ weiln viele von den heutigen Miraculis, so man dafür ausgibt/mit List und Betrug verwickelt sind/da die Urheber davon in ihrem falschen Wunderthun öfters ertappet/ alle die übrigen in grossen Verdacht setzen. Wie aber die Wunderdinge so bey den ungläubigen Heyden/ desgleichen bey Hexen und Zauberern sich spüren lassen / mit den natürlichen oder übernatürlichen in Vergleich zu bringen seyn/ gibt es abermahl viel disputirens. Einige von den Theologis in Engelland als der Fleevvood und andere wollen behaupten / daß auch die Zauberer und Heydnische Priester wenn sie Wunder thun / solches aus einer Göttlichen und übernatürlichen Macht verrichten/ gleich wie die Magi für dem König Pharao, nicht durch eine Verbündniß mit dem Satan / sondern aus eben dem Principio, wie Moses, die Schlangen / Ungezieffer / und alles was Exod. Cap. III. IV. beschrieben wird/ sollen verrichtet haben. Wie aber und zu welchen Ende GOtt den bösen Geistern und gottlosen Menschen verstatte / wahrhafftige Wunder zu thun/ scheinet etwas schwer zu glauben oder zu begreiffen: Ob schon die Verthädiger solcher Meinung keine ungeschickte Ursachen pflegen davon anzuführen / als daß man dadurch soll abnehmen / ob auch die Rechtgläubige durch solche neue Wunder-Wercke von der wahren Lehre / können abgebracht und verleitet werden/ da sonsten in der Heil. Schrifft die Warnung geschiehet / daß wenn auch ein Engel von Himmel käme / und etwas so den Glauben wiederlich / anbrachte / er keines weges soll gehöret werden. Die Erklärung / so einige Medici zu machen sich unterstanden / als wenn kein Wunderwerck nichts neues in sich hielte / als bloß die Hemmung oder Zurückhaltung des natürlichen Lauffes / ist keines Weges zulänglich / und lässet sich hierdurch zuweilen nicht expliciren / was für neue unerhörte Dinge annoch können zu Wege gebracht werden / welche vielmehr eine Erweiterung und Fortsetzung der natürlichen Kräffte / als die Zerstörung und Zernichtung derselben erfordern / so daß die unermäßliche Macht/ so das Wunderwerck herfür bringet/ vielmehr ein Effect oder Auswirckung einer unendlich erhöheten und verbesserten Natur anzeiget/ als eine verhinderte oder geschwächte Krafft derselben. Die Wunderwercke wovon die Theologi handeln / sind also von einer andern Art / als wie die Physici und Mathematici selbige betrachten. Die Thaumaturgi naturales heissen diejenige natürliche Wunderwercke/deren Ursachen annoch im finstern Flecken und unbekandt sind/ ob schon in den Gesetzen der Natur / von Anfang der Welt her ihre Anordnung beruhet / so der Mensch annoch nicht ergründen kan. Die beständige Begwegung der Himmlischen Cörper / Auf und Niedergehen der Sterne/ die Ebbe und Flut des Meers / die anziehende Krafft des Magnets zum Eysen/die Verwandlung der unvollkommenen Metallen in Gold und Silber/die Erzeugung und Herfürbringung der Gewächse und Thiere / und was dergleichen mehr / sind alle

wie natürliche Wunderwercke zu achten / denn ob zwar die Philosophi mit allen ihren Witz / die Ursachen und Beschaffenheit dieser Dinge auszugrübeln getrachtet / so ist doch nichts zur Vollständigkeit annoch gebracht / oder dem Menschen / wie alles von Anfang biß zum Ende an einander gefügt sey / irgends kund gethan. Eccles. III, 11. wiewohl man immer durch neue Untersuchungen näher zum Zweck gelangen kan. Die Todten aus den Grabe zu erwecken / den Blinden das Gesicht zu geben / die Lahmen gehend machen / alle Kranckheiten zu heilen und zu vertreiben / sind billig wie übernatürliche Thaten zu achten / weil niemahls aus Kräfften natürlicher Dinge dergleichen Auswirckungen zu hoffen stehen: Viele werden jedoch zur letzten Gattung gerechnet / die zur ersten hingehören / wovon man hier aus Curiosität einige Exempel herbey bringen wird / um zu zeigen / daß nicht alles übernatürlich sey / weil man etwa dergleichen nicht gesehen / oder experimentiren können.

Die Palingenesia oder Wiederherfürbringung des Gewächses / aus einem verdorreten stück Holtz / oder der Asche einer Blume oder Krauts.

Die Vergenglichkeit aller sichtbaren Dinge scheinet der Wieder-Ersetzung gar entgegen zu seyn / so daß die Auferstehung der Todten den Heyden gantz unglaublich / wie ja eine Unsinnigkeit geachtet wird / davon Erwehnung zu thun. Der Rabula Plinius kan dies nicht begreiffen / daher er sich dieser Worte äussert: Puerilium ista deliramentorum avidæque nunquam desinere mortalitatis commenta sunt, quod malum! illa dementia est, iterari vitam cum morte. Er meynet / als wären es nur lauter Träume von Leuten / so gerne lewig eben wolten. Die Atheisten und Epicurer verlangen keine Auferstehung / weil sie wissen / sie werden nichts gutes alsdenn zu erwarten haben. Der Theophrastus Paracelsus in seiner Philosophia Sagaci will ihnen ohndem kein Auferstehen von den Todten beylegen / gibt vor / sie werden nur erweckt werden / und alsdenn nicht auf / sondern absteigen nach der Höllen Grunde. Gar viele bilden sich ein / man könne aus der Natur / wo nicht völligen Beweiß / jedoch solche der Wahrheit ähnliche Experimenta herbey bringen / welche die Ruchlosen auf andre Gedancken bringen könnten: Daß im Frühling / da die Sonne durch ihre Wärme alles wieder rege machet / die Pflantzen / Kräuter / Blumen und Bäume sich wieder erneuren / und die dem Ansehen nach erstorbene Gestalt der Blüte abermahl annehmen / wird für kein Wunder-Werck mehr geachtet / weil es jährlich also geschicht / wiewohl die höchste Weisheit des Schöpfers hierinn gantz wunderbar ist / wie in allen andern Dingen. Dieses aber scheinet etwas frembdes und ungewöhnliches zu seyn / wañ ein gantz verdorreter Zweig / oder ausgetrocknetes Stück Holtz / also mit einem neuen Lebē kan wiederum begabet werden / als wenn es an einem grünen Baum / in voller Blüt annoch angefüget wäre / nicht weniger ist es wunderlich anzusehen / wenn ein Kraut oder Blume zu Asche verbrañt oder der Saamen davon zerknirscht / in einem Glas in seiner natürlichen Gestalt / wie es im Garten pflegt aufzuwachsen / kan dargestellet werden. Was das erste anlanget / ist die Begebenheit und das Experiment davon in Europa sehr rar. Die Alchymisten und Naturkündiger erzehlen viel von der Wirckung gewisser Mineralischen Liquoren / so zu dem Ende können bereitet werden / das unsichtbare Gewächs wieder herfür zubringen. Wir wollen aber ihre Processe so lang bey Seite setzen / und was

was in Indien sich desfalls in Gegenwart vieler Personen begeben/ kürtzlich erwehnen/ wie solches aus beygefügten Abriß ebenfalls zu ersehen. Nicht weniger/ so diese Morgenländer besuchet/ haben zwar Verlangen getragen/ dies Experiment gegen Darlegung von einer gewissen Summa Geldes/ in Augenschein zu nehmen/ sind aber nicht so glücklich gewesen ihren Zweck zu erreichen. Der Englische Præsident zu Suratte hat die Curiosität gehabt die Compagnie des Vayagans (wie sie sich nennen/) die Gesellschafft der Reysenden für sich zu kommen lassen / so ihm diese folgende Raritäten fürgezeiget/ als erstlich wie sie die eiserne Ketten im Feuer glüend gemacht/ umb den blossen Leib ohne Schaden haben herum winden können: nachgehends / wie sie ein klein stück Holtz genommen/ in seiner und der Zuschauer Gegenwart selbiges in die Erde gestecket / da sie vorher gefraget/ was für Art Bletter und Blumen sie zu sehen verlangten/ und wie man die von dem grossen bekannten Baum Maagvis genannt/ nahmhafft gemacht/ wovon die Beschreibung in den IVten Theil Horti Malabarici anzutreffen / hat der Künstler in Zeit von einer halben Stunde nicht allein die Zweige mit den Knospen/ sondern auch die Blätter und Blumen herfür zubringen gewust/ da er nichts gethan/ als das Holtz mit einem Liquor bestrichen/ und zwar/ weil er 5. mahl ab- und zugangen/ und man nicht gewust/ was er in dem mit Leinen verdeckten Ort gemacht/ hat jemand von oben wahrgenommen/ daß er mit einen Schermesser sich unter den Achseln zerschnitten, um von seinen Blut darunter zu mengen. Der Englische Prediger so eben mit zugegen gewesen / wie er alles genau betrachtet/ hat vermeinet/ es wären Teufels-Künste/ so durch Zauberey geschehen/ und hat keines Weges zugeben wollen/ daß einige Christen von Englischer Nation solches anschauen sollten / und ist gleich willens gewesen den aufwachsenden Baum in stücke zu zerbrechen / mit Bedrohung / er wolle keinen zur Communion lassen/ der solchem Spectacul weiter würde zusehen / so daß der Præsident genöthiget worden/ diesen Asamodischen Gärtnern ihren Abscheid zu geben/ und sie für ihre Mühe mit 12. Rthl. zu contentiren/ die Consequencen, so aus diesen raren Experiment würden zu machen seyn/ wenn die Composition bekannt wäre/ könnte vielen andern verborgenen Dingen ein grosses Licht geben / allein es bleibet so lang in den Register der natülichen Wunderwerck angezeichnet stehen / biß eine bessere Erkänntniß folget. Daß der Stecken Aarons Num. XVII. 8. in einer Nacht gegrünet/ geblühet und Mandeln getragen/ hat billig unter die übernatürliche Wunderwerck seinen Rang/ weil man nicht findet/ daß einige natürliche Hülffe zu dergleichen Herfürbringung sey angewandt worden: als worinnen eben der Unterscheid von jenen begriffen ist. Die künstliche Resuscitation oder Erweckung der Blumen und Kräuter aus ihrer Asche hat auch was Magisches und verborgenes in sich / wiewohl nach allen angewandten Fleiß/ diese Wiederbringung des Wesens so geschwind und fertig nicht zugehet/ als einige sich einbilden, alle/ so fast davon geschrieben/ bemühen sich durch Krafft des Thaues solches zu effectuiren / wie denn der Kayser Ferdinand der III. dem Jesuiten Kirchero die Bereitung nach allen Umständen communicirt und zugesandt. Die Königin Christina in Rom/ wie auch andere grosse Herrn insonderheit zu Florence haben Beliebung gehabt/ dergleichen Miracula Naturæ öffters zusehen/ und daher die Künstler vielfältig animirt und angereitzet / und könnte man den gantzen Verlauff/ da es nötig herbey bringen / allein

allein die Anmerckungen / so dabey erfordert werden / lassen sich so kurtz nicht fassen / und scheinet / das Indianische Experiment habe hierinn der Vorzug / weil es die wahre wesentliche Gestalt des Gewächses in so kurtzer Zeit darstellet / da dieses aus der Aschen / oder den zerknirschten Saamen / wohl ein gantzes Jahr erfordert / ehe es etwas sonderliches thun kan / und zwar zuletzt nur schattenweise / dann wenn die Kälte heran kömmt / die Gestalt sich gleichfals verlieret und unsichtbahr wird. Was die Alchymisten von ihren primis Entibus Metallorum & Mineralium rühmen / wie alle Dinge durch deren Tugend renovirt und in ihr erstes Wesen können gebracht werden / ist den jenigen / so die Theoriam und Practicam des Steins der Weisen gründlich verstehen / am besten bekandt / als welche nicht allein Kräuter / Blumen und Bäume / sondern den Menschlichen Cörper selbst vom Untergang und Verderben zu befreyen / sich anmassen. Wovon im nächsten.

Die ungültige Fixation oder Feuerständige Bereitung des Zinnobers umb Gold und Silber zu machen.

DIe Alchymisten oder aufgeworffene Adepti, so das Gold und Silber unter den Schornstein machen wollen / halten diese Regul Hochheilig / als worauf ihre gantze Kunst fast beruhet / daß man das flüchtige Fix und unverbrennlich / das Fixe hingegen auch flüchtig machen könne. Das letzte hievon können einige so meisterlich / daß sie einen gantzen Sack voll Ducaten in kurtzer Zeit im Rauch konnen fortjagen: Das erste aber ist so schwer bey ihnen / daß sie Zeit Lebens daran zu laboriren haben. Es ist im vorigen pag. 96. Erwehnung geschehen von einem Tractat, wie vermittelst des Zinnobers / Silbers und Quicksilbers ein gewisser Autor grossen Reichthum zu verschaffen sich anheissig gemachet / ja selbst die Proben davon bereits abgeleget. Wenn aber bloß Generalia damahls angebracht worden / als hat man anitzo einige Specialia davon berühren und examiniren wollen / umb zu sehen / was daraus zu hoffen sey. Der Autor verwirft zu dem Ende Anfangs den Schwefel ex Marte & Venere, er mag auch nach / des Basilii Bericht Cap. 4. & 5. von natür- und übernatürlichen Dingen / noch so herrlich in seiner Solarischen Natur befunden werden / denn er als unzeitig / mehr Unkosten zur Præparation erfordre / als Profit gebe. Er habe daher mit Erbarmen gelesen / was einige blinde Goldmacher in ihren Weg-Weisern davon geschrieben. Das bekannte Zinnober Experiment, worauf am meisten zu bauen / setzet er / gleich Anfangs / sey dieses. Rec. Fein gefeilt ☽ Silber / 1. Theil gemein Zinnober in länglichte Stücke zerbrochen / aa. in einen Kolben gethan mit einem Helm darauf / und im Sande gesetzt / Feuer unten und oben gegeben / biß das Quicksilber herüber / so werde eine solche Verwandlung erfolgen / da das Silber / der gemeinen Meynung nach / in einen todten Kalch sich transmutiret / die Zinnober Stücke aber gantz schwartzlicht im Glas zurück bleiben / welche wenn sie geschmoltzen werden / eine sonderbahre Art von Silber hinterlassen: Wie diese Pythagorische Wanderschafft der Seelen vollbracht werde / da der Geist des Silbers im Zinnober hinein gehet / der Mercurius aber sich davon scheidet / ist seiner Meynung nach / ein solch Geheimniß / daß der wahre Grund des gantzen Zinnober Processus hierauff beruhet. Die übrigen 24. Wege so eben dahin zielen / sind so bewandt / daß wer Geld übrig hat / sie auch versuchen kan / ob etwas nützliches werde herauszubrin-

zubringen seyn. Insonderheit wird der 10te so der letzte in Via sicca, der 11te so eine Fixatio des Zinnobers und Vermehrung des Goldes und Silbers seyn soll/ von D. Ermüller experimentirt, und der 15te mit dem Saccharo Saturni, als sonderlich schön und merckwürdig von ihm angegeben.

Wenn aber mit allen diesen niemand sich einbilden darff/ er habe so gleich die gantze Wissenschafft erhaschet / so zeiget der Autor pag. 40. ferner an / was für Schwierigkeiten sich herfür thun / so wohl in der Præparation und Fixation des Zinnobers als auch dem Grad des Feuers/ weil eigentlich diese Kunst darauff beruhet/ wie der Zinnober / ehe er zum Wercke gebracht wird / recht möge figiret werden/ da es zuthun hat/ das Feuer also wissen zu moderiren/ daß nicht etwas vom Silber/ durch den Mercurius weggeraubet werde/ denn der Sulphur und ☿, woraus der Zinnober componiret wird/ eben die jenige Stücke seyn / so das Silber augmentiren/ figiren und folgends zu Gold mutiren sollen. Es wird aber Cinnabaris nativa, weit besser hierzu seyn / als der Artificialis oder der aus dem Antimonio bereitet wird. Eine Zeit von 6. 8. biß 14. Tage / soll hierzu angewandt werden / ehe man zur rechten Præparation oder Fixation gelangen kan/ mit dem Golde gleich Anfangs zu figiren/ will er nicht rathen/ biß es zu erst mit Silber / Kupfer oder eine andere Materia sey versuchet worden. Wie aber die Fixatio auf 25. verschiedene Wege geschehen könne ist ferner bey ihm der Enge nach / zu lesen / und sind diese seltsame Saucen nicht aus des Hermetis oder Apitii sondern Vulcani und Plutonis des unterirrdischen Gottes Kocherey hergenommen / nur ist Wunder daß der Autor die verschiedene Olea ex vegetabilibus nicht hinbey gefüget hat/ da einige gantz ungeschicket den Mercurium mit Leinöl so figiren wollen/ daß er sich hammern und glüen lasse. Zuletzt bringt der Autor die verschiedene Flüsse herbey/ da immer der eine besser seyn soll als der ander/ und der theils also bereitete und figirte Zinober sich gleich ins Bley träncken und abtreiben lassen/ andere wollen erst mit ein à parten Fluß reducirt seyn/ bevor sie capellirt werden konnen: oder erst in Silber und Kupfer/ so im Fluß stehen/ oder in Silber und Bley zugleich / oder mit granulirten Bley und gestossenen Wismuth angesotten: Der beste Weg soll jedoch seyn mit dreymahl so schwer Bleyglas/ da wie umbständlich bey jeder Arbeit zu verfahren sey / bey dem Autore selbst kan nachgesehen werden. Zu Ende seines Tractats erweiset er wie aus dem Zinnober Ertzt ein Spiritus Mercurii zu machen sey/ so ihm von einen guten Freund communiciret und so hoch als die Bereitung des Lapidis Philosophici selbst recommendiret worden/ da durch eine seltsame Lauge/ aus Büchen und Weinreben-Asche/ imgleichen Kalck / geflossen Saltz / Salpeter / Pottasch etc. ein Solvens oder Menstruum soll gemacht werden / die Helffte davon zum Saltz gekochet/ wieder mit vorigen Saltzen geschmoltzen und in die Lauge gethan / daß sie so feurig werde / daß ein Silberner Löffel darein getaucht/ wie ein schwartz-blauer Stahl anlauffe: wenn der Berg-Zinnober hineingethan/ und mit einem gelinden Feuer distillirt, soll ein lieblicher/ weiß- und Milchhaffter Spiritus Mercurii übergehen / und das rothe Quicksilber-Ertz die wahre Materie seyn / wie sie Basilius Valentinus an einen Ort nennet/ gleich anzusehen dem Zinnober/ man soll aber die nehmen/ so noch nicht recht hart und viel des gemeinen Mercurii currentis, hat: durch diesen Mercurialischen

sche Spiritum sollen alle Metallen in primam Materiam gebracht/ und die heftigsten Kranckheiten können curiret werden. Der Graf Bernard habe das übrige gantz deutlich beschrieben; Allein wie man hier gar nicht willens ist/des Autoris angeführte Processe zu widerlegen/ oder die bey jedem Experiment specificirte Ingredientia zu examiniren und ihr Unvermögen zu erweisen/als ist bloß in genere zu mercken / daß mit allen diesen obhandenen Zurüstungen wenig oder gar nichts von gutem Silber oder Gold werde zum Vorschein kommen/ denn fast nichts/ so der Erzeugung oder Verwandlung der Metallen ähnlich sey/ hierinn anzutreffen ist/ und wird die Experience hievon dem Autori keinen allzu sichern Beweiß haben geben können/ weil er selbst in zweifelhaften Terminis davon schreibet/ da ob schon 1. oder 2. mahl dergleichen gekünsteltes Silber oder Gold die Probe von der Capellen und Quartalina aushält / desfalls kein sicherer Schluß zu machen ist/daß es im Grunde gut und beständig figirt sey: Denn man an verschiedenen Orten dergleichen Art gehabt/ so wohl 7. oder 8. mahl dem Ansehen nach/gut befunden worden/ das neunte mahl jedoch im Rauch und Dunst davon gangen. Ob zu Davids und Salomons Zeiten es auch Alchymisten gegeben habe/ wollen zwar einige zweifeln/ wenn andere aus der verwunderlichen Menge 1. Chron. XXIII. 14. die Kunst selbiger Zeit bestätigen wollen/so finden sich doch solche Redens-Arten Ps. XII. 7. Malach. III. 2. 3. so gnugsam darthun / daß man eben im Probiren so leichtgläubig nicht gewesen sey / als wie die Sophisten heutiges Tages / so bald sie ein schwartz Pulver im Scheide-Wasser erblicken/ oder einen Blick auf der Test sehen/ zu jubiliren pflegen. Die 16. Wege zu probiren so man hier p. 48. angeführet/ könnten noch mit 6. oder 7. andern vermehret werden/ da durch gewisse Ignes specificos, oder solche Feuer/so jeden Metall wesentlich beykommen/ die Wahrheit mag erkündiget werden/ allein es bedarff zu diesen Zinnober-Proben solcher Weitläufftigkeit nicht/ wer nur die Cæmentation oder die VIte VIIIte und IXte zur Hand nimmt/wird bald ersehen/ wie wenig auf solche vermeinte Fixation zu bauen sey. In Hollstein hat man dergleichen Zinnober-Arbeiter gehabt/ so viele Jahr mit dergleichen Kohlbrennerey zu thun gehabt / sich auch so fest eingebildet/ sie hätten ihren Zweck erreichet/ wenn zuletzt der flüchtige Vogel/ der Mercurius in allen Ritzen und Löchern des Schörsteins und des Ofens sich verkrochen gehabt. Uberdem sind alle diese erwehnte Processen gar nicht nach Philosophischer Art eingerichtet / wie solches wenn man einen Vergleich anstellen wollte / wie ihre Fixationes bewandt seyn müssen / ohnschwer zu erweisen stünde. Und wenn schon der D. Becher in seinen Chymischen Glücks-Hafen noch 46. Methoden mehr hätte beygebracht / würde doch keine Luna fixa, gradatio oder Vermehrung des Goldes und Silbers zu hoffen seyn / weil die Art zu procediren wider die Natur lauffet / die Ingredientia auch/ dadurch die Verwandlung soll befordert werden/ so violent und corrosiv, daß ein jeder leicht abnehmen kan / daß solche gezwungene Wege keinen Bestand halten können / weil sie mit der güldischen und silbernen Natur nicht einstimmig seyn: Und stehet die Regul der Philosophen fest / quod Stultum sit quærere in re, quod antea non fuit in illa, sicut verum aurum & argentum in rebus fætidis & adustibilibus: Daß es thöricht sey/ Gold und Silber in stinckenden und verbrennlichen Dingen zu suchen. Und ist bekandt/ was für ein grosser Unterscheid sey unter dem gemeinen Schwefel und Queck-Silber/ und ihrem verborgenen Philosophischen Geist/ so nicht verbrennet.

Historische Anmerckungen/

Uber die nützlichste Sachen der Welt.

XV. Woche. 13. April. 1706.

Die Politische Staats-Religion / wie man durch scheinheilige Mittel und Wege die Gemüther der Ungläubigen an sich ziehen und selbige bekehren möge/ und im Fall Wunder-Wercke zu thun verlanget wird/ auf was Art man solches entschuldigen und künstlich von sich ablehnen könne/ nach dem Exempel der Jesuiten in Indien.

P

Daß nur eine wahre Religion oder Weg zu GOtt zu kommen / (in Heiligkeit und Gerechtigkeit gegründet) statt haben könne/ ist ausser allen Zweifel. Viele haben zwar diese ungereimbte Einbildung gefasset / als wenn verschiedene Wege zum Himmel offen stünden / da ein jeder nur frey glauben und annehmen möchte/ was ihm gut deucht/ und es daher gleich viel gülte / zu welcher Secte er sich hielte oder bekennete/ so ist jedoch unnötig/ die Schwachheit des Verstandes / so solchen thörichten Wahn bey verkehrten Leuten ausgebrütet/ und heutiges Tages überall sich spüren läst / allhier weitläufftig zu entdecken. Den wie die gesunde Vernunfft keine irrige Beywege gestattet / als ist leicht zu errathen / wohin das blinde Absehen solcher Libertiner gerichtet sey/ indem sie ein äusserliches Wolleben in Uppigkeiten und Wollüsten/ der Tugend weit vorziehen / und vergeblich zwischen Licht und Finsterniß ein Vergleich zu treffen/ sich bemühen. Einige erzeigen sich jedoch hierin gar zu unvernünfftig / als die sich zu allen Religionen zu bequemen / kein Bedencken tragen/ sie mögen Heidnisch oder Türckisch / Quäckrisch oder Rabbinisch seyn; wenn andre durch eine sonderliche Geschicklichkeit sich so zu verstellen wissen/ daß man den Grund ihres Hertzens nicht erfahren kan / sie heuchlen zwar / jedoch mit einem verborgenen Widerwillen/ wohin aber auch diese ihr Absehen gerichtet/ ist ohnschwer zu errathen/ sie wollen das künfftige zweifelhafft erwarten/ das gegenwärtige Wolleben aber mit den Wollüsten der Welt auch nicht aus der Acht lassen / und beruhet die Religio Politica fürnemlich darauf/ daß man sich dem Lauff der Welt gantz ähnlich stelle / sich kein Gewissen oder Scrupul über etwas mache / schwartz für weiß in dem Fall annehme / und all das jenige ausübe / wozu ihm seine Begierde nur treibet / es mag im übrigen lobenswürdig oder lasterhafft/ den Göttlichen oder weltlichen Gesetzen gemäß oder zu wieder seyn.

Wenn nun diese Art zu leben / die höchste und gröste Mode heutiges Tages geworden / da wer sich hiernach nicht anschicken will oder kan / als einfältig und thöricht angesehen wird / so ist jedoch desto mehr zu bewundern / wenn eben die jenige / so sich als Lehrer und Wegweiser aufwerffen und dafür gehalten seyn wollen/ solche zweydeutige Verstellungen und Heucheleyen in Religions-Sachen von sich blicken lassen / da sie halb Heidnisch oder weltlich gesinnet / halb Christlich sich bezeigen wie denn die Ungläubige selbst/ so etwas Nachsinnen haben/ solche Simulationes als unanständig zu tadeln wissen / und daher desto schwerer sich überreden lassen / ihren gefasseten Wahn zu ändern. Man hat im vorigen pag. 100. die Gleichförmigkeiten der Jesuiten mit den Heidnischen Götzen-Dienern in China in etwas fürgestellet / wie sie dem Confutio zu Ehren / dem Schweins- und Ziegen-Opffer beywohnen/ sich dabey beugen und ihre vielfältige Reverences machen; Welches zwar vielen als unglaublich möchte fürkommen / wenn nicht ihre eigene Relationes es also bestätigten: Es befindet sich aber / daß sie nicht allein in dem Sinesischen Reich sich also verdächtig aufführen / sondern auch in andern Indianischen Ländern insonderheit des grossen Mogols Territorio, bey den Heidnischen Priestern / so man Brachmanns oder Bramins nennet fast eine gleiche Ubereinstimmung sich herfür thue/

da sie ebenfalls die Politische Religion / um die Christliche dadurch einzuführen / zum Deck-Mantel brauchen. In Heil. Schrifft ist zwar solche Heucheley höchst verboten / daß man kein Joch mit den Ungläubigen ziehen soll / und wird insonderheit Levit. XVIII. 4. befohlen daß man nicht nach der Heiden Weise sich halten / sondern nach GOttes Rechten thun / und seine Satzungen halten soll. Allein dies Gesetz wird so wenig beobachtet / als wenn es den Juden allein wäre gegeben / und die Bekehrere ein Privilegium dawider erhalten hätten. Wie aber diese Patres, so als die verschmitzesten von allen Ordens-Leuten wollen angesehen seyn / (ob schon viele unter ihnen gefunden werden / so den Machiavellum niemahls gelesen / und bey denen die Einfalt und Unwissenheit wie bey andern mit regieret /) so erweisen sie jedoch durch ihre vielfältige Bemühungen / Anschläge und Machinationes, daß sie verschlagen und witzig gnug sind / auch das allerschwereste zu übermeistern / und unter ihre Devotion zu bringen / wie solches die pag. 95. erwehnte grosse Bekehrung / so vieler Tausenden sattsam zu Tage leget. Es werden ihnen aber auch zuweilen solche Staats-Maximen und künstliche politische Streiche beygemessen / deren sie gar nicht fähig / oder ihnen auch niemahls in Sinne kommen sind / ob sie schon zu weilen mit den ärgsten Buben Correspondence zu führen / Schmäh- und Läster-Schriften auszustreuen ꝛc. kein Bedencken tragen / wie man aus dem vielfältigen Satyren / so unter verdeckten Nahmen wieder diese Patres ans Licht kommen / zum öfftern ersihet. Wir wollen um ihre abermahlige Gleichförmigkeit mit den Brachmannen zu erweisen / die Lehre und Manier zu leben dieser Heidnischen Priester vor erst kürtzlich anführen / und nachmahls / wie die vorerwehnte Jesuiten es ihnen hierinn gleich thun / aus dem für etlichen Monat in Franckreich publicirten Bericht hinbeyfügen / damit die Beschaffenheit der Religionen / so in der Welt in schwange gehen / desto besser möge erkannt werden.

Woher diese Brachmanns oder Heidnische Lehrer ihren Nahmen haben / ist schon droben pag. 82. angezeiget. Denn der so hoch von ihnen gepriesene Brama als ein fürtreflich Heiliger und göttlicher Mensch / denn sie gar zu einen Gott machen wollen / habe ihnen 4. Bücher anvertrauet / so sie Beths heissen / worinnen alle Wissenschafften sollen begriffen seyn. Nach der Lehre so darinn enthalten / werden die Indianer in 4. Stämme oder Zünffte vertheilet. Die ersten sind die Bramins, oder Lehrer der Gesetze / die andere sind die Quetterys, so sich auf das Kriegs-Wesen legen. Die dritte Banians, so den Kauf-Handel treiben. Die vierdte Seydra, Handwercks-Leute und die das Feld bauen. Diese sind so weit von einander unterschieden / daß keine Heyrath von einer Zunfft in die andere geschehen kan / so daß ein Bramann sich niemahls mit einer Kaufmanns-Tochter / oder van anderer Gattung verehlichen darf. Das Haar aufm Kopf und der Bart ist diesen Priestern abgeschoren / sie gehen mit blossen Füssen / haben ein weis stück Leinen unter den rechten und lincken Achsel durchgewunden / als ein Mantel um sich hängen / und eine Binde um den Leib / so biß auf die Knie herunter hänget /

halten sich wegen des vielen Waschens sehr sauber und net/ und gehen insgemein zweene bey einander/ und tragen einen kleinen dreyfüssigen Topf in Händen/ haben die Freyheit in den Häusern ohn Verdacht hin einzugehen/ und Visiten abzulegen. Sie sind/ Vermöge ihrer Gesetze/ gehalten/ drey mahl des Tages zu beten/ des Morgens/ Mittags und Abends/ und wenden das Gesicht alsdenn nach Aufgang. Sie müssen auch drey mahl des Tages den Leib waschen oder baaden/ insonderheit für dem Essen/ so sich denn in Indien/ als einem sehr warmen Lande/ wohl thun läst/ da in kalten Oertern/ oder wo das Wasser ermangelt/ solches sehr schwer fällt. Die Jesuiten/ so sich um ihre heimliche Lehre sonderlich bekümmert/ wollen erweisen/ daß sie gar das Mysterium Trinitatis glauben/ und daß ausdrücklich in den vier erwehnten Büchern enthalten/ daß ein GOtt und drey Persohnen seyn. Sie lehren das GOTT die Welt nicht unmittelbahr gemacht/ sondern vorher drey vollkommne Wesen erschaffen/ und sey Brahma, das ist/ der alle Dinge durchdringet/ zuerst herfür kommen. Daß die anderer Person in der GOttheit schon neun mahl Mensch geworden/ und zwar wegen verschiedenen Drangsahlen/ womit die Welt sey beängstiget gewesen. Die achte Incarnation oder Menschwerdung sey die berühmteste/ denn die Welt wäre von der Riesen Gewalt dadurch befreyet worden/ und wäre diese andere Persohn/ Bechen genannt/ von einer Jungfer um Mitternacht gebohren/ da die Engel in der Lufft hätten gesungen/ und es die gantze Nacht durch schöne Blumen geregnet. Dieser gebohrne GOtt habe erst einen Riesen umgebracht/ so in der Lufft herum geflogen/ der auch so groß gewesen/ daß er die Sonne verfinstert/ durch seinen Fall sey die gantze Erde erschüttert/ und wegen seiner Schwäre sey er biß in die Hölle hinein gesuncken. Dieser GOtt aber sey in dem Streit mit dem Riesen auf der einen Seite verwundet worden/ wenn er nachmahls wieder zu Himmel gefahren. Das zehende mahl/ wenn er wieder Mensch wird gebohren werden/ soll er/ laut ihren Fabeln/ die Mahomedaner vertilgen. Die dritte Persohn in der Trinität/ Mehahdeu oder grosser Herr genannt/ habe eine Tochter eines grossen Königs heyrathen wollen/ und weil man sie ihm nicht geben wollen/ sey er in Gestallt eines Feuers erschienen/ und habe den Königlichen Pallast mit allen Räthen/ so ihm entgegen gewesen/ verbrannt/ und was dergleichen Heydnische Legenden mehr sind/ so die Jesuiten auf eine bessere Deutung ziehen wollen: Denn die Brachmanns selbige ebenfalls verschiedentlich auslegen/ entweder nach den Eigenschafften GOttes/ oder daß sie die Seelen der Menschen auf die heutige Atheistische Art in Europa so viele Theile eines Cörperlichen stets neu und wiedergebohrnen Gottes machen wollen: Was sie für Gleichnisse dazu gebrauchen/ soll anderswo erwehnet werden.

Die Unsterblichkeit der Seelen wird zwar von ihnen geglaubet/ sobald aber als die Seele vom Leibe abscheidet/ bekomme sie ihre Anweisung von GOtt/ wo sie sich hinbegeben soll/ denn nachdem ihr Leben und Wandel gewesen/ müssen sie in diesem oder jenem Thiere ihren Einzug halten/ und werden also öffters von neuen geboh-

gebohren/ und mit Cörpern umgeben. Es ist seltzam anzuhören/ was sie für Austheilung und Assignationes drüber machen/ die Truncken-Bolde und Vielfräße gehen in ein Schwein/ die Huren-Hängste in Pavians und Affen/ die Räuber und Mörder in Wölffe/ Tieger ꝛc. Mißgünstige in Schlangen/ Rabulæ und Zungendrescher in Hunde/ die Schmäh- und Lästerer in Wespen und Spinnen/ die leichtfertige Huren in Fliegen und Mücken/ und was dergleichen Verwandlungen mehr sind/ die fahren aber am besten/ ihrer Meinung nach/ so ihren Sitz in einer Kuhe bekommen/ als welche die beste Creatur von allen Thieren seyn soll: wofür sie dem grossen Mogol Jährlich eine grosse Summa Geldes bezahlen/ daß deren nicht viel von den Mahomedanern mögen geschlachtet werden/ und scheinet/ daß diese Opinion von Würdigkeit der Kühe und Ochsen aus Egypten ihnen beygebracht sey. Wovon anderswo. Wie sie denn selbst kein Thier tödten/ und zur Speise gebrauchen/ aus Beysorge der vorgedachten Wanderschafft der Seelen/ so sie nicht beunruhigen wollen. Ihre seltzame Gewohnheiten/ wie sie die Weiber bereden sich mit den abgestorbenen Männern zu verbrennen/ wie das Fest der Finsterniß von Sonn und Mond bey ihnen gefeyret werde/ mit was für höchstbeschwerlicher Manier/ die so genannte bußfertige Heiligen, ihr Leben unter ihnen zu bringen/ (von andern ihren vielfältigen Secten/ deren bey 84. gezehlet werden/ nichts zu erwehnen) ist aus der vorigen Relation umständlich pag. 87. 97. zu ersehen. Die Stadt Benares an den Fluß Ganges gelegen/ ist der fürnemste Sitz dieser Brachmannen, woselbsten sie ihre hohe Schul gleichsam halten/ wiewohl sie keine Collegia dazu erbauet/ auch in keine Classes oder Facultäten eingerichtet/ wie in Europa, denn sie nach der alten Art/ hin und wieder in der Stadt vertheilet/ in den Gärten ihr Leben zu bringen etzliche haben 6. 12. oder 15. Schüler bey sich/ so wohl 10. Jahr in ihrer Disciplin verbleiben. An selbigen Ort ist die Kirche oder Pagode, wie sie genannt wird von Benarous, so nechst der von Ingrenata die berühmste in gantz Indien ist/ da man von der Kirchen an biß an die Revier, kleine Steigen und Kämmerchen findet/ worinnen die Bramins ihr Verbleiben haben/ andere hingegen sind als Küchen gebauet/ um ihren Reis und Garten-Früchte darinn zu kochen und zu zurichten. Denn nachdem sie für ihren Götzen ihr Gebet abgestattet und geopfert/ richten sie ihre Speise zu/ mit solcher grossen Sorgfaltigkeit/ daß kein Fremder daran rühren darff/ damit sie nicht verunreiniget werden.

Allein wie verhalten sich die Patres Soc. Jesu bey allen diesen Heidnischen Zurüstungen und Lebens-Arten der Brachmannen? Dies wird nicht füglicher können abgebildet werden/ als durch die Beschreibung so der P. Tachart in seinen Brief zu Paris gedruckt/ davon gegeben. Wie nemlich/ sie eben ein solches Leben zu führen sich befleissen/ als der so genannte Sanias Brame. Ihre dreyeckigte Kappen und schwartze Röcke haben sie so lang bey Seit geleget/ enthalten sich ebener massen von aller Speis/ was ein Leben gehabt gäntzlich/ das ist zu sagen/ sie wollen kein Fisch/ Fleisch und Eyer essen. Sie baden sich öffentlich/ und waschen sich in einem

nen Teich/ des Morgens so wohl als für der Mahlzeit / und speisen nur einmahl des Tages. Das Essen ist zugerichtet worden durch einen Bramin, und müste der Jesuit aus seinem Topo oder Loch nicht herfür kommen / es wäre denn das er seinen Lehrlingen oder sonst jemand behülfflich seyn solte. Quand le Pere Bouchet eut Vécu quelque temps de cette maniere dans son Topo, un nombre infini d'Indieus accoururent le voir. Es hat sich hierauf eine unzehlbare Menge Indianer eingefunden / um diesen Pater zu sehen / der also eine Zeitlang auf Brachmannische Art hatte gelebet. Was für guten Succes die Bekehrung der Heyden nachmahls gehabt / läst man dahin gestellet seyn / sonderlich wie sie gesehen / daß ihre Lehre und Lebens-Art von den Christen selbst also ist gebilliget und more Religionis politicæ angenommen worden. Wie aber dieses alles mit der Lehre des Apostels Pauli 1. Cor. X, 19, 20. übereinstimme / wird ein jeder von sich selbst urtheilen können.

Wahrscheinliche Entschuldigung um die Wunderwercke abzulehnen / wenn selbige zur Bekräfftigung der Christlichen Lehre von den Ungläubigen gefordert werden.

Die Zusage / so Christus seinen Aposteln und Jüngern gethan Matth. X. 8. daß sie in seinem Nahmen bey den Ungläubigen die grösten Wunderwercke würden verrichten können / will den heutigen Missionariis nach Indien nicht wohl zu statten kommen / weil sie entweder des wahren Glaubens nicht fähig / oder sonst unwürdig sind / sich selbige zuzueignen. Es werden jedoch viele seltzame Begebenheiten in ihren Relationibus von Bekehrung der Heyden angeführet / daß fast nicht zu zweifeln / die Krafft / Wunder zu thun / sey mit nichten verlohren gangen / wie einige sich einbilden. Zu Agra, in der Residence des Indianischen Kaysers / hatte das Feuer (eben wie der Englische Ambassadeur bey Hofe sich aufgehalten) das Haus / allwo der Florentinische Jesuit Franciscus Corsi wohnte / in die Asche geleget / wenn aber nächst dabey der Pater ein höltzern Creutz hatte aufgerichtet / so unversehrt geblieben / hat er sich sofort bey dem grossen Mogol damit eingefunden / solches fürgezeiget / und als ein groß Wunderwerck der Beybehaltung ausgeruffen. Der Sultan Carum, Sohn des Kaysers / (so ohndem den Christen ungeneigt war /) hat sein Anbringen mit einem Gelächter beantwortet / es wäre eine Fabel / hinbey fügend / er wollte sogleich befehlen / daß in Gegenwart seines Vaters / des Kaysers / ein Feuer sollte gemacht werden / um das Creutz hinein zu werffen / wenn nun selbiges unverbrennlich bleiben würde / wollten sie alle den Christlichen Glauben annehmen / im fall aber das Creutz verbrennen würde / sollte man den Jesuiten mit aufs Feuer werffen. Der Pater über diesen Bescheid sehr erschrocken / wollte eine so hitzige Probe nicht untergehen / gab zur Antwort / er könnte sich nicht unterstehen GOtt

GOtt zu versuchen / als der an keine Zeit gebunden wäre / und es möchte geschehen / daß GOtt den Ungläubigen vielleicht niemahls diese Gnade würde wiederfahren lassen / um sie zum Christenthum zu bringen / und da ers schon thun wollte / so möchte es ihm vielleicht nicht gefallen / seine Macht eben in der Zeit zu äussern / und deshalben / wenn er solchen Versuch sollte unternehmen / und die Göttliche Gnade und Macht nicht darein willigen würde / möchte die Christliche Religion ein solch Præjudicium und Anstoß dadurch erlangen / so nimmer wieder zu ersetzen wäre. Weshalben er sein höltzern Creutz bey sich zubehalten / für rathsam erachtet / womit sich dann dies Wunderwerck auch endigte. Wie ein ander Jesuit Hieronymus Xaverius genannt / mit einem Türckischen Mola oder Priester von Glaubens-Sachen / in Gegenwart des Kaysers disputiret habe / soll an seinem Ort beygebracht werden.

Historische und Geogeaphische Neulichkeiten und Verbesserungen.

Die überaus grosse Menge der Wörter und verschiedene fremde Nahmen / wovon täglich so wohl im Reden als Schreiben der Gebrauch sich äussert / kan so leicht in ein Systema nicht gefasset werden / weil jemehr man nachsuchet / und je mehr Länder annoch entdecket werden / je grösser wächset die Zahl an / und was die alte Benennungen angehet / sind die Critici und Philologi selber noch nicht allerdings einig / wo und an welchem Ort die in Historien erwehnte Städte und Länder belegen gewesen. Der Frantzösische Abbé Baudrand, so ehemahls Secretarius bey dem Cardinal Anton Barbarini in Rom gewesen / hat zu dem Ende zwar Anfangs des Ferrarii Lexicon über die Helffte vermehret / selbiges Anno 1677. noch viel weiter extendirt, und ob zwar Guillaume Sanson sich nachmahls unterstanden ihn zu critisiren / und in vielen Stücken zu tadeln / hat er dem ohngeachtet / sich noch besser perfectionirt, und ein universal Frantzösisches Dictionarium Geographicum componirt, so im vorigen 1705ten Jahre in Paris publicirt worden in Fol. Par la compagnie des Libraires, wovon der Titul also lautet: Dictionaire Geographique & Historique contenant une descriptione exacte de tous les Etats, Royaumes, Provinces, Villes, Bourgs, Montagnes, Caps, Isles, Presqu' Isles, Lacs, Mers, Golphes, Détroits, Fleuves & Rivieres de l' Univers, La Situation, l' étendüe, les Limits, les distances, la qualité de chaque Pays, les forces, le nombre, les mœurs, & le commerce de ses Habitans, & le rapport de la Geographie ancienne & moderne. Tirée des meilleurs Auteurs & des Relations de plus fidels Voyageurs. Avec une Table Latine & Françoise des noms anciens & moderns de chaque lieu, pour la facilitê de ceux qui lisent les Auteurs, Latins. Par Michel Antoine Baudrand, Prieur de Rouvres & du Neufmarché. Es hat der Autor zwar selbst die letzte Hand an diesen Werck nicht geleget / sondern seine Erben / und die geistlichen von St. Germain, denen er seine Bibliothec verlassen / haben gehörige Sorge nach seinen Tod / drüber getragen. In der Vorrede dieses Buchs / findet man

sehr

sehr viele nützliche Anmerckungen was die Geographie betrifft: Insonderheit wird darinn gehandelt von den verschiedenen Maassen/ Meilen und Distancen der Oerter/ wie in jedem Lande fast eine sonderliche Art dieselbe zu berechnen/ im Brauch ist. Die Perser in alten Zeiten hatten ihre Parasangues, heutiges Tages aber die Farsaks, so 30. Römische Stadia oder 3750. geometrische Schritte halten. Die gemeine Lieües in Franckreich werden gerechnet auf 3000. Schritt/ und gehen 20. derselben auf einen Grad. Die Lieües in Languedoc und Gascogne sind ein gut Theil grösser von 4000. Schritt/ und gehen 15. solcher Lieües oder Meilen/ wie in Teutschland auf ein Grad, in Spanien 17. und einhalb. Etliche Fehler sind jedoch in dieser neuen Edition mit eingeschlichen/ als daß das Cap. de Bonne Esperance von der Stadt Batavia entfernet sey/ 16. Teutsche Meilen/ und von Amsterdam 22. da es heissen soll 1600. und 2200. &c. Der Autor hat sonst noch ein ander Geographisches Buch verfertiget/ welches aber noch nicht gedruckt/ wovon der Titul den Inhalt zeiget: M. A. Baudrand Geographia Christiana, sive Notitia Archipiscopatuum & Episcopatuum totius Orbis, quibus à Pontifice Romano providetur, aut antea providebatur, juxta præsentem ipsorum statum.

Noch sind zu Paris in diesem Jahr edirt, les Remarques Critiques sur la nouvelle Edition de Dictionaire Historique de Morery, donneés en 1704. in 12. Nachdem in des Moreri so wohl bekanntem Lexico, (dessen sich viele bedienen/ um Nachricht von Historischen und Genealogischen Sachen daraus zu holen) sehr viele Fehler sich befinden/ so corrigirt werden müssen; als hat zwar Mr. Bayle angefangen eine Critique drüber zu machen/ so aber nicht vollführet worden. Der Mr. Clerc, so nach ihm solches übernommen/ hat/ nach dem Urtheil der Franzosen/ noch mehr Irrthümer hinbey gefüget/ als wie zuvorn darin gewesen/ (n'ayant fait, (wie ihre Censur lautet/) que nous donner de nouvelles fautes ajoutées aux anciennes. Mr. Vaultier, so es ferner verbessern wollen/ wird von dem Autore dieser neuen Remarques auch einiger Fehler beschuldiget/ so er übergangen/ als zum Exempel/ daß zu Breysach über den Rhein eine schöne steinerne Brücke seyn soll/ wenn jedoch niemahls daselbst eine gewesen/ welche Faute, wohl in 12. Editionibus nach einander wiederholet worden/ und Anleitung giebt/ daß andere unerfahrne dergleichen begehen. Der Simonis soll auch vergessen seyn/ unter dem Articul der Simons, so einer von den grösten Freunden des Jansenii gewesen/ da man diesem Deutschen das Buch zuschreibet: De Atheismo in Polonia, ex atheo libello &c. dergleichen Ubersichtigkeiten mehr/ hat dieser Criticus herfür gesucht. Von dem Chapuzzeau so ebenfalls den Morery von Grund aus verbessern wollen/ wird jedoch nichts gemeldet. Les Delices de l' Italie, ou description exacte de ce Pays, de ses Principales Villes & de Toutes les Raretez qu' il contient. Par le Sieur de Rogissart, sind zu Leyden in diesen 1706. Jahr gedruckt/ in 3. Volum. Der Autor hat aus dem Schotto, Pflaumern, Zeilero, Lofredo, Mazzella, Mormille, Capacio, Farina, Sernelli und andern mehr das beste herausgezogen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Historische Anmerkungen über die nützlichsten Sachen in der Welt

S.l. 1706

Res/4 H.misc. 3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10897951-0
VD18 14383039-001